CAROLUS VI.
Romanorum Imperator
Germ. Hisp. Hung. et Boh. Rex. etc.

Curieuses Bücher- und Staats-CABINET

XLIX. Eingang.

Vorstellend:

I. Fortsetzung der Lebens-Beschreibung des Glorwürdigsten Käysers

CAROLI VI.

II. Lebens-Beschreibung des Marchals von Gramont.

III. Einige Ubersetzungen aus dem

SPECTATOR.

ANNO MDCCXVIII.

CLVIII.

Fortsetzung Der Lebens-Beschreibung des Glorwürdigsten Käysers CAROLI VI.

§. 1.

IN dem ersten Eingange unsers Europäischen Cabinets ist allbereit ein Anfang gemacht, und das Leben dieses grossen Monarchen von seiner gesegneten Geburt an, biß auf die herrlichen Siege bey Almenara und Saragossa beschrieben worden. Was aber bey Dero Wahl und Crönung zum Römischen Käyser merckwürdiges vorgefallen ist, findet sich mit allen behörigen Umständen in dem XXVI. Eingange p. 930. seqq. Allein, ehe der Aufbruch aus Barcellona nach Franckfurt erfol-

gete, lieſſen die Sachen in Spanien ſo wunderlich unter einander, daß ſie wohl verdienen, auch bey dieſer Gelegenheit dem geneigten Leſer communiciret zu werden, mit der Verſicherung, daß alles andere, was ſich unter der Preiß-würdigſten Regierung dieſes höchſten Ober-Haupts, ſowohl in Teutſchland, und fürnehmlich zu Regenſpurg, als auch in Ungarn, Italien und an andern Orten bißher theils zugetragen hat, theils inskünfftige vorfallen möchte, in den folgenden Eingängen mit allermöglichſten Accurateſſe gleichfalls vorgeſtellet werden ſolle.

§. 2. Philippus V. hatte ſich, nachdem ſeine Armee zweymahl war geſchlagen, und endlich gäntzlichen zerſtreuet worden, nebſt ſeiner Gemahlin, dem ſogenannten Printzen von Aſturien und den vertrauteſten Räthen den 9. Septembris 1710. von Madrit retiriret; am 23. dito aber hielt unſer Sieg-reicher Carolus III. allda ſeinen Einzug, und ward von dem alten Grafen von Monterey, ehmahligen Gouverneur der Spaniſchen Niederlande nebſt gewiſſen Deputirten empfangen, welche zugleich die Unterthänigkeit der Stadt Madrit bezeugen muſten.

§. 3. Damahls ſtand jederman in den Gedancken, der Spaniſche Krieg, und die gantze Succeſſions-Sache würde nun eher zum erwünſchten Ende kommen, als man ſichs auf Seiten der Alliirten eingebildet hätte. König Carolus war völlig Meiſter im Felde, die gantze Portugieſiſche Armee ſtand in der Nähe, Philippus traute ſich auch zu Valladolid nicht mehr, ſondern war geſonnen, ſich ferner nach Vittoria

toria zu begeben, und dessen Gemahlin stand allda mit ihrem Printzen gar im Begrieff, den Weg nach Franckreich zu nehmen; der Spanische Succours von 3000. Mann Cavallerie wurde ebenfalls geschlagen, Franckreich ward von den hohen Alliirten in denen Niederlanden und anderswo ziemlich in die Enge getrieben; gantz Arragonien ergab sich an König Carolum biß auf Pampelona, allwo man die Citadelle noch mit einer starcken Besatzung verwahrete; die Niederländer wurden immer eyfriger gegen den König Carolum ihre Pflicht zu erweisen, und legten der Spanischen Affairen wegen, überaus grosse Freudens-Bezeugungen an den Tag, unter andern hatten sie zu Gent vor dem grossen Thor des Rath-Hauses das Bildniß des Königs in Spanien unter einen prächtigen Thron-Himmel gestellet, mit dieser Uberschrifft: CaroLo De phILIppo bIs trIVMphantI. Andere wichtige Umstände, die mehrentheils noch in frischem Andencken schweben, anitzo zugeschweigen, welche alle mit einander dem Könige Carolo einen höchst-beglückten Ausgang versprachen, und denselben auch ohne Zweiffel würden erreichet haben, wofern anders die Sachen auf allen Seiten dergestalt ergangen wären, wie sie wohl hätten ergehen können.

§. 4. Gleichwie es aber bey Privat-Personen zu geschehen pfleget, daß öffters die allerklügsten Anstalten und Einrichtungen einen gantz andern Ausgang gewinnen, als man anfänglich vermuthet hat; also pfleget die göttliche Majestät auch bey gecrönten Häuptern zu zeigen, daß Dero Aller-

weiſeſte, obgleich von uns Menſchen ſelten völlig zu begrieffene Providentz allenthalben die Oberhand behalte, und ſonderlich Potentaten die nach GOtt fragen, eben ſo wie andere Menſchen, auf vielerley Art zu prüfen pflege. Alſo erfolgte es auch hier bey unſerm glorwürdigſten Carolo, daß damahls der geſuchte Zweck nicht konte erhalten werden. Es ward zwar Anſtalt gemacht, Toledo, welches ſich den 3. Octobris an Carolum ergeben hatte, einiger maſſen zu fortificiren; allein die Spaniſchen Affairen fiengen an in kurtzer Zeit eine ſolche Aenderung zu gewinnen, daß der König nebſt ſeiner gantzen Armee auf eine Retirade nach Arragonien und Catalonien muſte bedacht ſeyn, wie denn auch Se. Königl. Majeſt. voran giengen, den 27. Nov. zu Saragoſſa, den 15. Dec. aber zu Barcellona wieder glücklich angelangeten, und an die nachmarſchierenden Trouppen Ordre ertheilet hatten, nachzufolgen und Arragonien zu bedecken. Es kam aber ein Unglück über das andere, wovon wir die wichtigſten Umſtände mit wenigem anführen wollen, wenn wir vorher denen Urſachen dieſer gantz unverhofften Veränderung kürtzlich nachgedacht haben.

§. 5. Das Hauptwerck kam wohl darauf an, daß die Portugieſen auf keinerley Weiſe zu bereden waren, ihre Armee mit denen übrigen Alliirten zu conjungiren. Und obgleich der General Stanhope letztlich an dem Portugieſiſchen Hofe nur begehrte, man möchte ihm zum wenigſten diejenigen Trouppen, welche von der Königin von Groß-Britannien beſoldet würden, zuſchicken, auch die Miniſtri

der

der Alliirten den König inständigst ersuchten, daß derselbe die Englischen Völcker abfolgen lassen, und denselben noch 1000. Mann zu Pferde, und 3000. Mann zu Fusse beyfügen möchte; so erfolgte doch keine andere Resolution, als daß die Armee von Portugall eine Belagerung vornehmen, und denen Feinden eine Diversion machen würde. Es war aber diese unterlassene Conjunction dem Könige Carolo um so viel nachtheiliger, weil dessen Armee auf dem Marsche nach Castilien durch allerhand Besatzungen in kleine haltbare Oerter und auf andere Art ziemlich war geschwächet worden. Hierzu kam, daß auch diejenigen Trouppen, welche auf der Alliirten Seite noch in gutem Stande waren, von den Castilianern keinen Vorschub und keine Zufuhre zu geniessen hatten, mithin nicht in dem Stande waren, Magazine aufzurichten, oder ihre Subsistentz sonst ordentlich zu formiren. Welche Kaltsinnigkeit der Spanier unter andern wohl von den Holl- und Engeländischen Trouppen herrühren mochte, deren Religion und Reformirter Gottesdienst ihnen ein rechter Greuel, und also unerträglich war. Aus diesen Ursachen fand der flüchtige Philippus V. allenthalben nach wie vor grossen Ingreß und ungemeinen Beystand; Der Marquis de Bay brachte auch dessen flüchtige Armee bey Tudela wieder zusammen, und aus Franckreich kam der erfahrne General von Vendome an, deme unter der Hand Frantzösisches Geld und Volck nachgeschicket ward; dahingegen dem Könige Carolo auch aus Catalonien nicht einmahl was zugeschicket werden konte. So bald als hierauf

auf die Sachen des Philippi ein wenig ein ander Anſehen gewannen, hatte er Gelegenheit genug, ſich von Tag zu Tage wieder zu verſtärcken, und vorgedachte Retirade der Alliirten zu verurſachen.*

§. 6. Auf dem Rückmarſche nach Catalonien fehlte es ſonderlich an Proviant, und dieſes war die Urſache, daß ſich die Armee hin und her zertheilen muſte, um der äuſerſten Nothdurfft nur einiger maſſen zu ſtatten zu kommen; da nun denen Spaniern Weg und Steg mit allen vortheilhafften Oertern beſſer bekannt war, als denen Ausländern, ſo iſt leicht zu erachten, daß bey ſolchen ausgebreiteten Marſch manch ehrlicher Alliirter werde haben müſſen ins Graß beiſſen. Vor allen andern iſt merckwürdig, was zwiſchen beyden Armeen auf dieſem Rückmarſch nach Catalonien in Brihuega und bey Villaviciosa paſſiret iſt. Denn in dem erſten 17. Meilen von Madrit gelegenem Orte ward der Engliſche General Stanhope von der gantzen Philippiniſchen Armee angefallen, und nach tapffern Wiederſtand endlich genöthiget, ſich für ſeine Perſon, und an bey 2500. Mann, als Kriegs-Gefangene zu ergeben. Bey Villaviciosa aber kam es zu einem blutigen und ſehr hartnäckichten Gefechte, darinnen auf beyden Seiten groſſe Bravour erwieſen, und viel Volck verlohren ward, die Philippiſchen aber wurden endlich genöthiget ſich zurück zu ziehen, die Stahrenbergiſche Armee hingegen behielt das Feld, und blieb dieſelbe Nacht und folgenden Tag in ſiegreichen Waffen auf der

* Conf. Europ. Fama 112. Theil p. 273. ſeq.

der Wahlstadt stehen. Beyde Begebenheiten sind sehr notable, und verdienen wohl, daß sie auch an diesem Orte mit mehrern Umständen vorgestellet werden. Also wollen wir uns bey dem Uberfall der Engelländer eines gewissen Frantzösischen Berichts; bey der erfolgten Action aber eines Schreibens an den König Carl von dem commandirenden General, dem Grafen von Stahrenberg, bedienen. *

§. 7. Der erste Bericht ist nachstehender Extract aus dem Briefe, welchen des Hertzogs von Vendome Secretarius vom 12. Decembris nach Franckreich geschrieben hat: Ehe der Hertzog von Vendome nach Madrit abreisete, commandirte man ein Detachement aller Granadierer, und laß 100. Mann aus jeder Bataillon aus, nebst 33. Esquadronen an Cavallerie, um damit zu versuchen, ob dieses Corpo zu denen Feinden, welche sich retirirten, gelangen könne, die übrige Armee marschirete etwas langsamer hernach. Der Herr Valejo erhielt Befehl, die Feinde überall, wo er sie finden würde, mit 1000. Mann commandirter Reuterey anzugreiffen und sie aufzuhalten, damit wir Zeit gewinnen, und zu ihnen kommen könten. Nach dieser Veranstaltung marschirete der Hertzog von Vendome mit dem Könige den 7. Decembris, und hielt sein Nacht-Lager zu Miala, des folgenden Tages aber zu Guadalaxara, und als er urtheilete, daß er fast eben auf solcher Höhe wäre, als die Feinde, stellete er sich an die Spitze des Detachements, welches gegen

* Europ. Fama 112. Theil. p. 281.

Brihuega marſchierete, welches eine, 6. Meilen von Guadalaxara gelegene kleine Stadt, und mit einer einfachen, aber 6. Fuß-dicken Mauer von altem guten Mauerwerck umgeben iſt. In dieſer Stadt waren von denen Feinden nach Ausſage der Bauern 1500. Infanterie, an Cavallerie aber 500. Mann befindlich. Der Hertzog von Vendome rückte mit allem Fleiß davor, ſtellete die Cavallerie, und nahm mit ſeinen Granadierern die Poſten ein, zu verhindern, daß ſich die Feinde nicht retiriren könten; auch ließ er Stücke auf diejenigen Höhen pflantzen, wovon er die Stadt beſchieſſen konte, und fieng an Breſche zu legen. Die Feinde lieſſen ſich inzwiſchen in der Stadt faſt gar nicht ſehen, daß man glaubte, es ſey ſehr wenig Mannſchafft darinnen. Man forderte den Commendanten auf, ſich zu ergeben, damit die Einwohner nicht in Gefahr kämen, von den Soldaten geplündert zu werden. Allein, er antwortete wie ein Engelländer, und ließ einige Stück-Schöſſe thun. Immittelſt verhinderte die einbrechende Nacht die Attaque biß auf den folgenden Tag. Der Herr Graf von Stahrenberg befand ſich nur 5. Meilen von dar, daher ſtand man wegen des Auffenthalts für Brihuega in Sorgen. Alſo ward auch der Philippiniſchen Armee, die ſich bey Guadalaxara befand, befohlen, eilends herbey zu marſchieren. Sie gelangete auch gleich zu derſelben Zeit an, da man die Stadt an drey unterſchiedenen Orten angreiffen wolte. Die Granadirer marſchiereten, und indem ſie durch Bataillonen unterſtützet wurden, giengen ſie in die Stadt hinein, doch fanden ſie einen ſo ſcharffen

Wie-

Wiederstand, daß sie genöthiget wurden, wieder heraus zu ziehen. Weil die Feinde nicht mehr als eine Attaque zu beschützen hatten, so legten sie Feuer in ein Hauß der Bresche des kleinen Thors gegen über. Hierauf thaten unsere Granadirer noch einen Angrieff, sie fanden aber alle Gossen von 20. zu 20. Schritten verretranschiret, alle Häuser mit Spitzen versehen, und eine solche Gegenwehr, daß man an Eroberung der Stadt fast verzweiffelte. Doch bemächtigten sich die Granadirer etlicher Häuser; die Feinde aber wehreten sich von Retranchement zu Retranchement, und von Hauß zu Hauß. Endlich hörete man des Abends um 7. Uhr die Chamade schlagen. Man verordnete Geissel auf beyden Theilen, und die Capitulation wurde mit 2. Worten geschlossen, nehmlich die Besatzung muste sich zu Kriegs-Gefangenen machen lassen. Man verwunderte sich sehr, als man vernahm, daß in dieser kleinen Stadt 8. Bataillonen Engelländer, und 8. Esquadronen von eben dieser Nation lagen; der Herr von Stanhope in Person, und seine 2. General-Lieutenante, auch sonst viel vornehme Officierer, unter welchen sich 2. Marechaux de Camp und 2. Brigadirer befanden. Alles dieses geschahe den 9ten Decembris, und diese Force kostete die Philippinische Armee wenigstens 1500. Mann. Zur Zeit als der Hr. Stanhope zu capituliren begehrete, hörete man viele Stück-Schösse, zum Zeichen, daß ein Succurs anlangete. Um 11. Uhr des folgenden Morgens, ließ man alle Officierers und Soldaten aus Brihuega heraus gehen, um dieselbe in die Städte Castiliens zu vertheilen.

len. Als der Hertzog von Vendome vor dem Thor war, die Beſatzung ziehen zu ſehen, ward ihm geſaget, daß die Armee des Stahrenbergs nur $\frac{3}{4}$ Meilen entfernet ſey, und in Schlacht-Ordnung marſchiere. u. ſ. w.

§. 8. Wegen der Action bey Villaviciosa, welche an eben dem 9ten Decembris erfolgete, haben die Frantzoſen ihrer gewöhnlichen Manier nach Anfangs alle Welt bereden wollen, als wenn ſie einen vollkommenen Sieg befochten hätten, der Ausgang aber und die Zeit hat hierauf erwieſen, daß nachſtehender Bericht des commandirenden Generals aus einem teutſchen und aufrichtigen Gemüthe gefloſſen ſey, und daher für allen Spaniſchen und Frantzöſiſchen Großſprechereyen völligen Glauben verdiene. Man hat den Brief deswegen in forma beyſetzen wollen, weil auch der übrige damahlige Zuſtand in Spanien ſehr eigentlich darinnen vorgeſtellet worden iſt. Das Schreiben ſelbſt ward um ſelbe Zeit aller Orten durch den Druck bekannt gemacht, und iſt alſo abgefaſſet worden:

Allerdurchlauchtigſter!

Ew. Majeſt. werden durch die glückliche Ankunfft des Generals von der Cataloniſchen Garde bereits mit mehrerm vernommen haben, was, nachdem Ew. Majeſt. von der Armee abgereiſet, ſich bey ſelber ferner begeben. Wir haben uns, aus Mangel der Lebens-Mittel, genöthiget geſehen, näher an die Grentze von Arragonien zu rücken, mit dem

Vorhaben, uns gar zwischen die beyden Flüsse den Tajo und die Tauna zurück zu ziehen, welches denn biß in die Gegend von Cifuentes glücklich vollbracht worden, wiewohl man von Seiten des Feindes sich nicht wenig bemühete in unsere Arriere-Guarde einzufallen, wie denn auch alle die Communitäten von Castilien die Waffen ergrieffen, sowohl auf unsere Armee, als auf die Bagage einzudringen. Beydes die späte Jahres-Zeit, als auch den benöthigten Unterhalt desto besser für die Trouppen zu haben, verursachten, daß wir Colonnen-weise und mit abgetheilten Corps marschieren musten: Wie nun die Engeländer vermeyneten, einige Lebens-Mittel und Provision in dem Flecken Vigruegua anzutreffen, so begaben selbige sich dahin, und machten allda am 8. dieses Still-Lager. Indem aber an eben demselben Tage auch die gantze feindliche Armee an sothanen Orte angelanget; so wurde selbiger von diesen gleich berennet und die Mauren beschossen. Bevor ich annoch von solcher Begebenheit Nachricht erhalten, hatte ich schon denen übrigen Trouppen Ordre gegeben zu mir zu stossen, massen es mir gefährlich schien, den Marsch Colonnen-weise ferner zu continuiren. So bald ich nun diese Zeitung bekam, wurde mit besagten Trouppen die gantze Nacht, und den darauf folgenden Tag, als den 9. unser Marsch fortgesetzet, die Engelländer zu secundiren. Wir langeten demnach, da es begunte dunckel zu werden, eine Meile von dem Flecken Vigruegua an, und gaben hiervon sofort durch einige Canon-Schösse denen Engelländern ein Zeichen. Als wir darauf den 10.

uns

uns dem Ort beſſer näherten, ſahen wir, daß der Feind bereits ſeine Schlacht-Ordnung formirete, und wie ich mich dennoch nicht entſchlieſſen konte, ein ſo anſehnliches Corpo, als dieſes Engliſche, welches in 8. Esquadronen und 8. Bataillonen beſtunde, ohne Hülffe zu laſſen; ſo fand ich mich ſelbiges zu retten, genöthiget ein Treffen zu wagen; wiewohl die feindliche Armee, bevorab die Cavallerie, weit ſtärcker war, als wie ich ſie geglaubet, und man mir ſelbige beſchrieben hatte. Zudem war uns auch das Erdreich als eine Fläche darinnen höchſt-ſchädlich, daß wir uns in einem ſo offenem Felde ſtellen muſten. Indeſſen wolte die Zeit nicht zulaſſen uns wieder zurück zu ziehen, und ſtellete ich demnach den lincken Flügel an einen engen und hohlen Weg, den Rechten aber an einen Ort, wo man das freye Feld zur Seite hatte, daher ich denn ſelbigen durch einige Infanterie bedecken ließ, und wurde die erſte und andere Linie der Infanterie durch die Cavallerie hinwieder unterſtützet. In dieſer Ordnung nun erwarteten wir den Angriff des Feindes, welcher uns denn kaum die Zeit ließ, auf jetzt-beſagte Weiſe uns zu rangiren, und wurde währender dieſer kurtzen Friſt hefftig mit Stücken geſchoſſen, welches denn von beyden Seiten nicht geringen Schaden verurſachete. Der Feind that ſeinen Angriff in guter Ordnung und mit groſſem Eyfer; ſo daß er auf gewiſſe Art unſern rechten Flügel in die Enge trieb, welcher jedoch ſogleich ſich wieder erholte; da inzwiſchen unſer lincker Flügel gäntzlich in Unordnung gebracht, und wir hierdurch zugleich in dem Rücken angefallen

wur-

wurden. Allein der General-Major Contravert rückte darauf sofort mit solcher Geschicklichkeit und guter Ordnung sammt 3. Portugiesischen Esquadronen hervor, worzu in gleicher Zeit die 3. Bataillonen der zweyten Linie, nemlich de Friteurs, Babillon und Beport stiessen, und trieben den hochmüthigen Feind mit solcher Tapfferkeit zurück, daß unser lincker Flügel dadurch Zeit gewann, sich völlig herzustellen. Indessen wurde des Feindes lincker und rechter Flügel, dergestalt übern Hauffen geworffen, daß er gezwungen ward, sich weiter als eine halbe Meile in grosser Confusion zurück zu ziehen. Wir verfolgeten selbigen mit seinem grossen Verlust, und nahmen ihm seine gantze Artillerie, benebenst einer grossen Anzahl Fahnen und Standarten, so, daß von ihnen wenigstens 6000. Mann todt auf dem Platz geblieben. Die Unsrigen haben sich nicht mit vielen Gefangenen beschweren wollen, und daher alles, was ihnen begegnet, ohne Unterscheid niedergemacht, ausgenommen den General Marquis Torcy, einige Brigadiers und andere Officiers, nebst wenigen andern Gemeinen. Der Feind hatte alle die Bataillons, welche von der Action bey Saragossa überblieben, untergestecket, und aus denen 44., welche sie damahls nahmhafft machten, nur 20. formiret, worzu noch 12. andere Bataillonen, so von Estremadura kommen, gestossen waren, und bestand demnach ihre Infanterie, an dem Tage, da das Treffen geschahe, aus 32. Bataillons. Aus denen 70. Esquadronen, welche mit bey eben der Bataille von Saragossa gewesen, waren 44. gemacht,

und

und wenn man darzu zehlete die 36. Esquadrons, welche aus Eſtremadura angelanget, ſo beſtand die gantze Cavallerie aus 80. Esquadrons. Die Unſrigen aber hingegen waren nur in allem 29. Esquadrons, und 27. Bataillons ſtarck, nemlich 4. Esquadrons Käyſerliche, 2. Spaniſche Douglas, 2. Portugieſiſche, 6. Holländiſche, 6. Pfältziſche; und Infanterie 14. Käyſerliche, 5. Spaniſche, 2. Portugieſiſche, 2. Engliſche, 2. Holländiſche und 2. Pfaltziſche, welche, wie man urtheilen kan, im Monath Decemb. und nach einer ſo ſchweren Campagne mehrentheils ſehr ſchwach waren. Hierbey iſt noch zu beobachten, daß gleich bey dem erſten Anfall die Cavallerie vom lincken Flügel, nebſt einigen Bataillons den Rücken kehreten; ſo daß, wenn man es genau rechnet, unſere gantze Macht, aus nicht mehr als 16. Esquadronen und 20. Bataillons beſtanden, und alſo ein Mann gegen drey fechten müſſen. Nichts deſtoweniger hat der groſſe GOtt die Tapfferkeit der Officiers und Soldaten ſolchergeſtalt geſegnet, und ihnen ſolche Standhafftigkeit und kluge Conduite verliehen, daß ihre That recht was übernatürliches geweſen. Abſonderlich aber haben ſich ſignaliſiret die Herren General-Lieutenants, und General-Majors, Baron von Wetzel, Graf d'Attalajo, Don Antonio de Villarcal, General-Majors Graf Keck, Hamilton und Pedro de Almayda, welches die eintzigen Generals geweſen, ſo mit getroffen haben. Dieſe haben gar ungemeine Zeichen ihrer Tapfferkeit, Verſtands, Geſchicklichkeit und Standhafftigkeit von ſich ſehen laſſen; bevorab, da wir im Anfange des Tref-

ſens

sens etwas in Unordnung gekommen, und damahls sogleich die Herren Generals Belcastel, Franckenberg, Coppe und Santmann verlohren. Das Treffen ist so blutig gewesen, daß verschiedene mahl die Esquadrons und Bataillons gantz von einander gekommen, und also von denen andern abgesondert treffen müssen, dergestalt, daß ein jeder, welcher deren eine commandirte, benöthiget war, in verschiedenen Begebenheiten die Function eines Generals zu verrichten. Ungeachtet dessen haben sie aller Orten den Feind geschlagen, wo sie selbigen nur angegrieffen, so, daß ich mit Warheit sagen kan, daß mehr als 6000. der Feinde auf dem Platz geblieben. Währender Zeit, daß die Action angefangen, welches um 3. Uhr Nachmittags war, biß daß sie aufhörete, nemlich in der Nacht, sahe man continuirlich einige Feinde in der Flucht begrieffen. Nachdem wir uns Meister von ihrer Artillerie gemacht, kehreten wir ihre eigene Canons gegen sie, und blieben den andern Tag an dem Ort stehen, da wir selbe zu verfolgen aufgehöret. Als ich nachgehends durch die Uberläuffer und Gefangenen benachrichtiget, daß das Englische Corps eben den Morgen, und noch eine Stunde, ehe wir allda angekommen, aus Vigruegua ausgezogen, und zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden, und denn unser lincker Flügel so sehr von uns entfernet worden, daß ich auch biß dato noch keine gewisse Zeitung von ihm habe, ausser daß er, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, nach Arragonien gewendet habe; worzu noch kam, daß die übrige Trouppen ohne Brodt und Lebens-Mittel in die-

dieser harten Jahrs-Zeit sich befinden; so habe ich mich gemüßiget gesehen, den 11. als Morgen, mich nach Arragonien zu ziehen. Unsere Bagage, welche, indem unser rechter Flügel Noth litte, durch einige feindliche Esquadrons angefallen worden, ist theils von diesen Esquadrons, theils von denen Bauern geplündert. Ausser allen diesen Umständen und Gefährlichkeiten ist annoch zu bemercken, daß alle bey die Artillerie bestellte Knechte mit dem Geschirr davon geritten, so daß, nachdem ich kein Mittel gefunden, sowohl der Feinde ihre Canonen, als auch die Unsrige fortzubringen, ich, durch die Noth gezwungen, mich entschliessen müssen hinzusenden, und die Laveten, wie auch die Munitions-Kosten zu verbrennen. Dieses ist Allergnädigster Herr, die warhaffte Relation, welche vorjetzo Ew. Majest. abstatten kan, und verharre

Eurer Majestät

Allerunterthänigster Treugehorsamster

Vigruega den 10. Decemb. 1710.

Graf Guido von Stahrenberg.

Solches Zurückziehen ist auch gantz ungehindert über den Ebro durch Arragonien nach Catalonien fortgesetzet, und nicht wegen des Verlusts der Schlacht, oder wegen der Tapfferkeit ihrer Feinde, sondern um oben weitläufftig angeführter Ursachen willen von denen Alliirten angestellet worden. Bey

Villa-

Villaviciosa aber mochten, den glaubwürdigsten Berichten nach, wohl auf Seiten des Vendome 6. biß 8000. Mann, auf Seiten des Grafen von Stahrenbergs aber 3. biß 4000. Mann Todte und Blessirte gewesen seyn.

§. 9. Um diese Zeit befand sich Philippus V. mit seiner Armee den 20. Decemb. zu Siguença, um sich daselbst nach der blutigen Schlacht ein wenig wieder zu erholen, und neue Kriegs- und Mund-Munition zu erwarten. Gleichwohl konte sich Stahrenberg diesen Sieg schlecht zu Nutze machen, wie denn der Marsch nach Catalonien mit vielen Scharmützeln begleitet ward, dabey die Philippinischen, welchen alle vortheilhaffte Oerter des Landes bekannt waren, und denen die Einwohner nach äusserstem Vermögen an die Hand giengen, viele Gefangene machten, so daß sich endlich nur etwan noch 10000. Mann von dieser braven und siegreichen Armee wieder in Catalonien einfunden, welche doch auch sämtlich abgemattet, und in einem so schlechten Stande waren, daß sie sich nothwendig vorher wieder erholen musten, ehe man mit ihnen im Felde oder sonsten etwas vornehmen konte: Dergestalt hatte Philippus Zeit genung, Castilien und Arragonien aufs neue völlig in Ordnung zu bringen, wie ihm denn alles wieder zufiel, und hingegen wurden die kleinen Guarnisonen des Königs Caroli in den haltbaren Plätzen theils erschlagen, theils zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Aus Madrit hatten sich bey dem Abzuge Philippi wohl 4000. Familien retiriret, die kamen nun wieder mit grossen Freuden zurück:

Hingegen folgten dem Könige Carolo diejenigen Tribunalien, welche ſie zu Madrit aufgerichtet hatten, nemlich der Königliche Rath und die Cammer von Caſtilien, der Rath von Indien, der Rath derer Finantzen, die oberſte Rechnungs-Cammer, nebſt vielen andern Beamten und ſonſt fürnehmen Perſonen nach. Sobald auch den 16. Januarii der Graf Hamilton zu Barcellona mit der Zeitung wegen des bey Villaviciosa erhaltenen Sieges anlangete, wurden einige Stunden hernach die Stücke von denen Wällen gelöſet. Wobey ſichs zutrug, daß 2000. gewaffnete Bauern vor die Stadt kamen, und meyneten, das Loßbrennen des Geſchützes ſey ein Zeichen zum Aufgeboth, weil des vorigen Tages ein Geſchrey erſchollen war, daß die Alliirten die Schlacht verlohren hätten. Deſto freudiger wurden demnach dieſe getreue Catalonier, als man ſie des Gegentheils verſicherte, daß ſie vergnügt wieder nach Hauſe kehren konten.

§. 10. Inzwiſchen wurden zu Barcellona alle Auſſenwercke verbeſſert, die Magazine mit vielem Vorrath angefüllet, auch andere Nothwendigkeiten herbeygeſchaffet, ſo daß ſich der Ort in einem herrlichen Defenſions-Stande befand, wenn ja die Frantzoſen und Spanier, wie ſie droheten, eine abermahlige Belagerung hazardiren wolten. So ordneten auch damahls Se. Catholiſche Majeſtät einen neuen Cabinets-Rath an, deſſen Glieder waren, Dero Obriſter-Hofmeiſter Fürſt von Lichtenſtein, der Hertzog von Moles, Käyſerlicher Geſandter an dem Barcelloniſchen Hofe, der Fürſt Cariati Spinelli, der

Graf

Graf von Palma, und der Ertz-Bischoff von Valencia. Mitlerweile als der Graf von Stahrenberg seine Trouppen zwischen Barcellona und Tarragona, Philippus die Seinigen um Saragossa, und der Hertzog von Vendome den Rest in Valencien längst an dem Ebro in die Winter-Quartiere verleget hatten, ward von denen Frantzosen die Belagerung von Girona vorgenommen, von welcher folgende Umstände sind bekannt worden. Als die Sachen in dem innern Spanien für Philippum so unglücklich lieffen, beorderte Ludovicus XIV. den Hertzog von Noailles mit einem ansehnlichen Detachement, daß er in Catalonien einbrechen, und denen Alliirten eine wichtige Diversion machen, oder auch nach Befinden in den Rücken gehen solte. Er langte den 30. Nov. zu Torella de Mongri an, allwo seine Trouppen einige Zeit rasteten, biß die völlige Artillerie, nebst behöriger Munition und genungsamen Proviant, gefolget war. Indessen musten sich gemeldtes Torella de Mongri, S. Pedro Pescadore, Palamos und Ostalric an die Frantzosen ergeben, weil sie von denen Alliirten ohne Besatzung waren gelassen worden. Endlich resolvirte sich der commandirende Hertzog Girona zu berennen, welches den 15. Decembris geschahe; am 28. ejusd. aber wurden die Trancheen davor eröffnet. Die Besatzung bestand aus 3. Pfältzischen Regimentern und vielen Miquelets, welche der General Tettenbach commandirte; dahingegen die Belagerung durch den Hertzog von Noailles selbst dirigiret ward. Die Belagerten thaten tapffern Wiederstand,

und fügten durch allerhand glückliche Ausfälle denen Feinden viel Schaden zu. Auch war das Wetter denenſelben zuwieder, daß durch ſolches offt die Batterien und andere Wercke unbrauchbar, und ihnen dergeſtalt viel Schwierigkeiten gemacht wurden. Nachdem aber die ſtarcken Regen aufgehöret hatten, wurden die Batterien mit allem Fleiß abermahl ergäntzet, und von denenſelben den 14. Januarii 1711. wiederum ſtarck gegen die Stadt gefeuert, dergeſtalt, daß den 19 dito eine Breſche von 5. biß 6. Ruthen danieder lag. Nun hatten zwar die Belagerten groſſe Retrenchementer hinter die Breſche gemacht, doch ließ dagegen der Hertzog von Noailles die Minirer daſelbſt anhängen, um die Eröffnung gröſſer zu machen. Es hatte auch um dieſelbe Zeit ein Italiäniſches Regiment verſucht ſich in die Stadt zu werffen, es ward aber der Graf von Estaire mit einigen Trouppen commandiret, daſſelbe zu verjagen, welches auch ſo wohl von ſtatten gieng, daß ſich ſolches mit Verluſt von 200. Gefangenen und verſchiedener Todten retiriren muſte. Den 23. Januarii ließ man die vorgedachte Mine ſpielen, und weil ſie die verlangte Würckung gethan hatte, begleitete man ſolche durch einen Sturm auf die Stadt, und bemächtigte ſich, ohnerachtet des ſtarcken Wiederſtandes, derſelben. Die Belagerten aber zogen ſich hinter die zweyte Stadt-Mauer, welche ſie auf den Nothfall mit wichtigen Retrenchementen verſehen hatten. Als hierauf der Commendant merckte, daß man ſich noch zu einem Sturm gefaſt machte, begehrte er allein wegen der Stadt zu

capi-

capituliren, welches ihm aber abgeschlagen wurde, wofern er nicht alle Forts in der Capitulation mit begreiffen wolte. Dem Grafen von Rettenbach gieng solches schwer ein, doch ward man zuletzt eins, daß er sich nebst der Besatzung in die Forts begeben, und daselbst biß auf den 31sten Jan. verbleiben, sodann aber, wenn er in solcher Zeit nicht entsetzt würde, dieselben auch quittiren solte, die völlige Capitulation ward den 25. Jan. geschlossen, und kam, kürtzlich davon zu reden, darauf an: I. II. solle der Armee des Hertzogs von Noailles den 25. früh die Stadt Girona nebst denen Kriegs- und Proviant-Magazinen, ingleichen 2. Redouten des Capituls überliefert werden. III. Eodem möchten sich die Spanischen und Pfältzischen Trouppen in die Forts des Connetable der Königin Anna, derer Capuziner und der Schedelstätte nach und nach verfügen, wenn die Frantzosen einziehen würden. IV. Die Besatzung möchte biß auf den 31. Januarii früh in denen Forts bleiben, nachgehends solte sie dieselben auch liefern, wenn kein Succurs ankäme, dabey man aber einen solchen Succurs verstünde, dessen Macht fähig sey, mit besagter Armee zu schlagen, nicht aber solche Trouppen, welche sich etwan durch eine Uberrumpelung hinein ziehen könten, die Besatzung zu verstärcken. V. Mitler Zeit solle auf beyden Seiten ein genauer Stillstand der Waffen observiret werden. VI. Den 26. solte die Equipage der Besatzung und die Pfältzische Cavallerie von 150. Mann mit ihren Officierern ausziehen, und biß nach Ostalric, oder auch auf Verlangen weiter,

begleitet werden. VII. Von ſolcher Equipage ſolle nichts, unter was Vorwand es auch ſeyn möchte, weggenommen werden. VIII. Wenn den 31. Januarii noch kein Succurs angelanget wäre, ſolten dem Hertzog von Noailles die vor ſpecificirten Forts auch ausgelieffert werden. IX. In ſolchem Fall ſolte die Beſatzung mit allen Ehren-Zeichen, klingenden Spiel, fliehenden Fahnen, 4. Stücken und 2. Mörſern ausziehen. X. Für jeden Soldaten, und für jedes Stück wurden 10. Schöſſe bedungen. XI. Zu der noch rückſtändigen Bagage ward genugſame Fuhre und Convoy gefodert und verwilliget. XII. Die Gefangenen wolle man beyderſeits auswechſeln, welche in währender Belagerung in denen Scharmützeln wären gemacht worden. XIII. Die Uberläuffer ſolten von beyden Theilen nicht wieder genommen, noch andere Repreſſalien gebraucht werden, unter was Vorwand es auch ſeyn möchte. XIV. Man wolle der Beſatzung 12. bedeckte Wagen verſtatten. XV. Wie auch Brodt auf 5. Tage. XVI. Dem Gouverneur, Major, und Aide-Major verſtatte man eine Friſt von 2. Monathen, ihre Sachen in Sicherheit zu bringen. XVII. Kein Officier ſolle Schulden wegen angehalten werden, wenn er in der Stadt Bürgſchafft ausmache. XVIII. Daß alle Officierer der Regimenter und der Stadt, Bürgermeiſter, Richter, Beyſitzer u. ſ. w. mit dem Ihrigen frey und ungehindert ausziehen möchten. XIX. Daß die erborgeten Schulden zum Feſtungs-Bau und ſonſten nicht eher, als in folgender Zeit nach Inhalt der Contracte

bezahlet werden solten. XX. Die Einwohner, welche durch den Befehl des General Tettenbachs wären gezwungen worden, solten die Waffen zu ergreiffen, weder gestraffet noch aufgesucht werden. XXI. Die Krancken und Bleßirten sollen durch gewisse Anstalten der bißherigen Besatzung gepfleget, und nach ihrer Genesung auf einige Fahrzeuge zu San Felix de Quixols gebracht, und nach Barcellona transportiret werden. XXII. Vierzig zu der Veedorerie und Provedorerie gehörige Maulthiere solten nebst der Besatzung frey ausziehen. XXIII. Die Einwohner von Girona, welche in der schweren Belagerung der Guarnison assistiret hätten, solten nicht gestrafft noch aufgesucht werden. XXIV. Der Hertzog von Noailles könne sich zwar nicht schlechterdings verbindlich machen, daß denen Einwohnern alle Alte unter denen Königen von Spanien genossene Privilegia solten in völligem Vigore gelassen werden, doch wolle er sich bey Philippo V. darum bemühen. XXV. Die Einwohner der Stadt dörfften nicht gezwungen werden, das Gewehr ausserhalb ihren Mauern zu gebrauchen. XXVI. Wer sich wegbegeben wolle, könne solches nach Belieben innerhalb 2. Monathe thun, und inzwischen seine Sachen zu Gelde machen. Die Capitulation war unterschrieben

Im Lager vor Girona den 24.
Jenn. 1711.

Der Hertzog von Noailles.
Der Graf von Tettenbach.

Den Entsatz dorffte der General Stahrenberg mit seiner schwachen und gantz abgematteten Armee nicht hazardiren. Denn gesetzt, es wäre ihm sein Vorhaben völlig gelungen, so würde es ihm doch Blut gekostet haben, mithin wären seine übel-zugerichtete Trouppen abermahl in einen unbrauchbaren Stand gesetzet worden, und die in der Nähe befindliche Philippinische Armee würde dergestalt vollends freye Hände, und zugleich Gelegenheit bekommen haben, die neue Belagerung der Haupt-Stadt Barcellona, mit welcher man continuirlich drohete, desto leichter und ehender ins Werck zu richten. Also hatten die Frantzosen zwar in dieser Belagerung über 5000. Mann eingebüsset, der Ort aber, und diese wichtige Vormauer von Barcellona gieng dergestalt verlohren. Die Liefferung aller Forts und der Auszug voriger Guarnison geschahe accordirter massen den 31. Januarii. Doch die Capitulation ward nach Frantzösischer Mode gehalten, und der Graf von Tettenbach und Lecheraine, als sie von Girona auszogen, in Arrest genommen, damit sie als Geissel zurück bleiben müsten, biß entweder die in der Stadt von denen Alliirten gemachten Schulden gut gethan, oder, wie andere wollen, 12000. Pistolen bezahlet würden, welche sie an Silber von dem Begräbniß des heiligen Narcissi entwendet haben solten. Und es kan wohl seyn, daß die Einwohner der Stadt dem Hertzoge von Noailles selbst Gelegenheit zu diesem Verfahren mögen gegeben haben. Denn (1) sind die menschlichen Gemüther veränderlich, und bey neuen Regierungen sucht sich jeder-

derman zu insinuiren, so gut es ihm möglich ist. (2) Ist der Eyfer der Spanier in Religions-Sachen, und sonderlich in Dingen, welche die Heiligen touchiren, mehr als zu bekannt, und ihre verborgene Rachgier und Grausamkeit liegt dißfalls in so vielen Exempeln am Tage, daß wir nicht nöthig haben, uns dabey weitläufftig aufzuhalten. Gleichwie nun (3) die Sicilianer und mehrere Spanier, welche vor andern Völckern grosse Liebhaber alter Gestiffter und Raritäten sind, sonderlich und noch mehr zum Haß gegen die Alliirten waren erwecket worden, als bey dem Abzuge derselben von Toledo, der alte vom Käyser Carl dem V. für die Könige in Spanien aufgerichtete Palast meist in die Aschen geleget ward; also giengs auch jetzund in Girona. Denn gesetzt, daß solcher Brand zu Toledo nicht mit Fleiß, sondern aus Versehen möchte geschehen seyn; so findet man doch Leute genung, welche sich dergleichen Odiosa wissen zu Nutz, und ihren Gegentheil noch schwärtzer zu machen. Also mag die Beraubung des Grabes S. Narcissi geschehen seyn oder nicht, so haben doch diese und dergleichen ausgesprengte Zeitungen bey den Spaniern vielen Ingreß und Beyfall gefunden, und den Wiederwillen gegen die Armee des Königs Caroli mercklich vermehret, ob es gleich in der gantzen Welt bekannt ist, daß dieser grosse Printz für seine Person den Namen und Titul eines Catholischen Königs, vom Anfange seiner Regierung an, biß auf diese Stunde, in der That geführet habe. Den folgenden Monath Februarii ruheten die Frantzösischen und Philippinischen

ſchen Armeen in den Erfriſchungs-Quartieren theils noch aus, theils aber machten ſie auch immer unter der Hand kleine Progreſſen, biß ſie mit der Reduction aller Plätze, die ſich für den König Carolum erkläret hatten, biß auf Barcellona und Tarragona, fertig waren. Philippus V. ſandte auch aus Saragoſſa einen Befehl nach Madrit, des Inhalts, daß der Präſident von Caſtilien eine ſcharffe Inquiſition wieder alle diejenigen anſtellen ſolte, welche ſich dem Hauſe Oeſterreich unterworffen, auch von König Carl dem III. einiges Amt oder Dienſt angenommen hatten; eben auf dergleichen Weiſe ward in Arragonien verfahren. Bey ſolchen Umſtänden hatte ſich der General Stahrenberg ſchon den 8. Januarii mit ſeiner Armee von 9. biß 10000. Mann nach Barcellona begeben, ſolchen Ort allen Falls deſto tapfferer und langwieriger defendiren zu können. Die Alliirten arbeiteten zwar an einem Succurs von 20000. Mann, es würde aber ohne Zweiffel ſobald mit demſelben nicht ſeyn zur Richtigkeit kommen, wenn gleich der Todt des glorwürdigſten Käyſers Joſephi nicht auch denen Spaniſchen Affairen ein gantz anders Ausſehen gemacht hätte. Inzwiſchen unterließ König Carolus nicht ſeine Königliche Regalia und Reſervata zu exerciren, wie er denn unter andern verſchiedene Grandes in Spanien ernennet, zwey waren Neapolitaner, Duca Limatulla Gambacurta, und Don Girolamo *Aquaviva*, hierzu kam der in Ungarn commandirende Käyſerliche General Cuſani, und der Graf von Sarbelona. Gleichwie im Gegentheil Philippus V. dem Hertzoge

ge von Noailles die 2. höchsten Dignitäten in Spanien conferiret, und denselben mit allen seinen Nachkommen zum Grande von Spanien, und hiernächst zum Ritter des güldenen Fliesses gemacht hat.

§. 11. Bey so bedrengten Umständen ward zu Barcellona grosser Kriegs-Rath gehalten, darinnen verschiedene Meynungen dahinaus fielen, daß sich der König wegen angedroheter Belagerung nicht länger in Barcellona aufhalten, sondern etwan in Italien begeben möchte. Solchen aber waren die Spanischen Grandes und Generals entgegen. Daher erklärte sich der König, er wolte diejenigen nicht verlassen, die bißher ihr Vertrauen zu Ihm, und ihre daher rührende Treue so offt in der That erwiesen hätten. Und gleichwie seine Gegenwart 1706. vieles beygetragen hätte, daß die Gemüther encouragiret, zur Beständigkeit ermuntert, und dergestalt die Belagerung selbst endlich aufgehoben worden, also hoffte er auch künfftig dergleichen Effect, wenn sich schon dessen Feinde zu einer neuen Attaque entschliessen solte. Dabey wurden alle Mittel hervor gesucht, die Sachen zu unterstützen, so gut sichs nur immer thun lassen wolte. Sonderlich schickte der König selbst vieles von seinem Silber-Geschirr in die Müntze, Geld daraus zu prägen, welchem Exempel andere wohlhabende Catalonier gleichfalls nachfolgeten. Auch wurden zu Barcellona 5000. Mann Bürger in den Waffen wohl exerciret, damit man solche im Fall der Noth gebrauchen könte. Uberhaupt liessen die Catalonier noch

noch ferner eine groſſe Zuneigung gegen das Hauß Oeſterreich ſpühren, wie ſich denn das Land-Volck in groſſer Menge auf die Gebürge verſammleten, die Päſſe beſetzten, und beyden feindlichen Armeen Abbruch thaten, ſo gut ſie wuſten und konten. Der General Stahrenberg beſatzte immittelſt Oſtalric, und poſtirte ſeine Cavallerie dahinter, die feindlichen Streiffereyen gegen Barcellona damit abzuhalten. Er ſelbſt, welcher im Frühjahr 1711. noch 9000. Mann regulirter Mannſchafft, ohne die Miquelets und die Beſatzungen bey ſich hatte, ruckte aus Barcellona wieder in ſein Lager, die feindliche Conjunction nach Möglichkeit zu verhindern. Zu Bedeckung der Stadt aber ward die Abtey Santa Colomna auf einem hohen Felſen, und das Schloß Valmont befeſtiget.

§. 12. Daß der König Carolus den feſten Vorſatz gehabt habe, nicht von Barcellona hinweg zu gehen, iſt in dem vorſtehenden §. erinnert worden. Es ward demſelben aber nachgehends das höchſt-betrübte frühzeitige Abſterben Seiner Käyſerl. Majeſt. Joſephi I. welches ſich zu dem gröſten Leidweſen Teutſchlandes den 17. April 1711. ereugnet hatte, durch den Grafen Mollart von Wien aus zu wiſſen gethan, und da Ihm nun nicht nur die wichtigen Erbländer mit völligem Recht und ohne einiges Menſchen Widerſpruch zu gefallen waren, auch über dieſes leicht erachtet werden konte, daß die Käyſerliche Wahl auf Dero hohe Perſon ausfallen würde, ſo konte man leicht erkennen, daß Se. Majeſt. ſich bald zu einer Reiſe nach Teutſchland würde reſolvi-

ren müssen. Inzwischen fiel wenig hauptsächliches unter denen Armeen vor, ausser daß in kleinen Rencontren, und durch Partheygehen sowohl von den regulirten Trouppen, als auch durch die Miquelets hin und wieder mercklicher Schaden zugefüget wurde. Die Armee verstärckte sich auch unter dem Grafen von Stahrenberg immer wieder aufs neue, und war im April bereits biß auf 15000. Mann angewachsen, dahingegen die Philippinischen Trouppen genöthiget wurden, zwey Detachements von ihrer Armee, nemlich eins nach Estremadura, das andere nach Daufiné abzuschicken, und daher allgemach den Muth zu einer Belagerung in selben Jahre sincken zu lassen. Sonst hatten Se. Majest. noch vor der Ankunfft des Grafen Mollarts die erste Nachricht von dem Tode des glorwürdigsten Käysers Josephi den 1. May erhalten, und ward dadurch Dero zarte brüderliche Empfindlichkeit so hoch gerühret, daß sie 2. Tage lang in ihrem Zimmer verborgen blieben. Am dritten Tage haben sie erst die Condolentz-Complimenten von dem gantzen Hof, wie auch von den fremden Ministris, und von allen zu Barcellona befindlichen fürnehmen Personen angenommen; dasjenige Condolentz-Schreiben aber, welches einige Zeit hernach von Philippo V. ankam, ward uneröffnet wieder zurück geschickt, weil man leicht erachten kan, wie der Titul auf Seiten Philippi wird seyn eingerichtet gewesen. Indessen war die Flotte des Admiral Norris den 24. May mit dem Succurs in dem Hafen zu Barcellona glücklich eingelauffen, auch bald darauf das Convoy von

Neapo-

Neapolis ankommen, ſo daß ſich das Alliirte Lager unter dem Grafen von Stahrenberg allbereit in 22. biß 23000. Mann ſtarck befand, und bey Igualada zuſammen gezogen hatte. Den 5ten Julii gelangete zu Barcellona von Liſabon die Engell-und Holländiſche Eſcadre an, und beſtand aus 40. Segeln, nachdem vorher die mit Mannſchafft, wie auch Kriegs-und Mund-Proviſion beladene Transport-Schiffe zu Tarragona 5000. Mann, und andere Ladung ans Land gebracht hatten. Unterdeſſen nahm ſich der König Carolus, ſowohl der Regierung als auch der Kriegs-Verfaſſung um ſo viel eyferiger an, je näher die Zeit herbey ruckte, da ſich Ihro Majeſt. muſten nach Teutſchland begeben. Man hielt zum öfftern Kriegs-Rath, und machte unter andern den Schluß, die Eröffnung der Campagne in Anfange des Monaths Auguſti ins Werck zu richten, ſo, daß der König ſelbſt mit 38000. Mann ins Feld gehen wolten. Nun ſtelleten ſich zwar beyde Armeen zu der Herbſt-Campagne in Feld, der König Carolus aber hatte ſehr wichtige Urſachen derſelben in Perſon nicht beyzuwohnen. Der Hertzog von Vendome gieng auch dem Stahrenberg immer näher, biß er die Kundſchafft erhielt, daß Vendome auf dem Marſche begrieffen ſey, das ſtarcke Campement von Praets del Rey einzunehmen, und hernach Cardona deſto bequemer anzugreiffen. Daher marſchirte Stahrenberg in der Geſchwindigkeit ſelbſt dahin, occupirte die Gegend vor Ankunfft der Feinde, und vermeynten daſelbſt ſo lange zu verbleiben, biß ſeine Artillerie anlangete. Indem aber ſolche wegen

gen des unbrauchbaren Weges aussen blieb, ward von dem Vendome auf das Carolonische Lager etliche Tage nach einander scharff canoniret, dabey muste dasselbe viel leyden, und noch mehr befürchten, hatte aber gleichwohl kein Terrain vor sich, welches zu Liefferung einer Schlacht bequem schien. Daher hielt der General Stahrenberg für rathsam, mit seinen Leuten am ersten aufzubrechen, Vendome folgte ihm auf dem Fusse nach, und gerieth mit seinen Vor-Trouppen an die Carolinische Arrier-Guarde, so daß auf beyden Theilen bey 1000. Mann auf dem Platze blieben. Vendome bemächtigte sich bald darauf des Schlosses Praets del Rey, Stahrenberg aber wendete sich gegen Montserat.

§. 13. Inzwischen schickte sich der König Carolus immer mehr und mehr zu seiner Abreise nach Teutschland, die Equipage ward zu Schiffe bracht, und die würckliche Absegelung aus dem Hafen von Barcellona erfolgte den 26. Septembris 1711. nachdem Se. Majest. vorher ihre Andacht auf vielerley Art bezeuget, und unter andern auch bey unser lieben Frauen zu Montserat verrichtet hatten, daselbst befand sich eben dasjenige Marien- oder Gnaden-Bild, welchem der König 1706. seinen Degen nebst einer von ihm selbst verfertigten, und eigenhändig verfasseten netten Inscription darreichete, und sich unbewaffnet deroselben Protection übergab, so daß die Spanische Nation wohl um nichts weniger, als um den Eyfer dieses Monarchen für die Römisch-Catholische Religion in Sorgen stehen darff. Bey so gestalten Sachen musten die ehrlichen Catalo-

nier

nier die Abweſenheit ihres ſo hochgeſchätzten Königs mit Geduld ertragen, und ſich inzwiſchen damit vergnügen, daß die Königliche Gemahlin Eliſabeth Chriſtina als Regentin beſtellet ward: Der Graf von Stahrenberg behielt das Commando über die Armee, und denen Ständen des Fürſtenthums Catalonien ward folgendes Schreiben von Ihrem Könige zurück gelaſſen:

Der frühzeitige unverhoffte Todes-Fall, weyland Käyſers Joſephi, meines Herrn Bruders Glorwürdigſter Gedächtniß, wordurch der Käyſerliche Thron erlediget worden, hat mich zwar ſofort beſorgend gemacht, es würde meine Gegenwart ſelbiger Orten nöthig ſeyn, um denen ſchädlichen Anſchlägen unſerer Feinde zu begegnen, als die meine alldortigen Erb-Königreiche und Lande zu beunruhigen, und das Römiſche Reich zu verwirren, ſich eines ſo unglücklichen Falls, als ihrer erwünſchten Gelegenheit zu bedienen, nicht Umgang nehmen würden. Weilen aber leichtlich erachtet, daß über meine Entfernung und Abweſenheit fremde Gedancken bey euch entſtehen würden, bin ich, den nöthigen Schluß dieſer Reiſe zu faſſen, bißhero abgehalten worden. Inzwiſchen iſt gleichwohl meine Gegenwart alldorten von unumgänglicher Nothwendigkeit, ſowohl unſerer Religion zum beſten, als auch abſonderlich allda mit möglichſtem Eyfer Mittel an Volck und Geld zur Defenſion dieſes getreuen Fürſtenthums, und dem Kriege ein glückliches Ende zu machen, zur Hand zu bringen. Hiernechſt ſind auch die teutſchen Reichs-Stände veranlaſſet worden,

meine

meine Abreise und ehestmögliche Hinüberkunfft zu verlangen, um denen schädlichen feindlichen Anschlägen vorzubiegen. Und eben solches hat mich nun endlich zu der Resolution auf eine kurtze Zeit nach Teutschland zu gehen gemüßiget. Und obgleich sowohl mir selbst, als meinen hiesigen getreuen Ständen und Unterthanen sehr verträglich gewesen wäre, mich von der Königin meiner Gemahlin, ob wohl nur auf ein so kurtzes, nicht abzusondern; so will ich dennoch auch eine so schmertzliche Trennung über mich gehen lassen, und selbe als ein Mittel zur Hand nehmen, die Grösse meiner zu euch tragenden Liebe so viel greifflicher darzuthun, indem ich eurer eignen Treu dasjenige überlasse, was mir auf dieser Welt über alles das Liebste und schätzbarste ist. Wie empfindlich mich solcher Hertzens-Riß ankommen werde, möget ihr und jedermänniglich leicht ermessen. Ich suche aber meinen Trost in dem, daß ich den eurigen dadurch befördern werde. Auf die Erfahrung, die mich an eurer Treue nicht mehr zweiffeln läst, gründe ich den Schluß, den ich nehme. Ihr habt in meinen Nöthen Gut und Blut für mich aufgesetzet, solches richtet mein besorgtes Gemüthe empor, und stärckt meine Hoffnung, daß ihr auch in künfftigen Fällen der Königin meiner Gemahlin mit nöthigem Beystande nicht entfallen werdet. Dieses ist dasjenige, was mich in meinem Abwesen, so nicht lange dauren soll, trösten kan. Ich werde inzwischen mein äuserstes anwenden, diesem Krieg ein Ende zu machen, der euch so beschwerlich ist, und euch von einer feindlichen Last zu befreyen, die ihr biß-

her mit ſo groſſer Beſtändigkeit getragen habt. Ich recommendire euch nochmahls das theure Pfand, ſo ich in euren Händen laſſe: Und gleichwie ihr euren Troſt bey ihr finden werdet; alſo laſſet ſie auch durch eure beſtändige Treu des Ihrigen habhafft werden. Solches ſeyd ihr ſchuldig der väterlichen Liebe, mit der ich für euch ſorge, und deren noch gröſſere Proben durch völlige Wiederherſtellung der Monarchie zu geben, ich anitzt begrieffen bin. Solches wird den Glantz von Catalonien aufs höchſte bringen. Und obwohl eure Präſidenten meritirt haben, dieſe Merckmahle und Zeugniſſe meiner innigſten Liebe zu euch, aus meinem Munde zu vernehmen, und ſelbige euch hinwiederum allbereits hinterbracht; ſo habe ich ſie dennoch allhier wiederholen wollen, um ſo mehr zu erkennen zu geben, wie weit ſothane meine Liebe für euch gehe: Und euch ſo viel mehr zu treuem Beyſtande der Königin, meiner geliebteſten Gemahlin, und zu aller derjenigen unumgänglichen Handreichung und Vorſorge zu verbinden, die in gegenwärtigen Läufften für das beſte dieſes Fürſtenthums erfordert werden, biß ich mich zu eurem mehrerem Troſt in Perſon wieder einfinde, euch dahin aufzumuntern. Gegeben Barcellona den 26. Sept. 1711.

Ich der König.

Die angeſtellete Schiffarth gieng auch glücklich von ſtatten, ſo das Se. Königl. Majeſt. den 12. Octobris zu Genua ans Land ſtiegen, welches eben der Tag war, an welchem man zu Franckfurt die

Käy-

Käyserliche Wahl vollzogen hatte. Am 13. bewillkommete sie der Hertzog von Savoyen am Po, und kurtz darnach auf dem Wege nach Pavia, der Hertzog von Modena. Selben Abend kamen sie glücklich in Mayland an, und verursachten allda eine durchgehende ungemeine Freude, welche sich um ein merckliches vermehrete, als der Pfaltz-Grafe Carl Philipp Ihro Majest. der verwittweten Käyserin Herr Bruder die Chur-Fürstliche Notification von der ausgefallenen Wahl überreichte, so daß in Mayland drey Tage nach einander ein herrliches Freuden-Fest begangen, und sonderlich des Nachts durch die prächtigsten Illuminationes sehr ansehnlich gemachet ward. Den 10. Nov. geschahe der Aufbruch zur Käyserlichen Crönung, und Se. K. Majest. gelangeten über Mantua, Insprug und Augspurg an dem Rhein-Strohm an, und wurden von dem Chur-Fürsten zu Mäyntz den 14. Decemb. zu Aschoffenburg empfangen; den 19. darauf geschahe endlich der höchst-erwünschte Einzug in Franckfurth. Eine halbe Meile von der Stadt ward Se. Majest. von dem gesam̃ten Chur-Collegio empfangen, und als Sie gleich um die Mittags-Stunde unter das Stadt-Thor kamen, wurden von den Wällen 100. Canonen auf einmahl loßgebrannt. Was sich sonst bey der Wahl und Crönung merckwürdiges ereugnet hat, darff nur in dem XXVI. Eingange dieses Wercks p. 942. nachgeschlagen werden.

§. 14. Weil ferner Ihro Röm. Käyserl. Majest. wohl erkannten, daß Sie wegen der überhäufften hochwichtigsten Angelegenheiten, welche theils

das Römiſche Reich, theils die Käyſerlichen Erb-Königreiche und Lande betraffen, ſo bald nach Catalonien nicht wieder kommen dörfften, als ward auch zu Abholung der Käyſerlichen Gemahlin durch die Holl- und Engelländiſche Flotte alles dergeſtalt veranſtaltet, daß Jhro Majeſt. den 21. Martii 1712. von Barcellona aufbrechen, und den 27. ejusd. zu Vado im Genueſiſchen glücklich aus dem Schiffe treten konten. Hierauf ward die Reiſe über Mayland, Mantua, Lintz u. ſ. w. fortgeſetzet, und am 11ten Julii erfolgte der höchſt-erfreuliche Einzug zu Wien. Was die zurück gebliebene Armee betrifft, ſo machte man endlich auf dem General-Friedens-Congreß zu Utrecht wegen der völligen Evacuation Cataloniens den 14. Mart. 1712. einen Schluß, es verzog ſich aber damit biß in den Julium, da endlich die Käyſerlichen Trouppen nach Jtalien transportiret wurden, deren Anzahl ſich noch auf 15000. Mann belauffen mochten. Die Catalonier machten nichts deſtoweniger alle nur erſinnliche Anſtalten ſich Philippo zu wiederſetzen, und allen Falls bey einer vermuthlichen Belagerung den äuſerſten Wiederſtand zu thun, welche auch 1714. im Julio angefangen ward, dabey es endlich, nachdem der General-Sturm des vorigen Tages 6. mahl war abgeſchlagen worden, den 12. Septemb. zu einem Accord kam. Doch die Particularia von dieſen und dergleichen Spaniſchen Affairen gehören an einen andern Ort, und ſollen in der Fortſetzung des Lebens Philippi V. communiciret werden. Zum gegenwärtigen Beſchluß dieſer Lebens-Beſchreibung erinnere ich mich noch

eines

eines sehr artigen Anagrammatis, welches Ihro Majest. der Römischen Käyserin præsentiret wurde, sobald als sie den teutschen Boden betreten hatte, folgender Gestalt:

Carolus Sextus Imperator

Anagr.

Uxor pariet tres Masculos.

Der Autor davon wird für einen Capuciner gehalten, und die Erfahrung hat bißher anfangen zu lehren, daß dieser Lusus ingenii nicht vergeblich gewesen sey. Wir wünschen denn von Hertzen, daß die abermahls gesegnete Schwangerschafft Ihro Maj. der Römischen Käyserin den Inhalt dieses Anagrammatis noch ferner bekräfftigen, und der Gnaden-reiche GOtt dabey ein gesundes, langwieriges und höchst-beglücktes Leben schencken möge!

SUMMARIA.

§. 1. Die Connexion dieser Historie/ mit demjenigen/ was in den vorstehenden Eingängen hieher gehöret. §. 2. Philippus V. retiriret sich mit den Seinigen von Madrit; Carolus IIII. hält alda seinen Einzug. §. 3. Caroli III. grosse Avantage wieder seine Feinde. §. 4. GOttes Providentz gehet über die Handlungen aller Menschen / auch der grösten Potentaten. König Carolus muß sich mit der Armee wieder nach Arragonien und Catalonien zurück begeben. §. 5. Ursachen der genommenen Retirade Königs Caroli. §. 6. Beschwerlichkeit des Marsches/ und der vielfältige auf demselben erlittene. Die Engelländer unter dem General Stanhope werden in Brihuega überfallen/ und zu Kriegs-Gefangenen gemacht/ darauf erfolgt die Schlacht bey Villaviciosa. §. 7. Particularia

laria von dem Uberfall der Engelländer in Brihuega. §. 8. Eigentliche Particularia von der Schlacht bey Villaviciosa. §. 9. Die geschwächte und abgemattete Armee der Alliirten gelanget wieder in Catalonien an; Philippus bekommt gantz Castilien und Arragonien wieder; Zu Barcellona wird Victoria geschossen. §. 10. Defensions- und Regierungs-Anstalten zu Barcellona. Beyde Armeen beziehen die Winter-Quartiere. Die Frantzosen fallen unter dem Hertzog von Noailles in Catalonien / und belagern Girona. Viele Particularia bey dieser Belagerung. Warum die Capitulation nicht gehalten worden. Die Spanier machen alle Handlungen der Alliirten bey ihrer Nation verhaßt. Es wird wieder diejenigen inquiriret / welche sich zur Parthey des Königs Caroli geschlagen hatten. Stahrenberg begiebt sich mit seiner Armee nach Barcellona. Neue Grandes von Spanien. §. 11. König Carolus will sich von Barcellona nicht wegbegeben. Standhafftigkeit der Catalonier. §. 12. König Carolus erhält Nachricht von dem Tode des Römischen Käysers / seines Herrn Bruders. Empfindliches Betrübniß darüber. Es kommt ein Succurs nach dem andern in Barcellona an. Der Zustand bey denen Armeen. §. 13. Die Abreise des Königs Caroli nach Teutschland. §. 14. Abreise Ihro Majestät der Römischen Käyserin nach Wien. Abschiffung der Käyserlichen Armee. Ein artiges Anagramma aus dem Käyserlichen Namen.

CLIX.

Lebens-Beschreibung des Marechal von Gramont, Hertzogs und Pair von Franckreich, Commandeur der Königl. Orden, Gouverneur von Navarra und Bearn &c.

DEr Marechal von Gramont hat als ein kluger Hofmann und tapfferer Kriegs-Held so viel sonderbare und denckwürdige Begebenheiten erlebet, daß die Bemühung seines Herrn Sohnes, Hertzogs und Pairs von Franckreich höchst zu rühmen, welcher dieselben aus unterschiedenen hin und wieder zerstreueten Nachrichten nicht nur zusammen gesuchet, sondern auch aus seinem eigenen gesammleten Vorrath mit denen merckwürdigsten und glaubwürdigsten Umständen dergestalt ausgebessert, und mit einem angenehmen Stylo in guter Ordnung vorgetragen hat, daß man es vollkommener und besser nicht wünschen können.*

Unser Marechal (dessen Aufrichtigkeit, tapfferer Muth und fürtrefflicher Verstand, ihm die Vertraulichkeit der zwey grösten Staats-Leute des vorigen Seculi, und die Gnade des grossen Königs Lu-

*Die neueste und verbesserte Edition ist An. 1717. in 8. in 2. Theilen zu Amsterdam gedruckt.

dovici XIV. zuwege gebracht) wurde Anno 1604. zu Hagetmau gebohren, sechs Jahr vor dem kläglichen Ende des grossen Henrici. Sein Herr Vater, so damahls einer mit von den vornehmsten Herren in Franckreich war, und ihn zu etwas hohem destinirte, schickte ihn in seinem 14ten Jahre nach Pariß, das Reuten und andere Exercitia zu erlernen. Weil aber zur selben Zeit die Väter etwas hartleibig waren, und sich nicht gerne denen Kindern zum besten ihrer Mittel entblösseten, so muste auch unser Duc de Gramont, welcher damahls der Graf von Guiche genennet wurde, mit einer geringen Equipage vorlieb nehmen, als welche bloß in einem schlecht-besoldeten Hof-Meister, einem Cammer-Diener und alten Bißcayer-Laquayen bestunde. Die Reise-Kosten, und das Geld, davon er zu Paris leben solte, war für eine Person von seinem Stande sehr knap, also muste er menagiren lernen, damit er seinen wöchentlichen Unterhalt nicht in einem Tage verzehren möchte. Ja es gienge ihm bißweilen so hart, daß er des Abends nur ein Stücke trocken Brodt essen, bey einer stinckenden Lampe sich niederlegen muste, und in einer zubereiteten Cammer, aus welcher er alle Morgen in die Academie bey Poitrincourt zu Fusse gieng. Weil er aber von annehmlicher Gestalt und von grossem Verstande war, sich durch seine gute Aufführung zu insinuiren wuste, auch sonderlich ihm sein Stand einen Acceß bey denen vornehmsten Compagnien verstattete, so suchte er die Fürnehmsten zu seinen Freunden aus, die ihn dann weiter bey andern bekannt machten; die Da-

mes

mes à la mode, welchen er wegen seiner Jugend, Munterkeit, lustigen und artigen Aufführung sehr wohl gefiel, nahmen sich seiner an, einige versahen ihn mit Kleidern, andere mit Gelde; Die Financiers waren damahls dem Spiele sehr ergeben, und liessen sich doch leicht betriegen. Darum ergrieff dann unser Comte de Guiche diese Gelegenheit, sein Glücke durch das Spielen zu machen, welches ihm auch so wohl gelunge, daß er sich einige Bearner, die gute Courage hatten, anschaffen, und seinem Stande gemäß aufführen konte.

Seine ersten Kriegs-Dienste that er im 17ten Jahr seines Alters Anno 1621. unter dem Könige Ludovico XIII. in denen Religions-Kriegen, da er in den Belagerungen S. Antonin und Montpellier seine Tapfferkeit vor dem Könige und denen vornehmsten Officiern bey der Armee genugsam sehen ließ.

Da aber nach der Belagerung von Montpellier ein General-Friede mit den Hugenotten An. 1622. gemacht wurde, wolte er nicht auf der faulen Bären-Haut liegen, sondern sich im Kriege etwas versuchen, deswegen er den König um Erlaubniß bath, seinem Metier in der Nachbarschafft nachzugehen.

Er kam also Anno 1623. nach Holland, da der König von Spanien unter dem Commando des Marquis Spinola eine grosse Armee ins Feld stellte, um die Scharte wieder auszuwetzen, die er in voriger Campagne bey der Belagerung von Bergen Opzoom empfangen hatte. Als sich nun die Spanier resolviret Breda zu belagern, wolte der Graf von Guiche gerne hinein, ob gleich die Circumval-

lations-Linie schon gezogen war; es glückte ihm auch sein so kühnes Unterfangen, indem er durch Hülffe zweyer getreuer Weg-Weiser die Aussenwercke überstieg, und ohne Schaden in die Stadt kam.

Sonsten ist die Belagerung von Breda eine mit von den wichtigsten, welche in den Niederlanden vorgefallen sind. Massen nicht allein der Ort nach der Kunst wohl befestiget war, und hingegen die Lauff-Graben und Circumvallations-Linie schwerer fielen, sondern es lag auch eine starcke Guarnison darinnen, nebst einem tapffern Gouverneur, und einer ziemlichen Anzahl durch den Printzen von Oranien selbst ausgelesenen Officierer.

Der Marquis Spinola, einer der berühmtesten und erfahrensten Generale selbiger Zeit, sahe besser als jemand, was es für unbeschreibliche Schwürigkeiten dabey setzen würde, deswegen er den König mit wichtigen und gründlichen Ursachen zu überreden suchte, diese Belagerung zu unterlassen, aus Furcht, es möchte nicht gut ablauffen, und er würde hernach die Schande tragen müssen; aber nachdem Philippus II. die Sache wohl erwogen hatte, fertigte den Courier mit dieser eigenhändigen schrifftl. Antwort wieder ab: *Marques; tomais Breda. Yo el Rey.* **Marggraf, nehmet** *Breda* **ein; Ich der König.** Hierauf muste Spinola auf Mittel dencken, solchen Befehl zu vollziehen, welches ihm auch endlich nach einer 9. biß 10. monathlichen blutigen Belagerung gelunge; indessen kan man wohl sagen, daß niemahls ein Ort schärffer angegrieffen und besser defendiret worden sey. Der Graf von Guiche,

so bey den grösten Gefährlichkeiten sich überall befande, kam hierdurch bey den Holländern in grosses Ansehen. Er kehrete aber 1625. wieder nach Franckreich zurücke, allwo er sich doch nicht lange aufhielt, sondern nach Verua in das Piemontische unter dem Marechal von Crequi begab, und die Spanischen in der Ebene gelegene Schantzen mit erobern halff. Als es daselbst nichts mehr zu thun gab, und er wieder nach Hofe kommen war, duellirte er mit dem Hoquincour, dessen Secondante erstochen, er selbst aber Wehr-loß gemacht wurde. Es muste also der Graf von Guiche wegen des strengen Duell-Mandats aus dem Reiche weichen, da er denn nach Teutschland, zu dem berühmten General der Lige dem Tilly kam, der ihn auch mit Freuden aufnahm, und wie sein eigen Kind hielte.

Er war aber Anfangs sehr bestürtzt, als er diesen durch gantz Europam berühmten General Tilly zum erstenmal ansichtig wurde; Er ritte auf einem kleinen weissen Klepper vor seiner Armee her, hatte ein kurtzes Wämmstgen von grünen Atlaß mit zerschnittenen Ermelgen an, nebst eben dergleichen Hosen, er trug ein kleines Hütgen mit vier Krempen und einer grossen rothen Feder, die ihm biß an die Lenden gieng, ein kleines Degen-Gehencke zweyer Finger breit, woran ein Schlacht-Schwerdt hieng, und hatte ein eintziges kleines Pistol an dem Sattel. Diese artige Kleidung brachte unsern Grafen von Guiche die Gedancken bey, als ob Tilly nicht wohl bey Verstande, und er also einem Narren in die Hände gefallen wäre; sie wurden ihm aber bald wieder benom-

nommen, und muste gestehen, daß er niemahls einen verständigern und klugern General, und der so absolut commandiret hätte, gesehen habe. Tilly selbst redete ihn nach abgelegten Complimenten also an: Mein Hr. Graf, ich glaube, daß euch meine Kleidung wunderlich vorkomme, denn sie ist nicht nach der Frantzösischen Mode, wohl aber nach der meinigen, welches mir genug ist. Ich bilde mir auch gantz gewiß ein, ihr werdet euch über mein kleines Pferd und Pistolgen verwundern, unterdessen kan ich euch nicht verhalten, (damit ihr von dem Grafen von Tilly, den ihr von so entfernten Orten aufgesuchet habt, einen guten Concept bekommen möget) daß schon 7. Feld-Schlachten von mir gewonnen worden sind, ohne daß ich mein Pistol hätte heraus nehmen müssen, oder das Pferd scheu worden wäre. Der alte Duc d'Alba, der *Castigador de Flamencos*, die Peitsche der Flandrer genennet worden, hätte sich wohl in seinen Span. Kragen, Curasse und mit aller seiner Span. Tapfferkeit nicht unterstanden, so hochmüthig von sich selber zu reden, als dieser kleine Teutsche mit seinen grünen seidenen Wämmsgen, und merckte der Graf von Guiche gleich, wie er sich in ihn schicken solte.

Die Armee befande sich in wenig Tagen darauf an dem Elb-Strome, und als der König von Dännemarck ihr die Passage verwehren wolte, ward er von Tilly geschlagen. Der Graf von Guiche hielt die gantze Campagne bey ihm aus, und war mit bey den grösten Gefährlichkeiten, befand sich auch damals bey dem Graf Tilly, als er bey der Belagerung des

Schlos-

Schlosses Pinnenberg von einer Musqueten-Kugel an dem Knie blessiret wurde, welches dem Grafen von Guiche sehr schmertzte, weil ihn Tilly dergestalt liebete, daß er ihm fast das Commando über die Armee unter ihm anvertrauet hätte. Indem er aber wegen dieser Blessure die Armee verlassen muste, wurde dem Hertzoge von Friedland Wallensteinen das Generalat über dis Käyserl. Armeen gegeben.

Dieser Wallenstein war munter und klug im Kriege, vortrefflich in Anwerbung und Verproviantirung seiner Armee, strenge in Bestraffung der Soldaten, verschwenderisch sie zu belohnen, jedoch mit Unterscheid und aus gewissen Absichten, im Unglück allezeit beständig, höfflich und leutselig in der Noth, sonst aber aus dermassen hochmüthig und grausam, neidisch über die Ehre eines andern, eyfrig über die Seinige, unversöhnlich im Haß, schnelle zum Zorn, grausam in der Rache, voll Prahlerey, excessiv freygebig, wenn es seine Ehre betraff, und er sich Creaturen machen wolte, um zu seinen Endzweck zu gelangen. Mit einem Worte, Wallenstein war einer von denenjenigen, die darzu gebohren sind, über andere zu herrschen, und ihren Herren selbst eine Furcht einzujagen.

Dieser both nun dem Grafen von Guiche eine ansehnliche Charge unter der Käyserl. Armee an; weil er aber sahe, daß sich dieselbe wieder Franckreich wenden konte, und daß sich der Duc de Nevers, mit welchem er in gutem Vernehmen lebte, aus Franckreich nach Mantua begeben hatte, seine Erb-

Staaten

Staaten daselbst einzunehmen, resolvirte er sich A. 1629. auch dahin zu gehen; wiewohl er Wallensteinen ungerne verließ, weil er noch vieles unter ihm zu lernen gedachte.

Die Spanier aber säumeten sich nicht lange diesen Hertzog zu verunruhigen, und belagerten Casal; damit er nun ausser den getreuen Tanaro, noch jemand in diesen Theile von Montferrat haben möchte, welcher die Leute auf seiner Seite erhielte, und die Autorität hätte einige Trouppen daselbst zu versamlen, um denen Spaniern in der Belagerung vor Casal beständig zu allarmiren, so trug er dieses dem Grafen von Guiche als seinem Lieutenant-General in dem Montferratischen noch über dem Tanaro auf. Dergestalt gieng er verkleidet durch das Mayländische und Genuesische nach Nizza della Paglia, allwo er anfieng einige Werbungen anzustellen; Solches zu verhindern, schickte Don Gonzalez de Corduba den besten Theil seiner Armee, unter der Anführung des Grafen von Cerbellone dahin, ihn in Nizza anzugreiffen.

Diese kleine Stadt nun war gar nicht befestiget, u. was der Graf von Guiche in so weniger Zeit veranstaltet hatte, konte auch nicht viel machen. Man grieff ihn also auf das schärffste an, und er wurde den Tag nach eröffneten Trancheen von einer Batterie mit 12. Stücken unaufhörlich beschossen; er hielte sich aber doch 21. Tage, that 3. Ausfälle, vernagelte die feindlichen Stücke, und schlug 2. Haupt-Stürme ab, ohne einen Fuß-breit Landes zu verliehren. Der commandirende Graf Cerbellone, und der Graf Luigi Trot-

to,

ro, Oberster über die Infanterie, wurden hart blessiret, und sie hätten die Belagerung wieder aufheben müssen, wenn nicht der Mangel an Pulver, (da man kaum noch 100. Musqueten-Schüsse hatte,) den Grafen von Guiche gezwungen sich zu ergeben. Ob nun gleich dieser Mangel den Feinden nicht unbekannt war; so gab man ihm doch auf Befehl des Don Gonzalez eine solche Capitulation, wie er begehrte, nur daß er aus dem Montferratischen gehen solte, allwo sich die Spanier vor seinem grossen Ansehen und Klugheit fürchteten; Man thate ihm also die gröste Ehre an, auch ward er und seine Frantzosen durch das gantze Mäyländische, auf Befehl des Gouverneurs frey gehalten.

Nach seiner Zurückkunfft machte ihn der Hertzog von Mantua in Person zu seinen Hauptmann über die Leib-Guarde, welche Charge eine mit von den Vornehmsten ist, damit er ihm sein Vergnügen über seine so gute Dienste in der That bezeugen möchte; Zu Mantua wurde er mit unaussprechlichen Freuden-Geschrey angenommen, auch von dem Volck und Kriegs-Leuten werth gehalten, und der Hertzog selbst setzte in allen Dingen sein Vertrauen auf ihn.

Das folgende 1630. Jahr schickte der Käyser seine grosse und siegreiche Armee aus Teutschland nach Mantua, unter dem Commando des Grafen von Colalte, welcher Mantua angrieff, allwo der Hertzog dem Grafen von Guiche das Commando auftrug; und währete die Belagerung von dem Tage Allerheiligen an, da die Trancheen eröffnet wurden, biß auf Weynachten, ohne daß die Feinde etwas mehrers

rers ausgerichtet hätten, als daß sie einige von der Stadt entlegene Schantzen eroberten, welcher kleiner Vortheil jedoch durch das Retranchement, welches der Colonel Duran in Angesichte der Feinde aufrichtete, und der Graf von Guiche mit einer Compagnie der Hertzogl. Leib-Guarde, die er hatte absteigen lassen, behauptete, sehr gehemmet, und der Feind mit grossen Verlust stets davon abgetrieben wurde. Endlich als die feindliche Infanterie gantz abgemattet war, verlegte Colalte seine Armee in die Quartiere, und hub die Belagerung auf. Unterdessen giengen viele Scharmützel mit der Cavallerie vor, worinnen der Graf von Guiche allezeit einigen Vortheil hatte.

Im Monath Majo des folgenden 1631. Jahrs kam wieder ein groß Corpo von der feindl. Cavallerie und Infanterie vor die Stadt; der Graf von Guiche ließ alsobald auf Befehl des Hertzogs die Reuterey aufsitzen, die aber wegen der Pest und vieler Arbeit sehr geschmoltzen waren; Er setzte sich auch selbst mit zu Pferde, ob er gleich nicht lange zuvor gestürtzet war, und hinterließ ein Corpo Infanterie in einem Hause ausser der Stadt, damit ihnen der Rückweg nicht könte abgeschnitten werden; worauf er zum Angrieffe blasen ließ. Es schickten aber die Feinde nach zwey biß drey tapfferen Anfällen einige Trouppen auf besagte Infanterie, welche nicht Stand hielte, ja nicht einmahl einen Schuß that, die Officiers, so alleine ihre Schuldigkeit erwiesen, wurden getödtet oder gefangen genommen; Als sich nun der Graf von Guiche mit Gewalt einen Weg in die Stadt

machen

machen wolte, und seine Leute meistens auf dem Platze blieben, bekam er selbst 2. tödtliche Wunden, und hätte ihn sein Pferd beynahe erdruckt, wo ihn nicht sein Bereuter noch gerettet, und ihn mit starcker Stimme denen feindlichen Officiers zu erkennen gegeben, die ihm Quartier gaben.

Nach der Rencontre blieb der Graf von Guiche noch lange auf der Wahlstatt liegen, also daß er sich sehr verblutete. Neben ihm lag ein teutscher Capitain von denen Feinden, welchen ein Reuter von seiner Compagnie fragte, ob er ihm mit einigen Worten das Blut stillen solte? Welches er ihm zuließ, und alsobald die gewünschte Würckung davon sahe. Er begehrte dergleichen an dem Grafen von Guiche auch zu verrichten, bekam aber zur Antwort: **Er vertraue GOtt, und wolte mit dem Teuffel nichts zu thun haben, und so er ja sterben müste, wolte er als ein ehrlicher Mann sterben.** Der Hauptmann, der da meynete völlig wieder restituiret zu seyn, wolte zwar den Grafen deswegen railliren, fiel aber kurtz hierauf zu aller Bestürtzung todt darnieder, und der Graf wurde nach und nach wieder gesund. Man brachte ihn, so gut als es möglich war fort, biß er endlich eine Kutsche bekam, welche ihm Gallas entgegen geschickt hatte. Dieser empfieng ihn auch zu Gazuol mit aller ersinnlichen Höfflichkeit, weil er ihn sonst in Teutschland unter Tilly hatte kennen lernen; von welchem auch der Printz von Bozolo so viel erhielt, daß er ihn mit sich nehmen durffte,

deme daher der Graf damahls sein Leben zu dancken hatte.

Er muste 4. Monath lang das Bette hüten, indessen erhielt Pietro Ferrari, dessen Gefangener er war, von dem Grafen von Colalte, daß er ihn von den Printzen wieder abfordern möchte, welcher ihn sodann auf sein Schloß Goette setzen, und wie einen Sclaven tractiren ließ, damit er sich fein bald und theuer ranzioniren solte.

Hier muste nun der Graf von Guiche 18. Monath aushalten, und hatte nicht mehr als 2. Cammer-Diener zu seiner Aufwartung, wovon der eine ihm zur Seiten an der Post sturbe. Zu Ende des 6ten Monaths lernete er an Krucken gehen, da stelleten einige Officiers von der Guarnison dem Pietro Ferrari vor, er handelte wieder das Völcker-Recht, daß er einen so vornehmen Grafen so sclavisch und barbarisch tractiren ließ, denen er aber nichts mehr als dieses zur Antwort gab: **Meine Herren, ihr solt wissen, daß mein Vater gestorben ist, und ich habe mich getröstet, meine Mutter ist gestorben, und ich habe mich zufrieden gegeben, wird dieser Lumpenhund crepiren, so werde ich mich wohl auch trösten.**

Einsmahls aber, als er aufgeräumt und im Garten war, ließ er dem Grafen von Guiche vermelden, er könne jetzo nebst ihm freye Lufft im Garten schöpffen; welchen er auch wieder seine Gewohnheit gar freundlich empfieng, aber dabey versicherte, er würde nicht eher wieder loß komen, biß er 10000. Thaler zu seiner Ranzion erlanget hätte.

Da

Da sie nun deswegen etwas hitzig zusammen kamen, wurde der Pietro Ferrari plötzlich vom Schlage gerühret, also daß er dem Grafen auf die Krucke fiel, und als er wunderliche Primantzien machte, sagte der Graf zu ihm: **Mein Hr.** *Pietro Ferrari*, **mein Vater ist gestorben, und ich habe mich getröstet, meine Mutter ist gestorben, und ich habe mich zufrieden gestellet, Ew. Herrl. als der gröste Narr,** *Cujon* **und Horn-Vieh** *crepiret*, **und fähret geschwinde zum Teuffel, und ich gebe mich deswegen auch zufrieden.**

Alle Officiers von der Guarnison musten darüber lachen, und es fehlete nicht viel, daß sie ihm nicht vollends mit der Krucken den Rest gaben. Nach dessen Tode erhielt der Printz von Bozolo von Colalte die Erlaubniß, den Grafen von Guiche so lange bey sich zu behalten, biß man sich wegen der Ranzion vergleichen könte; Nachdem aber kurtz hierauf der Tractat zu Chierasco An. 1631. geschlossen wurde, ließ man beyderseits Gefangene loß, der Duc Doria, und der Graf von Guiche kamen auch ohne Entgeld wieder auf freyen Fuß, und der letzte nach Hofe, allwo ihn seine Freunde bey dem Könige schon ausgesöhnet hatten.

Dieser nun nahm ihn mit sonderbaren Gnaden wieder an, und weil er sich zu insinuiren wuste, auch in fremden Kriegen eine grosse Reputation erworben hatte, gefiel er dem Cardinal de Richelieu, welcher damahls das fac totum am Hofe war, so wohl, daß er seine Neffin an ihm ver-

heyrathete. Das Beylager wurde A. 1634. sehr prächtig gehalten, und zu gleicher Zeit, als man die andern beyden Neffen dem Duc d' Epernon und de Puilaurens antrauete, celebriret, es waren aber alle diese nur allein für den Grafen von Guiche glücklich. Denn weil sich der Duc d' Epernon gegen den Cardinal nicht submittirte, muste den Hof meiden; Puilaurens kam im Gefängniß jämmerlich um; Der eintzige Graf von Guiche aber war des Cardinals Vertrauter, welcher auch sein Glücke immer weiter zu befordern trachtete.

Kurtz hierauf erfuhr man, daß der Cardinal Infant und Marquis d' Aytonne einen Anschlag auf Calais gemacht hatte, welches damahls in schlechten Defensions-Stande war. Der Graf von Guiche wurde also vom Cardinal beordert, sich geschwinde hinein zu werffen, und sein bestes zu thun, einen so importanten Ort zu behaupten. Solches verrichtete er auch dermassen, daß der Cardinal Infant, und der Marquis ihr Vorhaben mit Schande fahren lassen musten. Diese That zog sowohl des Königs Gnade, als auch Geschencke nach sich.

An. 1635. ward der Krieg zwischen Franckreich und Spanien declariret, da ernennete der König den Grafen von Guiche nebst dem Vicomte de Turenne zum Feld-Marschall, unter dem Commando des Cardinal de la Valette, dem Hertzoge von Weymar beyzustehen, welcher nach der Nördlinger Schlacht fast biß unter Metz von der Käyserl. Armee war getrieben worden; Nachdem er aber von der Frantzösischen Armee wieder verstärcket

wur-

wurde, und Gallas, (der ihn verfolgete, und Käyserslutter unterwegens weggenommen hatte, auch die kleine Stadt Zweybrücken angreiffen wolte) solches hörete, hub er die Belagerung geschwinde auf, um sich nach Mayntz zu retiriren, welches der Hertzog von Weymar fast vor unmöglich hielte, weil er das feste Schloß bey Landstuhl, da er durchpassiren muste, wohl besetzt, auch mit einem treuen und verständigen Commendanten, auf den er sich verlassen konte, versehen hatte. Er ward aber der Untreue dieses Commendanten bald gewahr, als man von dem Schlosse Feuer auf sie gab, indem der Commendante dasselbe vor Geld an die Käyserl. verrathen hatte. Man muste also auf einem andern Weg nach Mayntz zu kommen dencken, worinnen der Hertzog von Weymar zwar eine Guarnison hielt, sie war aber fast von allen Proviant entblösset. Die Frantzösische Armee, war des Marschierens und Hungerleydens gantz ungewohnet, und hätte bald rebelliret, wenn sie nicht von dem Grafen von Guiche noch bey Zeiten wäre besänfftiget worden. Auf dem Marche nahmen die Frantzosen die Stadt Binghen weg, allwo der Graf von Guiche im recognosciren mit einer Musqueten-Kugel am Auge gestreiffet wurde.

Endlich langete die Armee unter vielen Murren zu Mayntz an, allein sie machten von neuen Schwierigkeit über den Rhein zu gehen, worzu sie nicht eher kunte gebracht werden, biß man ihnen vorstellete, daß man sich mit dem Land-Grafen von Hessen conjungiren, und die Käyserl. Armee vor Franck-

furt am Mayn wegschlagen wolte. Der Graf von Guiche wurde nebst der Cavallerie in einem Dorffe nahe an der Brücken zurück gelassen, welcher auch dem Gallas sein Vorhaben, dieselbe zu verbrennen oder zu zerbrechen, um die Conjunction mit dem Landgrafen zu verhindern, zunichte machte, und von der gantzen Armee deswegen gelobet ward.

Als er hierauf mit 2000. Pferden Weymar. Cavallerie an der Seiten von Oppenheim streiffete, fielen ihn 4000. Cravaten in den Rücken, die er aber 5. gute Stunden mit so einer Manier abzuhalten wuste, daß sie ihm den Rückweg nicht abschneiden konten, und kam er hierauf ohne grossen Schaden in Mayntz glücklich wieder an.

Es erfolgte bald darauf die bekannte Retirade von Mayntz biß nach Metz; Gallas gieng ihnen auf dem Fusse nach, weil er aber Mangel an Lebens-Mittel und Fourage hatte, ließ er durch den Marquis de Grane Saverne angreiffen, welches sich sehr schlecht defendirte, und ihm zu einer sichern Retirade dienete.

Bey der Belagerung Dieuse verwaltete der Graf von Guiche unter dem Cardinal de la Valette, und dem Hertzog von Weymar seine Feld-Marschall-Stelle, und als der Ort am funffzehenden Tage übergieng, wurde der Graf von Guiche nach Hofe beruffen, allwo er die Ordre erhielt, den Cardinal de la Valette dahin zu vermögen, Colmar und Schelenstadt, welche die Käyserl. Trouppen fast blocquiret hielten, mit Proviant zu versehen;

sol-

solches ward auch, wiewohl mit ausländischen Trouppen, glücklich ins Werck gerichtet.

Indessen satzte man der Stadt Hagenau noch mehr zu, und der Hr. von Aiguebonne, als Gouverneur, hielt inständigst um Mund- und Kriegs-Provision an, daher ward diese gefährliche Commission dem Grafen von Guiche aufgetragen, welcher nach erhaltenen Consens der Bürgermeister zu Straßburg, zu Wolsheim allen Proviant zu Schiffe, und nach Drusenheim bringen ließ, auch solches dem Gouverneur zu Hagenau berichtete, damit er einige Schiffe denselben abzuholen dahin senden möchte.

Die Sache schien aber sehr kützlich zu seyn, daß der Graf von Guiche dieselbe mit 1000. Pferden convoyiren solte, zumahl da Gallas mit der Armee bey Saverne stund. Doch weil er meynete, dieses Corpo würde von der gantzen Armee begleitet, zog er seine Trouppen zusammen, welcher Gelegenheit sich der Graf von Guiche bedienete, und die Schiffe glücklich nach Hagenau brachte; allein propter periculum in mora, marchirte er Tag und Nacht, Benfeld wieder zu erreichen. Gallas, da er sich betrogen sahe, satzte ihn, wiewohl vergebens, mit 4000. Pferden nach.

Im folgenden Feld-Zuge An. 1636. hielt der Hertzog von Weymar bey dem Könige an, dem Grafen von Guiche, der ihm sehr wohl anstund, das Commando aufzutragen, welchen er hierauf mit der Armee bey Vergaville zurück ließ; inzwischen gieng er selbst voran, und nahm das Fort von Sa-

verne weg, wolte auch den Ort selber angreiffen, ob er gleich weder Stücke und Munition bey sich führete, und biß 1200. Mann von der besten Infanterie darinnen lagen. Er begehrte also von dem Grafen von Guiche mit seinen Trouppen zu ihn zu stossen, damit sie eine formale Belagerung vornehmen könten. Bey seiner Ankunfft ließ der Hertzog von Weymar die Trancheen eröffnen, und als man 3. Tage Bresche geschossen, resolvirte er zu einem Sturme, welchen der Graf von Guiche und die meisten vornehmsten Officiers zwar wiederriethen, allein sie konten ihn nicht hintertreiben; der Graf bekam speciale Ordre, daß er sich nicht mit dabey befinden solte, er gab auch seinen Trouppen die nöthigen Ordres. Da ihn aber die Sache einiger massen mit angieng, stellete er sich vor die Haupt-Leute, da denn der Hr. Fabert, nachmahliger Marschall de France, nicht von seiner Seiten weichen wolte. Der Sturm war erschrecklich, und die Verthendigung der Belagerten ungemein, man machte sich aber nichts destoweniger Meister von der Bresche, und kam in ein Hauß in der Stadt. Doch solches war wohl retranchiret, und es regnete eine grosse Menge Granaden und Musqueten-Kugeln von der Mauer, hingegen befanden sich alle Officiers und die meisten Soldaten getödtet oder blessiret, dannenhero muste man sich retiriren; Der Graf von Guiche sahe alle seine Edelleute zu seinen Seiten hinfallen, und bekam selbst 9. Musqueten-Schüsse. Er blieb auch lange Zeit in den Graben liegen, biß ihn der Hr. Fabert, ob er gleich auch 3. Wunden

hatte,

hatte, wieder errettete, nachdem er länger als eine Stunde mitten unter den Todten daselbst gewesen war. Unterdessen hatte der Graf von Hanau dem Hertzoge von Weymar, so sich in dem Fort aufhielte, vorgestellet, es sey eine Schande, wenn man den Graf von Guiche also im Stiche lassen wolte; Deswegen begehrete er einige teutsche Trouppen ihm zu secouriren; Als er nun von dem Hertzoge die Regimenter der Obersten Candec und Sandelanth erlangete, gieng er voran, wurde aber nebst denen zweyen Colonels gleich Anfangs getödtet. Als solches der Hertzog erfahren, wolte er selber commandiren, hatte aber kaum 2. Schritte gethan, als ihm eine Kugel einen Finger wegnahm, dadurch wurden alle in Confusion gebracht, daß also der Hr. Fabert den Grafen gleichsam durch ein Wunder-Werck errettete, und in das Fort bringen konte. Sonst ist diese Belagerung sowohl wegen ihrer langen Dauer, als tapfferer Vertheydigung eine mit von den denckwürdigsten. Die Feinde defendirten alle Strassen Fuß vor Fuß, und capitulirten nicht eher, biß die äuserste Noth da war, welche Denfensions-Art seitdem verlohren gegangen ist. Der Colonel Hebron blieb davor, und der Vicomte de Turenne wurde an der Hand blessiret; Auf solche Weise wurde die Belagerung von Saverne geendiget.

Kurtz hernach langete der damahlige König von Hungarn, so hernach Käyser wurde, bey der Armee an, und legte sich nach Drusenheim, die Frantzösische und Weymarische aber nach Bront. Währender Zeit wurde nur scharmutziret, die Käy-

serl. Armee aber nahm sich vor in Franckreich einzufallen, und versammlete sich zu Chandelite, die Königl. aber zu Monchaugeon.

Der Hertzog von Weymar, dem es sehr schmertzete, daß ihm die Cravaten 500. Pferde von seiner besten Cavallerie geschlagen, auch zwey von seinen Pagen und andere Bediente gefangen genommen hatten, welche ihr Colonel wieder Kriegs-Gebrauch übel hielt, trachtete sich an ihnen zu rächen, und entdeckte sein Vorhaben dem Grafen von Guiche, welcher 3000. Pferde auserlesener Weymarischer Cavallerie zu sich nahm, und da er kaum eine Meile marschirete, ihre Vortrouppen antraff, die er alsbald nebst dem Reste über den Hauffen warff; viele wurden getödtet und gefangen, ihre Bagage abgenommen, ihre Zelte verbrannt, und kam des Colonels Frau mit genauer Mühe davon.

Die schönste und poßirlichste Beute aber war ein grosser, wie ein Hussar angekleideter Affe, ein Favorite dieser Frauen; welchen er dem Hertzog von Weymar mit diesen Worten vorstellete, daß er nicht allein die Cravaten geschlagen, sondern er brächte hier auch den Galan der Fr. Colonellen gefangen, an welchen er den Frevel des Colonels rächen könte.

Als der Hertzog von Weymar diesen Aufzug sahe, wolte er sich vor Lachen fast ausschütten, und nachdem er den Grafen embrassiret, berathschlageten sie, was man mit dem Affen machen solte. Nachdem nun unterschiedenes aufs Tapet gebracht worden, sagte der Graf zu dem Hertzog: Der Colonel der Cravaten ist sehr alt, und kan seine eheliche

Pflicht nicht mehr ablegen, er hat also einen Substituten vor seine Frau angenommen; Diesen wollen wir vom Chirurgo castriren lassen, und ihn in einer kleinen Sänffte mit einem Trompeter der Fr. Colonellin wieder schicken, diese wird sich über das Unglück ihres Amanten nicht trösten lassen, und Ew. Durchl. haben sich alsdenn sowohl am Colonel als seiner Frauen völlig gerochen. Dieser Vorschlag gefiel Ihm trefflich, und der Affe ward auf solche Art wieder weggeschicket.

Einige Zeit hernach fiel Gallas mit einer Armee von 22000. zu Fuß, und 18000. zu Roß, auch 24. Stücken in Burgundien ein, welches sich übel ansehen ließ, indem beyde Armeen des Cardinals de la Valette, und des Hertzogs von Weymar der Käyserl. nicht beykamen; man resolvirte nichts destoweniger lieber ein Haupt-Treffen zu wagen, als zuzugeben, daß Gallas einige Progressen in Burgundien machen solte. Man übergab also die Vortrouppen dem Grafen von Guiche, damit er auf der Seiten das Vorhaben und den Marsche der Feinde beobachten, und alsobald hinterbringen könte. Als nun derselbe durch einen Adjutanten berichtete, daß die Feinde bey Mirabeau über den Fluß Ingene, und dem Ansehen nach auf Dijon zugiengen, welchen Platz er aber mit seiner Cavallerie bedecken wolte; stunde man die gantze Nacht in Schlacht-Ordnung vor der feindlichen Armee, und resolvirte sich über den Fluß Til zu gehen, auch die Stücke und das Geschütze überzuführen. Solches ward dem Grafen von Guiche aufgetragen,

und er verrichtete es so accurat, daß die gantze Armee vor anbrechenden Tage über den Fluß war; welcher Streich den Grafen Gallas sehr bestürtzete und betrübte, indem er gemeynet, die Königl. Armee mit ungleicher Force des Morgens anzugreiffen, er marschirte also auf den Seiten von St. Jean de Laune, und die Königl. Armee lagerte sich an dem Flusse Douche. Der Hertzog von Lothringen wurde abgeschickt St. Jean de Laune zu belagern, und der Graf von Rantzau dasselbe zu entsetzen, welches er auch ins Werck richtete. Indem sich hierauf die Königl. Armee wegen ihrer Schwäche hinter Dijon zurück begab, berichtete der Graf von Rantzau dem Cardinal, daß sich die Feinde aus Mangel der Lebens-Mittel retirirten, und in einem so rauhen Lande ihre Bagage nicht wohl fortbringen könten; man faßte dahero die Resolution, Tag und Nacht zu marschiren, um dem Feinde in die Arrier-Guarde einzufallen. Allein Gallas, welcher nach der geheimen Ordre des Käysers seine Retirade nahm (worinnen er ihm ausdrücklich verboth zu schlagen, aus Furcht seine Trouppen dörfften in Franckreich in Gefahr gerathen, die er wegen der siegreichen Waffen der Schweden in Teutschland so nöthig brauchte,) ließ eine Guarnison in Mirabeau, und marschirete auf das schleunigste fort. Der Graf von Guiche, welcher an diesem Tage die Avant-Guarde hatte, erfuhr, daß einige Regimenter Cavallerie über den Fluß setzten, wovon er zwey mit dem Regiment de Batilly erlegte, und viele Gefangenen dem Hertzog zuschickte, welche einhellig

lig aussagten, daß der Baron de Svits mit der Arrier-Guarde noch in Mirabeau läge; der Comte de Guiche wolte solchen attaquiren, doch der Hertzog von Weymar schlug es wieder seine Gewohnheit ab, mit dem Vorwenden, seine Cavallerie wäre sehr schwach, daß er damit nichts hazardiren könte. Und ob ihm gleich der Graf von Guiche und der Vicomte de Turenne deutlich vorstelleten, daß die feindliche Armee über den Fluß, und die Arrier-Guarde ohnfehlbar verlohren wäre, wenn man sie nur angreiffen wolte, konte man ihn doch nicht darzu bringen.

Diesen Dispur machte sich der Baron von Suits zu Nutzen, und setzte in der grösten Eyl über den Fluß, biß endlich der Hertzog von Weymar seinen Trouppen zu marschiren befahl, wiewohl ihm die hereinbrechende Nacht den in Händen habenden Vortheil benahm. Man bekam jedoch 16. Stücke, 45. Wagen mit Munition, und mehr als 2000. Soldaten, so sich freywillig aus Bestürtzung gefangen gaben.

Im folgenden 1637. Jahr wurde der Graf von Guiche commandiret, unter dem Cardinal de la Valette in Flandern zu dienen. Man eröffnete die Campagne mit der Belagerung von Landrecy, welches auch am dreyzehenden Tage nach eröffneten Trancheen übergieng. Die Armee zog sich hierauf nach Maubege, und nahm unterwegens Emery weg; es resolvirten sich aber der Cardinal de la Valette, und der Marechal de la Meilleraye Capelle zu belagern, und den Hertzog von Candelle nebst dem

Gra-

Grafen von Guiche, und dem Vicomte de Turenne zu Beschützung des Postens von Maubeuge zu hinterlassen; Da denn der Cardinal Infant und Picolomini sich mit 12000. zu Roß, und 25000. zu Fuß vor Maubege sehen liessen, und meynte man anfänglich, sie würden die Retranchementer angreiffen, man erkannte aber leicht aus dem Marsche, daß ihr warhafftes Absehen wäre, die Belagerung von Capelle aufzuheben. Der Hertzog von Candale konte nicht darzu gebracht werden, seinem Bruder in dieser äusersten Noth zu Hülffe zu kommen, aber zu allen Glück capitulirte der Gouverneur in Capelle so mal à propos, daß ihm die Spanier in einer viertel Stunde hierauf den Kopff vor die Füsse legten.

Als nun der Cardinal Infant sahe, daß er hier nichts ausrichten konte, fiel er den Hertzog von Candale von forn und hinten vor Maubege an, die Angriffe waren gleich hitzig und feurig, aber sie wurden durch die Königl. Trouppen so tapffer abgeschlagen, daß die Feinde nicht einen Fuß-breit Landes gewinnen konten. Inzwischen bekam der Cardinal de la Valette davon Nachricht, darum wolte er der Königl. Armee zu Hülffe kommen; allein der Cardinal Infant, so viel verlohren hatte, postirte sich an die Brücke über die Sambre sehr vortheilhafftig, die Zusammenstossung der beyden Frantzösischen Armeen zu verwehren; indem er wohl wuste, daß die zu Maubege aus Mangel an Brodt und Fourage nicht lange daselbst subsistiren könte; es faßte also der Hertzog von Candale, und der Graf von Guiche

die

die Resolution, mit einem Corpo von 300. Pferden in der Nacht aufzubrechen, und sich mit dem Cardinal de la Valette zu unterreden, da unterdessen der Vicomte de Turenne bey Maubege stehen bleiben solte, biß man die practicablesten Mittel zur Conjunction ausgedacht hätte. Weil nun der Graf von Guiche die beste Wissenschafft von denen Passagen zwischen Landrecy und Maubege, auch von denen feindlichen Postirungen hatte, wurde ihm die Execution in dieser Sache aufgetragen, welche schwere Verrichtung er auch aus Eyfer gegen seinen Principal willig auf sich nahm.

Währender Zeit wolte sich der Colonel Gassion zu den Vicomte de Turenne schlagen, welches ihm aber so übel gelunge, daß er sich durchs schwimmen retten muste, da er denn gantz alleine zu Landrecy ankam; doch versuchte er es als ein wachsamer und erfahrner Officier, einige Tage darauf mit wenigen Trouppen noch einmahl, da er denn auch glücklich zu Maubege anlangete, und dem Vicomte de Turenne die Nacht und Stunde beniemte, wenn er von Maubege abreisen solte, nebst dem Orte, da sich der Graf von Guiche, der Cardinal de la Valette, und der Hertzog von Candale mit ihm conjungiren wolten.

Zu bestimmter Zeit machte sich der Graf von Guiche mit 500. Reutern und 500. Musquetirern auf den Weg. Die Feinde wusten, daß er durch ein Dorff Vaux muste, in welchem ein Fluß eine enge Passage machte; indem der Graf von Guiche öffters recognoscirete, dessentwegen hielten sie

alle

alle Nacht Schildwachten daselbst. Weil man aber zur Rechten dieses Dorffs mit Brücken über den Fluß kommen kunte, ließ zu so viel Materialien auf den Wagen mitführen, als zu 3. biß 4. Brücken genung war, damit die Armee desto geschwinder und ungehinderter über denselben setzen könte

Er gieng also gerades Weges auf das Dorff Vaux zu, allwo er eine schwache Wacht antraff, die sich alsobald retirirte, und Lerm im Lager machte. Unterdessen ließ der Graf von Guiche mit aller Macht an denen Brücken arbeiten, und postirete sich auf der Steinernen in dem Dorffe; hierauf ließ er seine Infanterie über diese Passage marchiren, und berichtete dem Cardinal de la Valette, daß er nur geschwinde anrücken möchte, weil ihm sonst die feindliche Armee in kurtzem hinten einfallen würde; welches auch geschahe. Deñ kurtz darauf kam der Lieutenant-General von der Spanischen Cavallerie Dom Jean de Vinero mit 1000. Pferden an, in das Dorff einzudringen; als er aber alles ordentlich besetzet fand, und ein wohl befestigtes Retranchement vor dem Orte aufgeworffen war, da man an den Brücken arbeitete, kunte er keinen Fuß-breit Landes gewinnen. Unterdessen scharmutzirte er stets mit denen Frantzosen, ob er gleich viele Officiers und Soldaten verlohr, biß Picolomini mit denen Dragonern darzu kam, dieselben absteigen, und die Frantzösischen Postirungen tapffer attaquiren ließ, welche aber der Graf von Guiche stets behauptete, indem ihn der Cardinal de la Valette von einer Zeit zur andern mit neuer Infanterie verstärckete, und unterdessen seine übrige

Troup-

Trouppen über den Fluß gehen ließ; als dieses nun die Spanier gewahr wurden, und den Vicomte de Turenne in Schlacht-Ordnung ankommen sahen, dachten sie auf eine schleunige Retirade, weil sie aber der Vicomte de Turenne und der Graf von Guiche mit ihrer Cavallerie eingeschlossen hielten, liessen sie die Dragoner auf der Brücken zurücke, welche in dieser Confusion zerbrach, also, daß wenn die Frantzösische Armee des Turenne seiner Ordre nachgekommen, und auf die Dragoner loßgegangen wäre, die Spanier nicht hätten echappiren können, die aber also Zeit hatten, sich, wiewohl mit grossem Verlust an Officieren und Soldaten zurücke zu ziehen. Die zwey Königl. Armeen vereinigten sich hierauf, und giengen nach Landrecy. Zu Ende dieser Campagne ehrete Ihro Majest. den Grafen von Guiche mit der Charge eines Lieutenant-Generals in der Provintz von Normandie, und eines Gouverneurs über das Schloß Rouen.

Im folgenden 1638. Jahre erhielt man an dem Frantzösischen Hofe von dem Marechal de Crequi, der in Italien commandirte, die Nachricht, daß der Marquis de Leganez Bremé angegrieffen habe; Es wurde demnach der Graf von Guiche beordert, als Feld-Marschall unter ihn zu dienen, da er denn zugleich die Charge eines Generals über die Cavallerie bekam. Und weil kurtz hierauf der Marschall von Crequi selbst im recognosciren geblieben war, als setzte sich der Graf von Guiche auf die Post, um seinen Marsch dahin zu beschleunigen.

Bey seiner Ankunfft fande er Casal in guten Defensions-Stande. Immittelst erfuhr er, daß der Marquis de Leganez sein Absehen eigentlich auf Pondesture gerichtet hatte, welcher Ort sehr übel verwahret war, dannenhero warff er sich mit guten Trouppen hinein, um den Marquis de Leganez keinen Vortheil zu gestatten, biß der Cardinal de la Valette, als commandirender General angekommen wäre, welches ihm auch dergestalt glückte, daß Leganez sich nicht getrauete ihn anzugreiffen. Es kam hierauf der Cardinal de la Valette mit einer guten Anzahl Trouppen an, doch schreckte solches den Marquis de Leganez nicht ab, die Belagerung von Vercelli fortzusetzen, welches er auch in dem Gesicht des Cardinals hinweg nahm, ungeachtet des Succurses, der in den Ort war geworffen worden.

Der König beschenckte hierauf bey Hofe den Grafen von Guiche mit dem Gouvernement in Lothringen, und darnach mit der Charge eines Obristen über das Regiment der Frantzösischen Guardes; Weil nun in Lothringen nichts zu thun war, als ersuchte der Graf von Guihe den König, einen andern an seine Stelle zu setzen, und ihm zu erlauben, Ihrer Majest. noch ferner im Kriege getreue Dienste zu thun, welches ihm auch der König mit den grösten Gnaden-Bezeigungen zugestunde.

Bey Anfang des folgenden 1693. Jahrs erhielt der König die Nachricht, daß der Marquis de Leganez die Campagne sehr bald angefangen habe, und auf Turin loßgebrochen sey, wohin sich der Cardinal de la Valette nebst der Hertzogin von Savoyen re-

tiriret

tiriret hatte, weil er dem Feinde nicht gewachsen war. Es bekam also der Graf von Guiche Ordre dahin zu gehen mit der General-Vollmacht, in Abwesenheit des Cardinals die Armee zu commandiren; und weil man das Absehen der Feinde nicht eigentlich wuste, und sie sich wohl auf Pignerol, welches den meritirten und tapffern Mallissy zum Gouverneur hatte, wenden könten, so gab der König dem Grafen von Guiche nichts destoweniger Ordre, sich dahinein zu werffen, und es zu defendiren, im Fall es solte angegrieffen werden. Aber die Feinde belagerten weder Turin noch Pignerol, und nahm die Frantzösische Armee in wenig Tagen Chivasco im Angesichte des Printzen Thomæ, und des Marquis von Leganez weg, welche zwar versuchten, die Retranchementer zu übersteigen, sie wurden aber tapffer repouissiret, und gezwungen, sich mit Schimpff und Schaden zu retiriren.

Der Graf von Guiche bekam hierauf einen Brief von dem Könige, worinnen er ihm das Commando über die Trouppen auftrug, die ihn auf der Reise nach Grenoble, um daselbst seine Printzeßin Schwester, die Hertzogin von Savoyen zu sprechen, begleiten solten; Welchem Befehl zufolge der Graf von Guiche sich nach Mouzon, und hierauf zur Armee begab, um der Belagerung von Yvoi unter dem Marechal de Châtillon mit beyzuwohnen, da sich unterdessen der König biß zu Ende derselben zu Mouzon aufhielt.

Anno 1640. gab der König dem Grafen von Guiche ein absonderliches Corpo unter dem Mare-

chal de la Meilleraye, welcher beordert war, Charlemont anzugreiffen. Er aber solte durch Rocroi marchiren, und sich der Schlösser von Gierges und Agimont bemächtigen. Nachdem aber der Marschall die grossen Schwierigkeiten Charlemont zu belagern wohl überleget, wolte er die Belagerung nicht eher vornehmen, biß ihm der König eine neue Ordre unter seiner eigenen Hand deswegen zugeschicket hätte, welche Vorsicht der Hof sehr lobete, und dieses Vorhaben fahren ließ. Der Cardinal de Richelieu conferirte hierauf mit dem Grafen von Guiche wegen der vorzunehmenden Belagerung von Arras; und schickte ihn des andern Tages an den Marechal de Châtillon, um deswegen nöthige Mesures zu nehmen, welches auch so nett und accurat bewerckstelliget wurde, daß beyde Generals mit ihren Armeen nicht nur an einem Tage, sondern auch zu einer Zeit vor Arras ankamen, und es einschlossen.

Währender Belagerung favorisirte das Glücke dem Grafen von Guiche ungemein, indem er nicht nur den halben Mond eroberte, sondern auch die grosse Escadron des Grafen von Buquoi trennete; Er gerieth aber in dem Treffen bey Bapaume in grosse Gefahr, massen er nicht nur 3. Blessuren bekam, sondern auch von den Feinden umringet war. Hier muste er nun eine kurtze Resolution ergreiffen, und seine weisse Scherpe fallen lassen, damit er nicht von den Feinden erkannt wurde. Welches ihm auch glückte, daß er sich bald wieder bey seinen Regiment befand, welches sich wieder in Ordnung gestellet, und

von

von den Feinden abgesondert hatte, und hierauf alles tödtete oder gefangen nahm.

Als nun der Marechal de la Meilleraye der Convoy entgegen gehen und sie bedecken wolte, wurde der Graf von Guiche commandiret, seinen Posten einzunehmen; welchen er nur mit 14. Esquadrons und 4. Regimentern Infanterie, nebst einer sehr langen Linie behaupten muste. Weil er sich nun wohl einbilden konte, daß die Feinde auf ihn, als den Schwächsten würden loß gehen, hielt er seine Trouppen zusammen, und ließ die Canonen hinter sich herführen, damit er sie dahin richten könte, wo die Feinde dem Angrieff thun würden.

Des andern Tages erschien die gantze feindl. Armee in Schlacht-Ordnung vor ihn, und wolten ihre Stücke gegen über in alte Mauren pflantzen, sie wurden aber so übel empfangen, daß sie davon ablassen musten, worauf sie das Fort von Ramsau anfielen, es ward aber durch den Grafen von Guiche bestens defendiret. Endlich gieng der importante Ort Arras nach einer 45tägigen Belagerung zu grossen Leid-Wesen des Cardinal Infant, und des Hertzogs von Lothringen an die Frantzosen über.

Im folgenden 1641. Jahre hatte sich der König resolviret, dem Grafen von Guiche das Commando über seine Armee in Champagne anzuvertrauen, weil aber da nichts zu thun war, und in Flandern eine sonderliche Campagne vorgehen solte, als wurde der Graf von Guiche beordert, als Lieutenant-General unter dem Marechal de la Meilleraye zu dienen, jedoch, daß er gleiche Gage, Guarde und Of-

ficiers bekäme. Nachdem man nun im geheimen Kriegs-Rathe beschlossen hatte, Arien zu attaquiren, wurde dieser Ort an zwey Seiten des Flusses Lys berennet. Der Marechal de la Meilleraye gab dem Grafen von Guiche die Helffte seiner Armee, und behielt die andere, damit ein jeder seine Attaque hätte. Der Angrieff war von beyden Seiten gleich tapffer, und die Vertheidigung unvergleichlich, da sich denn die reformirten Span. Officiers sonderlich hervor thaten. Man brachte 40. Tage zu, ehe man die Aussenwercke einbekam; massen der Commendant Bervouth und der berühmte Italiänische Ingenieur Delliponty, so sich darinnen befanden, die gröste Gegenwehr thaten.

Als die Belagerung geendet war, und die Feinde sich mit einer mächtigen Armee sehen liessen, resolvirte sich der Marechal zur Retirade, und wurde die Arriere-Guarde dem Grafen von Guiche anvertrauet. Die Feinde eileten ihm nach, er zog sich aber mit so guter Ordnung zurück, daß er keinen Stamm verlohr. Hierauf berennete der Graf von Guiche la Bassée mit einem Theil der Cavallerie, worinn sich Bervouth geworffen hatte, der aber bald gezwungen wurde zu capituliren. Die Frantzosen giengen hernach auf Ryssel, und verbrannten die Vorstädte; von dar aber auf Bapaume, hier commandirte der Graf von Guiche die Armee des Marechal de Brezé, welcher nach Hofe beruffen wurde; Als sich nun der Ort ergeben hatte, brachte der Marechal von Meilleraye ihm den Marschall-Stab von Franckreich vom Könige, und zugleich das Commando

mando über alle Armeen in Flandern. Der Marechal von Meilleraye aber, der vom Podagra sehr incommodiret wurde, kehrete wieder nach Hofe, indem er wohl sahe, daß es nicht möglich sey, Arien zu entsetzen. Der Marschall von Guiche glaubte, es sey kein vortheilhafftiger Ort vor Franckreich als la Bassée. Denn weil es zwischen der Lys und Scarpe gelegen wäre, könne es das gantze Wallonische Flandern in Contribution, und Ryssel in Verzweiffelung setzen, auch denen Königl. Waffen grossen Vortheil schaffen. Deswegen resolvirte er sich, diesen importanten Platz zu befestigen, welches er auch innerhalb 3. Wochen ins Werck richtete. Währender Zeit hatte sich der Colonel Ludewig mit den Cravaten zwischen Ryssel und la Bassée einquartiret, welchen aber Gassion aufhub, und ihnen die Standarten und Paucken wegnahm.

Im 1642. Jahr wurde von dem Könige und dem Cardinal de Richelieu resolviret Perpignan anzugreiffen, deswegen sie die Armee aus der Picardie dem Grafen von Harcourt, und die von Champagne dem Marschall von Guiche zu commandiren gaben; die erste belieff sich auf 14000. zu Fuß, und 6000. zu Roß, die andere aber war die Helffte geringer. Hierauf erhielte der Marechal de Guiche von dem Grafen von Harcourt die Nachricht, daß Don Francisco de Melos mit der gantzen Spanis. Macht la Bassée belagert hätte, und bath ihn sehr inständig, mit seinen Trouppen nach Peronne zu kommen, allwo sie sich auch versammleten, und gerades Weges auf la Bassée zugiengen, weil sie aber daselbst nichts aus-

richten konten, kehreten sie wieder auf die Frontiere zurück, um daselbst ihre gantze Macht zu vereinigen. Nachdem dieses geschehen war, marschireten sie noch einmahl auf la Bassée loß, sie erfuhren aber zu Arras, daß sich die Feinde schon davon Meister gemacht hätten. Nun war in den Königl. Ordres verbothen, etwas zu hazardiren, und hingegen alleine die Frontieres zu erhalten; diesem zufolge machte man in dem Kriegs-Rath den Schluß, daß der Graf von Harcourt an dem Flusse Canche, und der Marechal von Guiche an der Schelde campiren solte, damit sie Guise und St. Quintin bedecken, von Arras, welchem die Feinde droheten, sich nicht entfernen, sondern im Nothfall conjungiren möchten. Wo aber Don Francisco de Melos an der Seiten von Boulonnois marschirete, so solte der Graf von Harcourt ein gleiches thun, und wenn der Baron von Beck auf der Seiten von Guise marschirte, hätte der Marschall von Guiche eben dieses zu beobachten, sonst aber wolten sie beysammen bleiben.

Aber der Graf von Harcourt führete seine Armee in Boulonnois, obgleich kein Feind dahin kam, und ob er es zwar dem Marschall von Guiche zu rechter Zeit zu wissen that, also daß er sich wohl hätte in Sicherheit setzen können; so hielte er doch davor, seine Retirade würde denen erfahrnen Generals Don Francisco de Melos und dem Baron von Beck Gelegenheit geben, einen Frontier-Platz, und absonderlich Arras anzugreiffen, deswegen er noch etliche Tage in seinem Lager verbleiben, und der Feinde Vorhaben beobachten wolte.

Drey

Drey Tage hernach bekam er von dem Hrn. de la Tour, Gouverneur in Arras, die Zeitung, daß sich die Feinde Douay näherten, und willens wären über die Scarpe zu gehen; es ließ ihm aber der Hr. von Auvergne, Gouverneur von Bapaume zu gleicher Zeit sagen, daß Don Francisco de Melos und Beck auf Cambrai zugiengen, welches letztere dem Marechal de Guiche am glaublichsten vorkam. Allein der Ausgang lehrete das Widerspiel; Denn seine Parthey-Gänger brachten ihm des andern Morgens die Zeitung, daß die gantze feindl. Armee gerade auf ihn anrückte, eben da ein Theil der Reuterey fouragiren, die Proviant- und Artillerie-Pferde aber zu St. Quintin Lebens-Mittel und Munition abholen solten. Weil man nun die Vor-Trouppen schon ankommen sahe, so resolvirte sich der Marechal de Guiche seinen Posten nicht zu verlassen, welches auch im Kriegs-Rath beliebet wurde, und man hätte sich sonst den gewissen Untergang über den Halß ziehen können. Als hierauf derselbe nebst dem Grafen von Rantzau, und dem Marquis de Lenoncourt die Feinde recognoscirete, stelleten sie ihre Armee geschwinde in Schlacht-Ordnung. Er besetzte sogleich bey der Abtey Honecourt eine vortheilhaffte enge Passage, und stellte sich vor das Regiment von Piemont, worauf die Feinde in voller Schlacht-Ordnung ankamen, welche er durch ein erschreckliches Feuer von Musqueten und Canonen zurück hielte, als er aber erfuhr, daß seine Leute den obigen vortheilhafften Posten verlassen hätten, wendete er sich mit seinem Regiment Cavallerie dahin,

womit er auch den Posten wieder eroberte. Und obgleich die Feinde ihn 6. mahl hinter einander anfielen, konten sie doch keinen Fuß-breit Landes gewinnen, biß sie endlich, weil sie in 27000. Mann bestunden, er aber nicht mehr als 10000. hatte, ihn zu weichen nöthigten, da er denn sich mit den Seinigen in die Abtey, und von dar mit 5. biß 6. Escadronen nach St. Quintin retirirte.

Diese verlohrne Bataille zog keine übele Folgerungen nach sich, jedoch muste des Grafen von Guiche Reputation der Verläumdung deswegen herhalten; und streueten diejenigen, so mit der Regierung des Cardinals Richelieu nicht zufrieden waren, hin und wieder aus, daß auf desselben Befehl der Marschall von Guiche diese Bataille verlohren hätte, damit sich der Cardinal bey dem Könige bey so verworrenen Sachen wieder in Ansehen bringen, und ihm der König die vorige Vertraulichkeit von neuen zuwenden möchte.

Diese Nachreden achtete aber der Marschall von Guiche nicht, indem ihm auch seine Feinde Don Francisco de Melos, und der Baron von Beck, das ihm gebührende Lob beylegeten, er wurff sich vielmehr in Guise hinein, und als er bey der Musterung gewahr wurde, daß der Infanterie meistens die Waffen fehleten, kauffte er neue auf seine Unkosten, seiner Cavallerie in Champagne, und Isle de France gab er Geld, damit sie sich remontiren und Dienste thun könte. Unterdessen traueten sich die Feinde nicht, Guise zu attaquiren, sondern machten Mine auf Rocroy loß zu gehen. Der Marechal

chal aber kam ihnen zuvor, und legte sich hinein; sie verliessen also die Frontieren gäntzlich, und giengen auf der Seiten des Printzen von Oranien, welcher ihnen viel zu thun machte.

Zwey Monathe vor Endigung der Campagne, und nach verlohrner Schlacht gieng der Marechal von Guiche mit seiner Armee wieder in des Feindes Land, lebte stets auf ihre Unkosten, und verhinderte sie einen Fuß-breit Landes, so Ihro Majest. zuständig war, zu gewinnen. Der König und der Cardinal schrieben ihm auch so obligeante Briefe, als wenn er die Bataille gewonnen hätte, in welchen absonderlich stunde, daß sie seine That loben musten, weil er alles gethan, was er gekont und gesolt, die Schlacht zu gewinnen, und sich niemand rühmen könne, Meister über den Ausgang einer Sache zu seyn, als welcher bloß in GOttes Hand stünde.

Der Marschall von Guiche gieng hierauf wieder nach Hofe, welchen auch der König sehr gnädig aufnahm; aber seine Bestürtzung und Schmertz war ungemein, als er den Cardinal seinen einigen Schutz-GOtt, dem Tode so nahe sahe. Dieser ließ ihn vor sein Bette kommen, und nachdem er ihn liebreich umarmet, sagte er mit getrosten Muthe zu ihn; Seine Stunde sey endlich kommen, da sie sich scheiden müsten, und verlöhre er einen so vollkommenen Freund an ihm, dergleichen er schwerlich wieder bekommen würde. Er solte seinem Herrn nur getreu bleiben, und seine Kinder auch darzu anhalten. Hierauf ertheilte er ihm den Segen, und hieß ihn weggehen, damit er nicht eine Schwach-

heit

heit in diesem letzten Augenblicke von sich sehen lassen möchte, die niemand in seinen gantzen Leben an ihm verspühret hätte. Der Priester des H. Eustachii, so ihn vermahnete, fragte ihn, ob er auch seinen Feinden vergäbe; Gehet weg, sagte er, mein Hr. Prediger, und last euch das nicht befremden, ich habe keine andere gehabt, als des Staats und meines Herrn Feinde. Worauf er ein Crucifix umfassete, und den Geist aufgab, dergestalt war derjenige, welcher vor 8. Tagen die gantze Welt regierete, anjetzo Staub und verachtete Asche. Der König ließ diesen Abend noch den Marechal de Guiche zu sich kommen, und tröstete ihn über diesen Verlust mit solchen Worten, daß er in seiner Person eben die Hochachtung, Freundschafft und Schutz wieder finden solte, die der Cardinal von Richelieu vor ihn gehabt hätte, und damit er eine Probe davon sehen möchte, wolte er ihn hiermit zu seinen Lieutenant-General in folgender Campagne, der er in Person beywohnen wolte, declariren; worauf ihm der Marechal von Guiche auf den Knien unterthänigsten Danck abstattete.

Der König bekam kurtz hernach An. 1643. sowohl aus Spanien als Flandern die Nachricht, daß die Feinde Arras wolten angreiffen. Weil er nun wegen seiner zunehmenden Schwachheit nicht selber in Campagne gehen konte, als erwehlte er den Marschall von Guiche, Arras zu beschützen. Allein die Feinde sahen, daß sowohl wegen der starcken Guarnison, als auch der eyfrigen Bemühung des Marechal von Guiche diese Vestung in vollkommenen Defen-

fen-

fensions-Stand zu setzen, die Belagerung lange währen würde, daher stunden sie von ihren Vorhaben ab.

Im Monath Majo wurde der König todt kranck, und deswegen im Conseil beschlossen, den Marechal von Guiche zum Vormund des Dauphins, der dazumahl nicht über fünffte halb Jahr war, zu beruffen, welche Charge ein grosses Ansehen macht, und niemanden, als Personen von unverfälschter Redlichkeit anvertrauet wird. Als er zu St. Germain angelangete, hörete er die letzten und verbindlichsten Worte seines Königes mit den grösten Schmertzen an, welcher zwey Tage hernach verstarb, zu grossen Vergnügen dererjenigen unwürdigen Unterthanen, welche bey Veränderung des Regiments die Carte mischen, und in den Trüben fischen wolten.

Unter denen vielen Factionen gewann endlich der Königin ihre die Oberhand, und wurde der Cardinal Mazarin, der schon lange Zeit zu denen geheimesten Affairen war gezogen worden, von der Königin zum Premier-Ministre erwehlet, welcher hohen Charge seine vortreffliche Qualitäten nichts nachgaben. Dieser Cardinal Mazarin hatte einen hohen Verstand und vollkommene Erkänntniß in allen Sachen, er war gütig, höfflich, freundlich, gesprächig, beliebt, angenehm, nach seiner Person zur Freundschafft und liebreichen Gesellschafft geschickt; also hat er auch über alles Unglück gesieget, seine viele Feinde überwunden, die höchste Gewalt biß an seinen Todt erhalten, und seinen Herrn in der Kunst zu regieren also unterrichtet, daß man gestehen muß,

es habe ihm solches kein König in der gantzen Welt darinnen gleich gethan. Nun hatte der Marschall von Guiche den Cardinal Mazarin schon in Italien kennen lernen, also addressirte er sich an ihn; der ihn auch alsobald wegen gleichförmiger angenehmer Sitten so lieb gewann, daß er nicht ohne ihm leben kunte, und ihn biß an sein Ende zu seinen Vertrauten machte. Der Marschall von Guiche wurde hierauf beordert, nebst dem Duc d' Enghien in Campagne zu gehen, welcher schon zur Probe die berühmte Stadt bey Rocroy gewonnen hatte. Sonsten ist zu mercken, daß die Marschalle von Franckreich allezeit unter den Printzen von Geblüte gestanden, weil sie einmahl ihre Herren werden können. Nichts destoweniger geben ihnen die Könige, wenn sie unter denen Printzen von Geblüte dienen musten, eben solche Gewalt bey der Armee, als wenn sie alleine commandirten. Der Duc d' Enchien bezeugte eine grosse Freude darüber, daß man ihm den Marschall de Guiche zugegeben, als dessen lustiger Humeur und erworbene hohe Reputation ihm überaus wohl anstunden; Es war ein gutes Verständniß, und eine vollkommene Einigkeit unter ihnen, sobald sie einander kennen lerneten, welche auch in allen Campagnen, die sie mit einander thaten, daurete; und speisete dieser Printz im Winter zu Pariß, alle Mittage und Abend bey dem Marschall von Guiche, welchen es sehr erfreuete, massen er eine sonderbare Liebe und Hochachtung vor seine grosse und rare Qualitäten trug.

Anno 1644. wurde die Campagne ohne eine gewisse Absicht eröffnet. Die Königl. Armee hatte unter dem Hertzoge von Orleans, Grevelingen belagert, dessen Eroberung zu beschleunigen, alles angewendet wurde. Der Duc d'Enghien, und der Marschall von Guiche waren in das Luxenburgische eingefallen, allwo sie einige Schlösser weggenommen. Es schickte aber der Cardinal Mazarin einen Courier an sie ab, mit der Nachricht, daß die Bäyrische Armee unter dem Commando des General Mercy die importante Vestung Freyburg attaquire, deswegen sie sich auf das geschwindeste mit des Marschall von Turenne Armee conjungiren solten; welches sie auch thaten, aber bey Benfeld von den Marquis de Aumont, welchen der Turenne an sie abgeschicket, erfuhren, daß Freyburg verlohren gegangen wäre, jedoch könte man, wenn man sich nicht säumete, die Feinde in ihren Posten schlagen, oder, wenn sie dieselben verliessen, den Platz von neuen angreiffen; deswegen ward resolviret über den Rhein nach Brisach zu gehen, allwo Turenne stand.

Der Duc d'Enghien, die zwey Marschalle, und der Hr. Derlac, Gouverneur dieses Orts hielten alsobald Kriegs-Rath, da denn der letzte der Meynung war, man solte die Feinde nicht in ihren Retranchementern angreiffen, sondern das Peters-Thal zu gewinnen, und ihnen dadurch alle Vivres abzuschneiden suchen, da sie denn, wenn sie nicht wolten Hungers sterben, gezwungen würden, eine Schlacht zu liefern, welche allem Ansehen nach nicht so vortheilhafftig vor sie seyn würde, als wenn man

sie

sie in ihren Retranchementen anfiele, welcher Meynung auch der Marschall von Guiche Beyfall gab.

Weil aber der Marechal von Turenne versicherte, daß er ein unverschantztes Thal recognosciret habe, allwo er mit seinen Trouppen auf die Feinde loßgehen wolte, da unterdessen der Duc d' Enghien die Retranchementer angreiffen könte, welches die Feinde in Confusion bringen würde, folgete man seiner Meynung, und gelangte zur bestimmten Zeit vor dem feindlichen Lager an.

Das Commando auf Seiten des Duc d' Enghien wurde dem Herrn von Espenan gegeben, dessen Trouppen sich aber schlecht hielten, deswegen der Marschall von Guiche genöthiget wurde, die zwey Regimenter von Conti und Mazarin zu Fusse anzuführen, welches der Duc d' Enghien auch that, und einem Edelmann, der ihm solches wiederrieth, den Degen in Leib stossen wolte. Endlich bemächtigten sie sich beyde der Retranchementer mit einer unglaublichen Kühnheit, und liessen die Feinde mehr als 3000. Mann daselbst sitzen. Weil sie sich nun so hartnäckig gewehret hatten, und es die beste Infanterie des Käysers war, wurde ihnen kein Quartier gegeben.

Unterdessen konte der Marechal de Turenne auf seiner Seiten wenig ausrichten. Als aber die Feinde sahen, daß ihr Retranchement verlohren sey, zog der General Mercy seine Trouppen in guter Ordnung zurücke, und postirte sich auf den schwartzen Berg bey Freyburg, allwo er sich in kurtzer Zeit mit

Bäu-

Bäumen verhauete; welchen man des andern Tages frühe von neuen angreiffen wolte.

Die Hessische Armee hatte die Avant-Guarde, und weil die Feinde auf einer grossen Ebene zwischen der Stadt und dem Berge ihre exercirte Cavallerie heraus lassen, und denen Frantzosen in den Rücken gehen konten, als stellte sich der Marschall von Guiche mit der Seinigen in Positur, ihnen im Nothfall zu begegnen, und bath den Duc d' Enghien seine Person nicht ohne Noth in Gefahr zu setzen.

Es gelung aber diese andere Attaque nicht wol, massen nicht allein die beyden commandirenden Generale blieben, sondern der Hr. von Espenan büssete auch viele Soldaten u. Officiers ein. Als nun der Marschall von Guiche sahe, daß die feindl. Cavallerie sich nicht bewegte, und der Streit am Berge sehr hitzig wurde, hielte er davor, es würde der Duc d' Enghien sich in Person daselbst befindē, deswegen er sich dahin begab, und in seiner Meynung von Officiers und Soldaten bestärcket wurde. Er wurde ihm gewahr in dem bekañten Friburgischen Weinberge, da er sich mit wenigen Leuten retirirte, als ihm schon zwey Pferde unter dem Leibe waren todt geschossen worden, und er viele Musqueten-Kugeln auf die Kleider bekommen hatte.

Der Duc d' Enghien umarmete hierauf den Marschall von Guiche, und sagte, daß seine Trouppen allzuhitzig gewesen, und die Attaque nicht auf solche Manier, wie man resolvirt hätte, vor sich gegangen wäre; Jedoch wolle man es auf eine andere Art versuchen, die der Hr. von Espenan vorgeschlagen, zumahlen noch viele Regimenter Infanterie nicht mit bey der Schlacht gewesen wären. Welcher ungemei-

ner Muth eines so jungen Printzen den Marechal von Guiche inniglich erfreuete, weil er ihn aber hertzlich liebte, und die Sache nicht practicable schien, stellte er solches demselben mit geziemenden Respecte vor, worauf er sich auch zufrieden gab.

Der Marechal von Guiche bekam hierauf die Nachricht, daß die Bäyrische Cavallerie anruckete, deswegen er sich eiligst zu der Seinigen wieder wendete; Er sahe aber, daß sich die Feinde nicht von den Friburgischen Mauren entferneten, allwo sie nicht ohne Verwegenheit und Unverstand angegriessen werden kônte.

Während der Zeit hatte man eine neue Attaque ohne Vorwissen des Marechal von Guiche vorgenommen, die aber eben so unglücklich ablieff, massen der commandirende Officier de Mauvilliers alsobald blieb, und die Infanterie in solche Confusion gerieth, daß sie sich nur vor den Kugeln zu bedecken suchte, und sich nicht mehr wehrete. Als der Marechal de Guiche dem Duc d' Enghien, und dem Marechal de Turenne solches nachdrücklich vorstellete, replicirte der Printz: Es wäre wohl an dem, aber er befürchtete, wenn sie ihre Trouppen vor der Nacht zurücke zögen, so möchte sie die feindl. Cavallerie gäntzlich aufreiben. Hingegen versicherte der Marschall zum höchsten, daß sie es vor den Bäumen nicht thun kônten, und wegen der Ebene wolte er auch gute Anstalt machen, gab man ihm Beyfall, und zog die Trouppen in guter Ordnung zurücke. Der Verlust an Officiers und Soldaten war auf beyden Seiten sehr groß, und blieb unter andern des Bäyrischen Generals Mercy Bruder auf der Wahlstatt.

Drey

Drey Tage muste man im Felde zubringen, die Bleßirten nach Brisach zu schaffen, und von den todten Cörpern kam ein Sterben unter die Armee.

Endlich ergrieff man die erste Resolution, und gieng auf Langenhentzeling, bey welchem kühnen Unterfangen die Feinde sich nicht regeten. Als sie aber sahen, daß man ihnen dadurch die Lebens-Mittel abschneiden wolte, marschireten sie in Eyl gerade auf Peters-Thal zu. Des andern Tages wolten die Frantzosen von Langenhentzeling nach S. Peter marschiren, sie funden aber die Feinde über der Abtey davon, welche ihre schwere Artillerie und Bagage zurück gelassen hatte. Dieses machte dem Duc d' Enghien und dem Marechal de Turenne Hoffnung in ihre Arriere-Guarde einzufallen; aber Mercy, als einer der grösten Capitains selbiger Zeit, grieff sie so tapffer an, daß sie genöthiget wurden, sich in der grösten Confusion zu retiriren. Er nahm den Colonel Roze viele Standarten, machte viele Gefangene, und schlug sie vorn und hinten, biß er sahe, daß die Königl. Armee immer näher kam, mit welcher er sich nicht gerne in ein Haupt-Treffen einlassen wolte; also nahm er seinen Marsch auf Willingen, und konte man ihn hernach nicht wieder einholen. Man lagerte sich also bey der Abtey von St. Peter, allwo die Soldaten die feindl. Munitions-Wagen plünderten, und sich ein wenig wieder erholen kunten.

Hier wurde nun beschlossen sich der Gelegenheit zu bedienen, und weil die Bäyrische Armee wegen verlohrner Mannschafft und Bagage nicht im Stan-

de wäre zu agiren, auf Philippsburg loßzugehen; darzu der Hr. Derlack die Canonen und Kriegs-Munition versprach, weil man auch versichert war, daß die Straßburger Geträyde vor Geld ihnen lassen würden, setzte man diesen 12tägigen Marsch fort. Und obgleich die Armee in diesem Feld-Zuge viel ausgestanden hatte, so machte doch die Hertzhafftigkeit und muntere Anführung der Generals, wie auch die Leutseligkeit des Printzen, und die Hochachtung seiner Person, alle diese Schwierigkeiten leichte; also daß niemand die geringste Wiederspenstigkeit von sich spühren ließ.

Der Graf von Bamberg, als Gouverneur in Philippsburg, hatte keine grosse Erfahrung, und sich nicht einmahl eingebildet, daß dieser Ort würde attaquiret werden, zudem war die Guarnison sehr schwach; deswegen man sich alsobald des Forts am Rheine bemächtigte. Man wurde in wenig Tagen Meister von allen Aussenwercken, und thaten die Belagerten fast nichts, als daß sie mit Stücken schossen, so keinen grossen Schaden verursachten. Endlich capitulirte der Gouverneur am 13. Tage der Belagerung, und die Frantzosen zogen des andern Tages in Philippsburg ein.

Nach geendigter Belagerung bekam der Marschall von Guiche die Zeitung von dem Tode seines Hr. Vaters des Duc de Gramont, da ihm denn der König zugleich alle seine Gouvernements schenckete. Er kam also nach Hofe, um sich bey dem Könige und der Königin unterthänigst zu bedancken, und den Eyd der Treue in ihre Hand abzulegen; hierauf

auf nahm er seine Gouvernements in Besitz; und weil der Marechal de Turenne in der Schlacht bey Marienthal wieder den General Mercy viel eingebüsset hatte, wurde der Printz von Enghien, und der Marschall von Gramont beordert, auf das eheste über den Rhein zu gehen, um den Turenne zu souteniren, und die Sachen in Teutschland auf bessern Fuß zu setzen.

Der Marechal von Turenne hatte sich in Hessen retiriret, allwo Königsmarck mit einem Corpo Schwedischer Trouppen zu ihn stieß, der Duc d' Enghien aber und der Marechal de Gramont vereinigten sich mit ihm zu Neckerhausen; ingleichen conjungirte sich die Käyserl. Armee unter dem Graf Gleen mit der Bäyrischen, welche Mercy commandirte.

Sobald nun die Frantzösischen und Heßischen Trouppen beysammen waren, wolten sie auf Heilbrunn loß gehen, aber Gleen und Mercy kamen ihnen zuvor, und da sie bey Neckersuhle den Necker passiren wolten, funden sie die gantze feindl. Armee gegen sich in Schlacht-Ordnung gestellet; also nahmen sie sich vor, Wimpffen zu belagern, worinnen die Käyserl. 400. Musquetirer hatten, und ihre Armee stund nur eine halbe Meile davon; weil sie aber erst über den Necker musten, wenn sie diesem Orte zu Hülffe kommen wolten, machte es ihnen die Sache schwehr.

Der Marschall von Gramont muste die Belagerung vornehmen, da er denn durch häuffiges Canoniren der Stadt also zusetzte, daß sie bald capitulirte,

 wor-

worauf er eine starcke Guarnison in Wimpffen zurücke ließ, welches hernach die gantze Armee gerettet hat, und in aller Eyl über den Fluß passirte.

Als nun die Frantzosen auf Schwäbischhalle loß gehen wolten, hatte Mercy den Ort schon bedecket; und es war etwas sonderliches, daß in denen zweyen langwierigen Campagnen der Duc d' Enghien, der Marechal de Gramont und de Turenne niemahls etwas in den Kriegs-Rathe beschlossen hatten, welches er nicht alsobald errathen, und demselben zuvor kommen wäre, als wäre ihm alles vertrauet worden; wobey man denn wohl sagen kan, daß die Mutter von dergleichen Generals schon längst gestorben ist.

Unterdessen kam Königsmarck einmahl des Morgens auf die Gedancken, die Frantzosen zu verlassen, welches er dem Duc d' Enghien durch einen Ambassadeur, der mehr einem nichtswürdigen Kerl, als einem rechtschaffenen Menschen ähnlich sahe, mit diesen Worten vermelden ließ: Er wäre von Ihro Excellentz an Ihro Hoheit abgeschicket, um sein Adjeu zu nehmen; Weil nun der Duc d' Enghien, und der Marechal de Gramont aus diesem Complimente sahen, daß mit ihm nichts auszurichten, ließ ihm der Printz wieder vermelden: Er liesse sich seinen Abschied gefallen, und möchte er sich mit seinen Huren lustig machen. Königsmarck gieng hierauf in Westphalen, und zog unglaubliche Summen Geldes daraus, und ließ dem Duc d' Enghien die Sachen in Teutschland so gut ausführen, als er konte.

Des Abends resolvirte man sich nebst dem Heßischen General Geisen, Rotenburg zu belagern, um da-

daselbst Unterhalt vor die Armee zu finden, oder, weñ es die Käyserl. entsetzen wolten, mit ihnen zu schlagen; welcher Platz sich auch nach 24. Stunden ergab, und die gantze Armee mit Proviant versahe.

Die Frantzösische Armee wolte hierauf Finckelspiel angreiffen, weil aber die Parthey-Gänger Nachricht brachten, daß die Käyserl. nur eine Meile Weges von ihnen marschirten; resolvirten sie sich auf sie loß zu gehen, und marschirten beyde Armeen durch einen Tannen-Wald, ohne daß die Käyserl. von der Frantzösischen Nachricht gehabt hätten, als sie es aber durch ihre Parthey-Gänger erfuhren, retirirten sie sich geschwinde, um sich zu postiren.

Bey Anbrach des Tages sahe man die feindl. Armee vor sich, welche der Marschall von Gramont recognoscirte, und befand, daß sie sicher postiret war, massen man ihnen wegen der grossen Teiche nicht anders, als auf schmahlen Dämmen beykommen kunte. Nachdem solches der Duc d' Enghien selber in Augenschein genommen hatte, und man das Volck nicht ohne Noth auf die Schlacht-Banck führen wolte, resolvirte man sich auf Nördlingen loß zu gehen, und als man dem Platze nahe kam, referirten die Frantzösischen Partheyen, daß die feindl. Armee den Rücken frey zu haben suchte, damit sie nicht eingeschlossen würde; weil man sich nun einbildete, daß man auf solche Weise Heilbrunn wegnehmen könte, wurde Marcin dahin geschickt, den Ort zu berennen.

Als aber die Generals Taffel hielten, kam ein Schwedischer Reuter mit der Nachricht, daß die

Feinde nur noch eine halbe Meile von ihnen wären; welches der gantzen Compagnie so fremde vorkam, daß sie nur darüber lachten, und der Duc d' Enghien seinen Schertz mit ihm triebe. Der Reuter aber antwortete; Ihre Hoheit mögen glauben was sie wollen, wenn sie sich aber die Mühe geben wollen, und mit auf diesen kleinen Hügel gehen, so werden sie sehen, daß ich weder blind noch furchtsam sey, und nur eine flache Ebene zwischen ihrer und des Mercy Armee liege.

Weil nun der Reuter so sehr darauf bestunde, stiegen sie zu Pferde, um die Warheit dieser Zeitung zu erforschen, da sie denn sahen, daß sich die Feinde, welche die Höhe gewonnen, und alle Bewegungen im Frantzösischen Lager beobachten konten, in Schlacht-Ordnung stelleten. Hier begiengen nun Mercy und Gleen eine grosse Faute; denn wenn sie durch ein starck Corps der Cavallerie, nebst der leichten Reuterey sich der 8. biß 10. Pflaum-Bäume bemeistert hätten, hinter welchen der Duc d' Enghien und alle Generals sich versteckten, um die feindl. Bewegungen zu observiren, so würden sie dieselben entweder todt oder gefangen bekommen können haben. So aber waren sie nur darauf bedacht, einen vortheilhafften Ort zur Bataille zu erwehlen, worinnen sie auch völlig reussireten.

Mitten auf dieser Ebene stund ein Dorff, worein sie ihre Infanterie legten, zur Rechten desselben hielten die Käyserl. Cuirassirer, und zur Lincken die Bäyrischen Trouppen; nichts destoweniger resolvirten sich die Frantzosen mit ihnen auf das eheste zu schlagen,

gen, damit die Käyserl. ihre Retranchementer nicht vollends zu Stande bringen möchten.

Der Marschall von Gramont gieng mit dem rechten Flügel auf die Bäyern loß, und wolte man sich erst vom besagten Dorffe Meister machen, da es denn sehr scharff hergieng. Als hier der Marechal von Gramont sahe, daß die feindl. Infanterie auf den rechten Flügel anmarschirt kam, und grossen Schaden that, ließ er die Regimenter von Fabert und von Wal anrücken; in welchem Scharmützel ihn eine Musqueten-Kugel dergestalt an die Sturm-Haube traff, daß er auf seinen Pferde vor todt niedersanck; er kam aber bald wieder zu sich selbsten, und weil ihn die Kugel nur etwas gequetschet hatte, ließ er nicht nach, dem Treffen überall beyzuwohnen.

Die obigen zwey Regimenter verjagten zwar die Feinde, aber es entstund in dem Dorffe zu gleicher Zeit eine grosse Confusion, und weil der Duc d' Enghien sahe, daß hier fast nicht zu helffen wäre, begab er sich auf den lincken Heßisch. Flügel, den Turenne commandirete, allwo sich auch die Cavallerie sehr tapffer hielt. Indem dieses vorgieng, grieff der lincke Bäyrische Flügel den rechten Frantzösischen an einem solchen Orte an, welchen etliche von den Frantzosen ausgeschickte vor einen unwegsamen Paß ausgegeben hatten; dieses verursachte nun unter der Frantzösischen Cavallerie eine solche Bestürtzung, daß sie auf zwey Meilen weit vor dem Feinde flohen, ohne ihn zu erwarten, dergleichen Exempel man sonst wohl schwerlich finden wird.

Der Marechal von Gramont ließ also die zwey Regimenter von Fabert und Wal auf sie loß gehen, welche auch die feindl. Escadronen trenneten, da denn derselbe sich mit seinen Leuten hinein wagete, er wurde aber von allen Seiten umringet, und hatte er 4. Officiers auf dem Leibe, die ihn tödten wolten, weil sie nicht konten einig werden, wer ihn zum Gefangenen haben solte; sein Hauptmann über die Guardes erstach einen davon, und Hemon sein Adjutant einen andern; zu allem Glücke kam noch der Capitain Sponheim darzu, welcher ihm das Leben rettete. Der Capitain von der Guarde blieb auf dem Platze, wie auch der Cornet, Quartier-Meister, 4. Feld-Webel, 3. Pagen, ja die gantze Compagnie von der Guarde und alle seine Domestiquen hatten sich aus Liebe vor ihren Herrn umbringen lassen.

Es begegnete dem Marechal de Gramont noch ein sonderbarer Zufall, massen als ihn der Capitain zu den General Mercy, dessen Todt er nicht wuste, führen wolte, hörete ein kleiner Page des Barons von Mercy von 15. Jahren, daß man den Frantzösischen General gefangen brächte, dieser wolte nun seines Herrn Todt an ihn rächen, und weil er kein Pistol bey sich hatte, nahm er eins von des Marechal de Gramont seinen, und hielt es ihm vor den Kopff, aber zu allen Glücke war es in dem Treffen schon loß geschossen, und that ihm also nichts; die Teutschen wolten zwar diesen Pagen gleich über den Hauffen schiessen, aber der Marechal von Gramont bath vor ihn, weil er nur noch ein Kind wäre.

Doch

Doch wieder auf das Treffen selbst zu kommen, so wurde der feindl. rechte Flügel von dem Duc d' Enghien, und dem Marechal de Turenne, so den lincken Flügel commandirten, gäntzlich erleget, der General Gleen wurde bleßiret und gefangen genommen, die vornehmsten Officiers getödtet, viele Stücke und Fahnen erobert, und behielten die Frantzosen die Wahlstatt, da solches Jean de Wert, der nach des Mercy Tode commandirte, sahe, zog er sich in guter Ordnung auf den Schellenberg zurücke, welcher noch von des Königs in Schweden Zeiten an, retranchiret war.

Unterdessen wurde der Marechal von Gramont in aller Eil nach Donawerth gebracht, und von den Dragonern nicht ohne Lebens-Gefahr bewachet, absonderlich als der Leichnam des General Mercy ankam, welcher gantz bloß auf einem elenden Wagen lag, und nur zwey stinckende Huren zur Guarde hatte. Welcher elende Anblick die Canaille so erhitzte, daß sie den Marschall wolten todt haben, biß eine Ordre von Baron de Wert kam, denselben nebst denen übrigen Gefangenen von Donawerth nach Ingolstadt zu bringen, und wurde ihm ein Corpo von Mercy seinen Soldaten zugeordnet.

Als er zu Ingolstadt anlangete, kamen ihm alle Einwohner entgegen; einige aus Mitleyden gegen den verstorbenen Mercy, der ihr Commendante gewesen, und jetzo todt gebracht wurde, andere aber aus Curiosität den so berühmten Marechal de Gramont zu sehen; dieser aber ist niemahls mehr in Verwunderung gesetzt, noch erfreuet worden, als da er

sahe,

sahe, wie ihn dieses Volck auf allen Seiten umgab, ihm Blumen zuwarff, und 1000. Caressen machte, als wenn er ein Käyserl. General wäre, der siegreich einzöge. Des Abends legte ihn der Commendant in der Stadt nebst einer Wache in einen Gast-Hof, allwo er den sämmtlichen Magistrat zu Gaste bath, und nachdem er die gantze Nacht mit ihnen getruncken, wurde er ihr bester Freund, und reichlich von ihnen beschencket, weil seine angenehme und höffliche Manieren sie so eingenommen hatten. Des andern Tages setzte man ihn aufs Schloß zu den Colonels Schmidberg, und Rose, und den Herren Dupassage, und de Lamet, welche in der Schlacht bey Marienthal waren gefangen worden.

Nach zweyen Tagen schickte der Chur-Fürst von Bäyern seinen Premier-Ministre den Herrn Kittner mit einem sehr verbindlichen Schreiben an ihn ab, nebst einem Befehl an den Commandanten von Ingolstadt, daß er ihn nicht allein aus dem Schlosse, sondern auch bey seiner Parole in der Stadt herum gehen lassen, auch ihm alle gebührende Ehre erweisen solte; und eben diese Freyheit ward auch, in Ansehen seiner, denen andern Frantzösischen Mitgefangenen verstattet. Welchem honetten Tractement allerhand Confituren, nebst einer weissen mit Gold bordirten Scherpe von der Chur-Fürstin, des Käysers Schwester, nachfolgeten.

Hierauf stellete Kittner demselben vor, daß er sich könte mit ihm in Tractaten einlassen, und würde seine Gefangenschafft nicht lange wären, massen der Duc d' Enghien dem Chur-

Für-

Fürsten gar sehr anläge, ihn gegen den Graf von Gleen auszuwechseln, worzu sich der Chur-Fürst desto geneigter befände, weil der Baron de Wert nicht capable wäre eine Armee en Chef zu commandiren, und er ihm doch den Baron von Rauschenberg, der ihm sonst am besten anstünde, nicht füglich vorziehen könte.

Nach einigen Tagen wurde dem Marschall von Gramont seine Freyheit von Kittnern angekündiget; Der Chur-Fürst ließ ihn aber ersuchen, ihm zuvor in München zuzusprechen, zu welchem Ende er seine Carossen und etliche Officiers zur Begleitung schickte. Der Duc d' Enghien aber, welcher nichts darum wuste, und meynete, man wolte dadurch seine Auswechselung auf die lange Banck schieben, ließ dem Chur-Fürsten durch einen Trompeter zu wissen thun, daß, wenn er ihm den Marechal von Gramont nicht alsobald wieder schickte, so wolte er den Grafen von Gleen in Franckreich senden, daraus er gar langsam wieder kommen würde. Als dieses der Marschall von dem Chur-Fürsten erfuhr, bath er ihn um Erlaubniß, einen Edelmann an den Duc d' Enghien abzuschicken, welchem er berichtete, daß des Chur-Fürstens Meynung nicht wäre, ihn wieder gegebene Parole zurück zu behalten, sondern nur von wichtigen Affairen mit ihm zu tractiren; welches den Printzen zufrieden stellete.

Als der Marechal von Gramont zu München anlangete, kam ihm der Favorit des Chur-Fürsten, der Graf von Curts entgegen, und nahm ihn in sein prächtiges Hauß auf, allwo ihn die Chur-Fürstl.

Offi-

Officiers des Abends tractirten, und so viele Gesundheiten, nach teutscher Manier, getruncken wurden, daß alle Gäste nebst dem Ceremonien-Meister vor todt unter der Tafel lagen.

Des andern Tages um 10. Uhr bekam er bey dem Chur-Fürsten Audientz, da er mit Königl. Pracht empfangen, und hierauf von dem Chur-Fürsten mit in sein Cabinet nebst dem Grafen von Curts genommen wurde, daselbst trug er ihm vor, wie er längst gewünschet mit ihm zu sprechen, weil er wuste, was er am Frantzösischen Hofe ausrichten könte, und mißfiele es ihm gar sehr, daß er mit einem so mächtigen Feinde, als der König in Franckreich wäre, einen so schweren Krieg führen müste. Der König könne auch nicht mehr als zwey Ursachen haben, Teutschland zu bekriegen, entweder die Protestantische Religion zu beschützen, da er doch selber ein Catholique, und kein Luther. König von Schweden sey; oder man hätte ihm Unrecht gethan, da möchte er ihn nur lassen die Sache bey dem Käyser ausführen, er solte Satisfaction genung bekommen; daß man aber so viel Catholisch Blut im Kriege wieder diejenigen, die keine rechte Feinde wären, vergösse, deswegen würde man weder eine politische noch Christl. Ursache anführen können. Und wolte er, der Chur-Fürst, als ein alter Mann, seinen noch sehr jungen Printzen nicht gerne eine so schwere Last über dem Halse lassen. Zudem triebe ihn weder das Interesse noch die Inclination zu den Spaniern, als einer hochmüthigen Nation, mit der er niemahls gerne was zu thun haben wolte; Er wäre ein freyer

Fürst,

Fürst, und habe den Krieg vor seine Ehre und Beschützung der Religion und Teutschlands Ruhe und Wohlfarth geführet, zu dem sey er des Käysers Schwager, der als ein sehr tugendhaffter Printz, die Vernunfft und das allgemeine Beste stets vergelten lassen würde.

Endlich wurde nach einer Conferentz von 5. Stunden und einer andern, worinnen der Marechal von Gramont Abschied nahm, resolviret, er wolte an den Cardinal Mazarin ein Credentz-Schreiben schicken, um ihn seiner aufrichtigen Intention zu versichern; und nebst diesen eine mit seiner Hand unterschriebene Ordre an seine Ambassadeurs nach Münster, um sich mit denen Frantzösischen zu accommodiren; der gute Ausgang hat auch erwiesen, daß der Marschall den Frieden sehr erleichtert, massen der Churfürst von Bäyern eine stärckere Armee, als der Käyser auf den Beinen hatte, und also am ersten muste gewonnen werden.

Hierauf wurde der Marschall von Gramont von dem Hr. Kittnern wieder nach Donawerth gebracht, und von denen Churfürstl. Officiers stets tractiret. Der General der Bäyrischen Armee schickte ihm bey Rain den Baron von Fleckenstein entgegen, und empfiengen ihn die vornehmsten Officiers mit den allerersinnlichsten Ehren-Bezeugungen. Tages darauf wurde er mit dem Grafen von Gleen zu grossen Vergnügen beyder Armeen ausgewechselt. Er gieng hierauf nach Dunckelspiel, welches der Duc d' Enghien belagerte, welcher ihm eine Meile Weges, bey danckler Nacht entgegen reisete, und mit unglaublicher

Freu-

Freude empfieng. Nach 5. Tagen ergab sich dieser Platz, worauf man sich resolvirte auf Heilbrunn loß zu gehen. Als man sich nun darzu fertig machte, bekam der Duc d' Enghien das tägliche Fieber, und als er zu Neckersilm anlangete, bath er den Marechal von Gramont inständig, ihn, wenn es möglich wäre, nach Philippsburg zu bringen; dieses war nun eine schwere Reise, weil es nicht allein 14. teutsche Meilen davon entlegen ist, sondern auch die gantze Bäyrische Armee bey Schwäbischgemund sich postiret hatte.

Weil man nun weder die Armee schwächen, noch den Printzen in Gefahr setzen wolte, so wurde im Kriegs-Rathe einhellig beschlossen, der Marechal von Gramont solte den Duc d' Enghien mit einem Corpo von 1000. Pferden in aller Eyl nach Philippsburg bringen, ehe die Feinde Nachricht davon bekämen; deswegen ließ er den Printzen in eine Sänffte setzen, und ob er gleich von Zeit zu Zeit Paroxysmos hatte, vergönnete man ihm doch in währenden Marsche keine andere Ruhe, als wenn die Pferde gefüttert wurden; Er brachte ihn auch glücklich nach Philippsburg, und weil er gehöret hatte, daß von den Feinden ein starckes Corpo ausgeschicket war, ihn aufzuheben, nahm er einen andern Weg, und kam ohne Schaden wieder im Lager an, ausser daß 2. biß 300. Reuter ihre Pferde wegen der vielen Strapazien hatten müssen im Stiche lassen.

Der Marechal von Gramont gieng hierauf mit dem Turenne zu Rathe, was zu thun sey, da sie denn endlich resolvirten, in Schwaben zu gehen, und ihre

Quar-

Quartier in Rosen-Garten zu nehmen, weil daselbst viel Proviant wäre, und sie ihren Unterhalt aus Schwäbisch-Halle bekommen könten. Als sie 10. biß 12. Tage daselbst gelegen, kam der Colonel Bens mit der Nachricht, daß er den Ertz-Hertzog und Gallas bey Ingolstadt hätte passiren sehen, die sich vermuthlich mit Gleen conjungiren und auf sie loß gehen würden, weil sie ihnen alsdenn weit überlegen wären.

Hierauf resolvirten sich der Marechal von Gramont, der Marechal von Turenne, und der Heßische General Geis sich nach Philippsburg zurücke zu ziehen; und als einige hohe teutsche Officiers darauf bestunden, man solte die Stücke zurücke lassen, die Bagage verbrennen, und gerade auf Mayntz loß marschiren, da man die Armee zu Schiffe über den Rhein setzen könte; weil sonsten die Käyserl. wenn man auf Philippsburg gienge, ihnen zuvor kommen, und sie in engen Passagen niedermachen würden; so opponirte sich ihnen der Marechal von Gramont mit aller Macht, und stellte vor, daß die Verbrennung der Bagage ihnen nicht allein eine Schande verursachen, sondern auch den Soldaten ein Schrecken einjagen würde; und weil die gantze Armee nicht füglich auf 12. schlechten Schiffen über den Rhein könte gebracht werden, so wäre es ihnen viel rühmlicher, sich in ein Treffen mit den Feinden einzulassen, als so furchtsam zu verfahren.

Weil nun der Marschall von Turenne gleicher Meynung war, so marschirte man Tag und Nacht, um bey Wimpffen über den Necker zu gehen; und wur-

wurde dem Commendanten daselbst befohlen, ein Brücke verfertigen zu lassen, damit die Infanterie möchte darüber passiren. Da aber das wilde Wasser den Fluß sehr aufgeschwellet hatte, muste man es lassen anstehen.

Nachdem die Armee daselbst anlangete, fiel das Wasser 3. Schuhe, tieff; daher satzten zwey teutsche Reuter, die sich voll Brandtewein gesoffen hatten, über den Fluß. Hierauf wagte sich der Marechal von Gramont auch hinein, da ihm denn alle Regimenter nachfolgeten, die Bagage und Stücke aber wurden auch nachgebracht, dabey sie nicht mehr als 1. Wagen, 1. Münch und seine Courtesie-Schwester einbüssete, die Frantzösische Infanterie wurde in kleinen Schiffen übergesetzt, und der Marechal de Turenne kam mit den Hessen in Tag und Nacht auch hinüber.

Die Käyserl. ruheten unterdessen auch nicht, weil aber die Frantzösische Armee ansehnlich genug war, wagten sie es nicht, dieselbe mit Scharmützeln zu verunruhigen, also daß sie endlich zu Philippsburg anlangeten; allwo der General Geis um Erlaubniß anhielte, auf der Schiff-Brücke zu Speyer wieder über den Rhein und in Hessen zu gehen, welches ihm auch als einem wohlverdienten und tapfferen General mit der grösten Höfflichkeit accordirt wurde.

Nach dieser Trennung stellete der Marechal de Turenne dem Marechal de Gramont vor, es wäre am besten, wenn sie sich eine Meile von Philippsburg bey Groben postirten, weil sie alsdenn ihren Pro-

Proviant und Fourage aus dem Marggrafthum Durlach nehmen, und im Nothfall eine sichere Retirade nach Philippsburg haben könten; welches auch denselben Tag noch geschahe; des andern Tages brachten einige Partheyen die Nachricht, daß nur Jean de Wert mit 3000. Pferden über den Necker gegangen, der Ertz-Hertzog aber zu Heilbronn stehen blieben wäre. Aber des Abends erfuhren sie von einem Soldaten, der sich aus seiner Gefangenschafft loß gemachet hatte, daß die gantze feindl. Armee nur eine Meile von ihnen stünde, und mit solcher Vorsicht auf sie zumarschirte, daß sie keine Partheyen ausschickten, damit ihr Vorhaben nicht entdecket würde, und wolten sie diese Nacht zwischen Philippsburg und das Frantzösische Lager postiren, damit sie ihnen die Retirade abschneiden möchten. Worauf die Frantzosen eilends nach Philippsburg marschirten, allwo sie bey anbrechenden Tage die Avant-Guarde des Ertz-Hertzogs gewahr wurden, welche man mit den Stücken aus der Stadt abhielte, also muste sich der Ertz-Hertzog, welcher nur 1. Stunde zu langsam kommen war, zu seinem grossen Verdruß wieder retiriren. Die Frantzosen wurden hierauf genöthiget, wegen Mangel an Lebens-Mitteln über den Rhein zu gehen, worzu sie nicht mehr als 6. Schiffe hatten. Nun dachte zwar der Ertz-Hertzog ihnen in die Arriere-Guarde einzufallen, schickte auch deswegen grosse Corpo von Dragonern ab, weil aber die Stücken aus der Stadt unaufhörlich auf sie loß feyerten, und sie von ihren festen Posten nicht kunten gebracht werden, gieng die

Armee vor seinen Augen in 2. Tagen und Nächten über den Rhein, ohne daß er es verwehren konte, und büssete noch über dieses viel von seiner Cavallerie ein, weil sie in 5. Tagen kein Futter vor 1. Pferd haben konten.

Die Frantzösische Armee lagerte sich hierauf vor Landau, allwo der Marschall von Gramont Königl. Ordres bekam, die Trouppen nach Franckreich in die Winter-Quartiere zu bringen.

Anno 1646. wurde am Frantzösischen Hofe resolviret in Flandern zu agiren, und weil der König Armentieres und Menin schon innen hatte, Cortricht zu belagern, dessen Eroberung nicht allein das beste Theil von Flandern in Contribution setzen, sondern auch die Conjunction mit den Holländern erleichtern könte, damit dergestalt die Spanier keine Winter-Quartiere vor ihre Trouppen mehr hätten, weil Brabant in Contribution gesetzet, das Wallonische Flandern durch la Bassée verunruhiget, und die vornehmsten Oerter in Artois schon erobert, Luxemburg aber und Namur sehr arm wären.

Da nun beyde Armeen, sowohl des Hertzogs von Orleans seine, als des Duc d' Enghien, welchem der Marechal de Gramont beystund, die Belagerung von Cortricht unternehmen solten, marschirte der Duc d' Enghien mit der Seinigen gegen Hagenau, damit die Feinde sein Vorhaben nicht entdecken solten, und näherte sich Cortricht, zu der ihm von dem Duc d' Orleans bestimmten Zeit. Ehe er sich aber mit demselben conjungiren konte, brachten einige Parthey-Gänger die Nachricht, daß der

Her-

Hertzog von Lothringen und Piccolomini mit der gantzen feindl. Armee unweit von ihnen stünden, deswegen sie sich daselbst verschantzten.

Bey einbrechender Nacht reisete der Marechal von Gramont mit einer leichten Begleitung nach den Hertzog von Orleans, um mit ihm wegen der Posten, die der Duc d' Enghien nehmen solte, zu conferiren. Als sie nun einig worden, dieselbe disseits des Flusses Lys einzunehmen, kehrete er wieder zurück, und ließ die Armee dieselbe Nacht noch marschiren. Des andern Tages, als sie Posto gefasset, berichtete der Marechal de Gassion, daß die gantze feindliche Armee vor seinen Quartieren stünde. Es liessen also der Duc d' Enghien und der Marechal von Gramont die Ihrige marschiren, um ihn zu souteniren. Zu grossem Glücke aber that die Spanis. Armee denselben Tag nichts, als etliche kleine Scharmützel, da man unterdessen auf Frantzösischer Seiten Tag und Nacht an dem Retranchement arbeitete, daß also den Spaniern die Lust vergienge, sie anzugreiffen, sondern sie postirten sich zu Kurne; ließ auch den Frantzosen Zeit, die Trancheen zu eröffnen.

Nach 14. Tagen, da der berühmte Italiänische Ingenieur Delliponty sahe, daß die halben Monden erobert waren, und die übrige Vestungs-Wercke nichts taugten, ließ er die Chamade schlagen, und verlangte zu capituliren, welches ihm auch mit der grösten Höfflichkeit zugestanden wurde. Daß also die Spanis. Armee von 30000. Mann, welche so vornehme Generals hatte, nicht das geringste ausrichtete.

Hätten sie nur Menin angegrieffen, dessen sie sich kurtz hierauf ohne einigen Wiederstand bemächtiget, so wären die Frantzosen genöthiget worden, die Belagerung vor Cortricht aufzuheben, massen sie alle ihre Mund- und Kriegs-Provision von Menin herbekamen, die doch auch nicht gar zu häuffig war. Es war was artiges, als der Duc d'Orleans die Capitulation machte, so nahm einer von den Geisseln den Marechal von Gramont mit sich auf die Seite, und sagte ihm als ein grosses Geheimniß, daß sie sich wegen Mangel an Pulver hätten ergeben müssen; worauf ihm der Marechal von Gramont mit gleicher Freymüthigkeit entdeckete, daß die eintzige Ursache, warum sie der Hertzog von Orleans nicht zu Kriegs- Gefangenen gemacht, diese wäre, weil sie weder Pulver noch Bley mehr im Lager gehabt, auch kein Mittel darzu gewust hätten, welches den Geissel so bestürtzt machte, daß er ohne ein Wort mehr zu sagen, zurücke gieng, und die Beystehenden über beyder offenhertzige Vertraulichkeit zum lachen bewegte.

Die Frantzosen verlohren bey dieser Belagerung nur einige Unter-Officiers, und den Herrn von Larmont, welcher sonst Leucate defendiret hatte, der sich aber aus plumper Unvorsichtigkeit am Fenster erschiessen ließ.

Man hielte unterdessen Frantzösischer Seits bey dem Printzen von Oranien inständig an, die Belagerung von Antwerpen zu unternehmen, weswegen er um ein Corpo von der Frantzösichen Armee anhielt, so ihm auch willig zugestanden, und der Marechal von Gramont darüber gesetzet wurde. Man muste

also

also nur auf die Conjunction dencken. Denn die Spanier sahen wohl, daß der Printz von Oranien zu Saas van Gent posto gefasset hätte, damit sich die Frantzosen zu ihn schlagen könten, welches zu verhindern sie sich sehr vortheilhafftig postireten; deswegen der Duc d'Orleans und Duc d'Enghien mit ihrer Armee biß an den Canal bey Brügge giengen, woselbst sich der Printz Wilhelm mit der Holländisch. Cavallerie einfinden solte, um den Marechal von Gramont anzunehmen. Weil nun die Spanier vielleicht meynten, als wenn die Frantzosen Brugge angreiffen würden, lagerten sie sich unter dasselbe, und liessen ihnen eine freye Passage, da sie denn den Printz Wilhelm nebst der Cavallerie antraffen, welcher mit dem Marechal de Gramont nach Saas van Gent, allwo sich der Printz von Oranien befand, in aller Eil marschirte.

Hier hätte nun der Printz von Oranien schöne Gelegenheit gehabt, über die Schelde nach Dendermünde zu gehen, und wenn der Marechal von Gramont und Printz Wilhelm in das Land von der Waes gegen das Fort von Burg marschiret wären, hätten sie Antwerpen auf beyden Seiten der Schelde einschliessen, und diesen Welt-berühmten Ort, von welchem der Printz von Oranien so offte gesagt, daß er gerne in einer Stunde nach dessen Eroberung sterben wolte, einnehmen können. Aber GOtt schickte es viel anders; Massen dieser sonst so kluge Printz und erfahrne Kriegs-Held, der es auch seinen Vorfahren noch zuvorgethan hat, plötzlich in ein Delirium fiel. Denn als der Marechal von Gramont

wegen eines so wichtigen Vorhabens mit ihm conferiren wolte, nahm ihn der Printz von Oranien bey der Hand, und fragte ihn, ob er eine teutsche Courante mit ihm tantzen wolte; und wäre es jetzo oder niemahls Zeit darzu. Weil nun der Marechal von Gramont merckte, wie viel es geschlagen, tantzete er dieselbe mit ihm, so gut als er konte, machte hierauf seinen Reverentz, und hinterbrachte dem jungen Printzen, wie es mit seinem Hrn. Vater stünde. Dieses Unglück hintertrieb die Belagerung von Antwerpen. Denn als die Spanier die Gefahr merckten, giengen sie mit ihrer gantzen Macht über die Schelde, und postirten sich bey Dendermünde, stelleten auch dem Duc d' Orleans und Duc d' Enghien, die Mardick, und hernach Dünkirchen angrieffen, nur den Marquis de Caracene mit einem Corpo von 5. biß 6000. Mann entgegen, sie aber blieben stets vor der Frantzösischen und Holländischen Armee stehen.

Der Marechal von Gramont sahe, daß nichts sonderliches auszurichten wäre, und daß die General-Staaten dem Printzen von Oranien sehr anlägen, mit Spanien Friede zu machen, dahero dachte er nur darauf, denselben im Lande von Waes zu behalten, damit unterdessen der Duc d' Enhgien, der nach dem Abschied des Hertzogs von Orleans die Armee commandirte, sein Vorhaben, Dünkirchen zu belagern, desto besser ausführen möchte.

Zu gleicher Zeit richtete der Marechal von Gramont eine aufrichtige Freundschafft mit dem jungen Printz Wilhelmen auf, welcher mit allen Fürstl. Qualitäten gezieret war, und es seinen Vorfahren

gleich

gleich gethan haben würde, wenn ihn nicht der Tod in seinem 22sten Jahre, und zugleich die beste Hoffnung von ihm weggenommen hätte.

Unterdessen brachten sie es bey dem Printzen von Oranien dahin, daß er sich resolvirte zu Locren an dem Flusse Durme zu campiren, welches die Spanier in ihrer Muthmassung bestärckete, daß er über die Schelde gehen wolte. Man stellte ihm hierauf vor, daß er als ein grosser und erfahrner Capitain mit seiner Armee von 25000. zu Fuß, und 7000. zu Roß etwas wichtiges unternehmen solte, da er denn Forts von Calo und St. Marie angrieff. Es wurde auch resolvirt, daß der Marechal von Gramont Mine machen solte, als wenn er über die Schelde zu setzen willens wäre, da unterdessen 4000. Musquetirer nebst dem Reste der Armee gedachte Forts attaquiren könten, welches auch der Seeländische Admiral ins Werck richtete, also daß die Feinde nicht anders meynten, als daß man die Schelde zu passiren vorhätte, welches zu verhindern sie sich mit den Frantzosen in ein langes Scharmützel einliessen. Da aber der Marechal von Gramont zu dem Printzen von Oranien kam, befand er, daß er an statt gedachter Forts Tamise belagerte, und den Marechal von Gramont noch einmahl zu einer teutschen Courante invitirte, welches er dem Printzen Wilhelmen mit Schmertzen erzehlte, der die Achseln zuckete, und seinem Hrn. Vater niemahls den gebührenden Respect entzoge, ob er ihn gleich aus grosser Jalousie zu keiner Affaire admittirte. Endlich muste man wieder Willen die Belagerung von Tamise zu En-

de bringen, und that der Marechal von Gramont, nebst Printz Wilhelmen sein mögliches, den Printzen von Oranien in dem Lande von Waes zu behalten, (damit, wie gemeldt, der Duc d' Enghien die Belagerung von Dünkirchen, worinnen der Marquis de Leyde commandirte, zu Ende bringen möchte) welches ihnen auch über 15. Tage lang angieng.

Immittelst stellten die General-Staaten dem Marechal von Gramont unterschiedene mahl vor, es sey ihnen unmöglich, die Armee länger daselbst zu unterhalten, weil ihnen nur das Heuren der Schiffe täglich auf 2500. Pistolen käme. Er hielt sie so lange auf, als er konte, hernach bath er sie, daß sie wegen der gemeinen Sache in Braband oder Geldern etwas unternehmen möchten, er wolte seine Infanterie dem Duc d' Enghien vor Dünkirchen schicken, mit seiner auserlesenen Cavallerie aber bey dem Printz von Oranien bleiben.

Nach vielem Streit wurde endlich die Belagerung von Liere beliebet, und die gantze Armee nebst Bagage und Canonen zu Schiffe, und in 3. Tagen nach Bergen Opzoom gebracht. Hier bewegte aber des Printzen von Oranien Gemahlin, als eine eyfrige Spanierin, denselben, daß er die Belagerung von Liere unterließ. Weil nun der Marechal von Gramont sahe, daß mit ihm nichts anzufangen sey, dachte er auf die Rückreise nach Franckreich, die ihm aber zu Lande fast unmöglich schiene.

Er hatte schon Ordre und Geld vom Hofe bekommen, die Cavallerie einzuschiffen; Er ließ sich aber doch

doch von den Officiers bereden, den Rückmarsch zu Lande zu nehmen.

Weil er nun sicher handeln wolte, that er dem Printzen von Oranien einen neuen Vorschlag, ihm 2000. Pferde zur Begleitung biß nach Mastricht mitzugeben, die Venlo belagern solten, daß er unterdessen mit seiner Cavallerie wieder nach Franckreich gehen könte. Welches ihm auch der Printz von Oranien gerne verwilligte, indem er ihn, wegen seines so eyfrigen Antreibens, vom Halse zu schaffen suchte, und das Commando über diese Trouppen dem Grafen Moritz von Nassau übergab.

Sobald er nun zu Mastricht glücklich anlangete, ließ er seine Cavallerie auf einer Schiff-Brücke über die Maas gehen, und damit er auch denen Feinden zum Schrecken Infanterie bey sich hätte, bekam er von dem Gouverneur zu Mastricht 500. Musquetirer, die er aber, als er zwey Meilen mit ihnen marschiret war, wieder zurück schickte, und die Bürgermeister zu Lüttich um eine freye Passage durch ihr Land ersuchen ließ, welche ihm durch einen Canonicum S. Lamberti, einen Edelmann und eine Magistrats-Person becomplimentirten. Worauf er von Bergen Opzoom in 9. Tagen zu Sedan ankam, und durch den St. Huberts-Wald passirete, woselbsten sonst 100. Musquetirer, 3000. Reutern können gewachsen seyn. Ob nun wohl einige Spanis. Trouppes in seine Arriere-Guarde einfielen, thaten sie doch keinen grossen Schaden, weil sich die Feinde in seiner March-Route betrogen hatten.

Zu

Zu Sedan ließ er seine Trouppen über den Fluß setzen, und schickte dieselben dem Duc d' Enghien vor Dünkirchen zu. Er aber gieng auf Königl. Befehl nach Paris.

Der übele Succes, den die Königl. Waffen das folgende Jahr in Catalonien hatten, allwo der Marquis de Leganez Lerida entsatzte, und den Grafen von Harcourt zwang, sich nach Ballagouer zu retiriren, brachte den König zu der Resolution, dem Printz von Condé und dem Marechal von Gramont das Commando über die Armee in dieser Provintz aufzutragen, um die malcontenten Catalonier wieder zu befriedigen.

Man reisete also im Monath Martio An. 1647. von Paris aus, und kam der Printz von Condé, welcher den Namen des Duc d' Enghien nach seines Hrn. Vaters Tode geändert hatte, 15. Tage eher, als der Marechal von Gramont zu Barcellona an. Nachdem ihm nun der Printz nach Gironne geschrieben, sich auf das eheste bey ihm einzufinden, eilete er dahin. Es ward bald nach seiner Ankunfft Kriegs-Rath gehalten, ob man Tarragona oder Lerida belagern solte. Weil nun der Commandeur de Goute und Vinceguerre bey dem ersten viel Schwierigkeiten machten, resolvirte man sich zu dem andern. Darauf brachte der Duc de Richelieu nebst obbesagten Commandeur die Galeren wieder nach Toulon, welches aber viel Traurigkeiten nach sich gezogen hat.

Als nun die Frantzosen vor Lerida anlangeten, nahm der Printz von Condé und der Marechal von

Gra-

Gramont die zwey grossen Quartiere über der Segra ein, das Dritte hatte der Baron von Marcin. Man machte sich zwar Anfangs gute Hoffnung, weil man die alten Circumvallations-Linien des Grafen von Harcourt noch in gutem Zustande fand, und im recognosciren den Platz nicht vor gar feste hielt, welches auch der Chevalier de la Valiere, der in den grösten Attaquen in Flandern commandiret hatte, und Gouverneur darinne gewesen war, mathematice demonstrirte, und ihre Hoffnung noch vermehrete.

Aber der Ausgang bewieß alsobald, daß diejenigen, so sich vor die Geschicktesten halten, offt die grösten Ignoranten sind, und wäre zu wünschen gewesen, man hätte nicht so ein groß Vertrauen auf ihn gesetzet, massen man an den Orten, wo er anzugreiffen riethe, den puren Felsen fand, und sich anders wohin wenden muste.

Die Guarnison dieses Orts bestund aus 3000. gebohrnen Spaniern, der Commendant aber war Don Antonio Brit, ein Portugiese, welcher als ein erfahrner und tapfferer, aber auch zugleich ungemein höfflicher Kriegs-Held, dem Printz von Condé alle Morgen Eiß und Limonade zur Erfrischung schickte, und im übrigen den Ort unerschrocken behauptete, also daß man nicht einen Fuß-breit Landes anders, als mit dem Degen in der Faust, erhalten konte.

Endlich that man zwey tapffere Angriefe, dadurch der Printz von Condé, und der Marechal de Gramont biß an einige Bollwercke kamen, als man aber die-

dieselben sprengen wolte, fände man nichts als harte Felsen, welches sowohl denen Officiers als Soldaten vollends allen Muth benahm. Sonsten hatte der Gouverneur auch zwey wichtige Ausfälle, auf die Tranchée des Printzen von Condé gethan; in dem ersten wurden die Schweitzer-Guarde genöthiget, dieselbe zu verlassen, und musten hernach der Printz von Condé und der Marechal von Gramont die verlohrnen Posten am hellen Tage unter erschrecklichen Feuer mit der grösten Gefahr wieder einnehmen, welches gewiß eine sehr bittere Pille war.

Bey dem andern Ausfalle wurden viele Officiers und Soldaten, auch alle Mineurs getödtet, und ihre Arbeit zunichte gemacht. Worauf der Gouverneur dennoch dem Printzen von Condé auf seinen zwey kleinen Maul-Eseln Eiß und Zimmet-Wasser schickte, um sich nach der Arbeit wieder zu erfrischen.

Da also der Printz von Condé den schlechten Fortgang dieser Belagerung sahe, und über 4000. von seinen Trouppen desertiret waren, ließ er an einem Morgen den Marechal von Gramont zu sich kommen, um ihm seine Resolution, die Belagerung aufzuheben, zu entdecken, damit es ihm nicht wie dem Grafen von Harcourt gehen möchte; Der Marschall verwunderte sich zwar nicht unbillig darüber, massen er seinen hohen und beständigen Siñ sonst wol kannte, er lobete aber auch zugleich den Printzen, daß er eine so kluge Parthey ergrieffen habe; nichts destoweniger bathe er Ihro Hoheit inständig, auch erst des Baron de Marcin und des Duc de Châtillon Meynung darüber anzuhören; welche allesammt

GOtt lobeten, daß er ihn auf diese Gedancken gebracht hätte. Des andern Tages gieng der Printz von Condé, und der Marechal wieder über die Segra, und blieben mit der Armee 10. biß 12. Tage im Felde stehen, biß die Stücke und Bagage nachgebracht ward. Hierauf legten sie die Trouppen in die Erfrischungs-Quartiere, und bemüheten sich die Posten Constantin und Salo zu befestigen, worüber dem Grafen von Broglio das Commando aufgetragen wurde, als deren Erhaltung zur Eroberung von Tarragona vieles beytragen können.

Im Monath Septembr. wolten die Frantzosen Ager, eine kleine aber importante Stadt auf dem Gebürge, angreiffen; der Printz von Condé und der Marechal von Gramont postirten sich bey Castillon de Fartfaigne, um denen Feinden die Spitze zu biethen, und liessen besagten Ort durch ein Detachement mit Sturm einnehmen.

Als sie aber erfuhren, daß der Marquis d' Aytonne durch den Baron von Touteville Constantin hätte lassen angreiffen, und daß er Vorhabens wäre, wenn die gantze Frantzösische Armee dahin marschirte, mit der Seinigen weiter in Catalonien zu gehen, weil es mit denen Frantzosen nicht zufrieden wäre; so schickte der Printz von Condé den Marechal von Gramont mit einem kleinen Corpo dahin, er aber wolte unterdessen bey Terga Posto fassen, und also Catalonien bedecken, welches auch der Marechal so geschwinde verrichtete, daß die Feinde nur 3. Stunden zuvor seine Ankunfft erfuhren, welche denn, weil der Ort von Terragona nur eine halbe Meile entlegen

legen war, Zeit hatten, die Belagerung aufzuheben, und ihre Trouppen in Sicherheit zu bringen.

Nun konte sich der Marechal von Gramont wohl einbilden, daß der Marquis d' Aytonne unterdessen auf den Printz von Condé loß gehen würde, daher setzte er, nachdem Constantin wohl versehen war, seinen Marsch Tag und Nacht fort. Bey seiner Ankunfft erfuhr er, daß sich der Marquis des Posten de las Borgias bemächtiget hätte, und gerade auf sie zumarschirete. Sie wolten ihm aber einen Weg erspahren, giengen ihm entgegen, und lagerten sich zu Belputh. Darauf bedachte sich der Marquis anders, und zog sich wieder zurück nach Lerida.

Der Printz von Condé und Marechal von Gramont giengen ihnen mit einigen Regimentern nach, um ihnen in die Arriere-Guarde einzufallen, schickten auch zu denen andern Officiers, mit der gantzen Armee nachzukommen, die sich aber auf dem Wege verirret hatten, also, daß der erste Flügel von der Cavallerie nur eine Stunde vor der Nacht ankam, da die Feinde Lerida schon nahe, und an dem Posto waren, allwo der Marechal de la Motte die Schlacht wieder Don Philippo de Silva verlohren hatte. Hier stellete nun der Marechal von Gramont dem Printz von Condé vor, daß man den rechten Flügel von der Cavallerie auf die feindl. Arriere-Guarde anführen solte, weil sie ihr alsdenn in dem Posto nicht leicht zu Hülffe kommen könten. Indem nun der Printz von Condé die Höhe zu gewinnen suchte, wo die Feinde vermuthlich hin wolten; und

und der Marechal von Gramont nur mit 5. Escadronen in der Ebene blieb, gieng der Marquis d' Aytonne mit 22. Escadronen auf ihn loß. Weil nun der Marechal von Gramont nichts bessers vor sich sahe, als daß er mit ihm schlagen muste, so ließ er zum Angrieff blasen, hingegen stand der Marquis mit seiner Armee 100. Schritte vor ihnen stille, welches der Marechal von Gramont auch that, und mit 4. kleinen Canonen auf ihn feyerte. Da aber der Printz von Condé von der Höhe die grosse Gefahr sahe, worinnen sich der Marechal von Gramont befand, begab er sich nebst einem Pagen zu demselben, und sagte, indem er ihn zärtlich umfassete, daß er zu seiner Seiten fechten, und gleiche Gefahr mit ihm ausstehen wolte. Unterdessen hatte er Marcin Ordre gegeben, denen Feinden in die Seite zu gehen, wenn der Marechal von Gramont solte repoussiret werden; deswegen wagte es auch der Marquis d' Aytonne nicht ihn anzugreiffen; unterdessen kam die Nacht und die gantze Frantzösische Armee an, der Marquis aber zog sich zurücke, und gewann einen vortheilhafften Ort Lorto de Lerida, auf eine viertel Meile Weges von der Stadt, deswegen sich die Frantzosen den Appetit zu schlagen, musten vergehen lassen. Nachdem des andern Tages beyde Armeen einander eine Stunde lang mit Stücken beschossen, wobey der Printz von Conde, der Marechal von Gramont und Marcin, da sie mit einander redeten, bald ihr Leben eingebüsset hätten, gieng die Spanische Armee über die Segre wieder in ihr Land, und die Frantzösische in Catalonien, woselbst der Printz von Conde,

und der Marechal von Gramont Ordre empfiengen nach Hofe zu kommen, sobald die Winter-Quartiere wären reguliret worden.

Das 1648ste Jahr kan wohl das Glücklichste und Unglücklichste vor Franckreich, von drey Jahrhunderten her, genennet werden. Denn wenn man den guten Fortgang der Königl. Waffen in diesem Jahre ansiehet, so ist derselbe gantz ungemein gewesen; betrachtet man aber das Ende, so findet man zugleich den Anfang von den innerlichen Troublen, welche fast den gantzen Staat von Grunde aus über den Hauffen geworffen hätten. Damit wir aber wieder auf den Marechal von Gramont kommen, so beschloß der Cardinal von Mazarin nebst dem Printzen von Conde, der en Chef in Flandern commandiren solte, und dem Marechal von Gramont, daß man die Königl. Conquetes an dem Flusse Lys mit denen, die am Meere liegen, verknüpffen müste. Weil nun Ypern nur noch mitten inne lag, als wurde resolviret, dasselbe zu belagern. Der Marsch von Bassée an biß nach Ypern, war wegen der engen Passage sehr beschwerlich, und hätten ihnen die Spanier eine gute Schlappe anhängen können, wenn sie nicht so spät in Campagne gegangen wären, welches ihnen viel geschadet hat.

Der Marechal von Rantzau, und der Graf von Palvau wurden beordert, mit ihren bey sich habenden Trouppen zu verwehren, daß die Feinde keinen Succours hinein bringen; die grosse Frantzösische Armee aber desto leichter vor Ypern Posto fassen, und sich verretranchiren könte, ehe die Feinde sich noch

zu-

zusammen zögen. Als nun alles wohl angeordnet war, reisete der Marechal von Gramont zu Ende des Februarii von Paris aus, um die Frontier-Plätze von Flandern und Champagne in gutem Stand zu setzen, damit ihnen die Spanier nicht eine Diversion in Franckreich machen möchten.

Der Printz von Conde kam kurtz hierauf nach Arras, und nachdem er mit dem Marechal von Gramont zu Roye Conferentz gehalten hatte, liessen sie die Armee über die Somme gehen, der Printz von Conde lagerte sich zu Clery, der Marechal von Gramont zu Molins, alle beyde eine Meile von Peronne. Allhier ließ ihnen der Graf von Palvau durch Fortilesse vorstellen, sie möchten bey Cortricht, und nicht bey Eterre mit ihrer Armee über die Lys gehen, damit sie wieder eine Guarnison in Cortricht legen könten, weil er die Seinige zur Belagerung von Ypern hätte herausziehen müssen, und der Ort sonst würde verlohren gehen; welches zu seiner Defension wieder seine falschen Ankläger dienete; aber der Printz von Conde und der Marechal von Gramont musten der Ordre des Cardinals nachkommen, und sich um Cortricht unbekümmert lassen.

Die Armee gieng hierauf über die Scarpe, und theilte sich an dem Flusse bey Lens in 2. Theile; Das erste commandirte der Printz von Conde, welchem auch Stücke und Bagage, und hernach der Marechal von Gramont mit dem andern Theile der Armee nachfolgete. In solcher Ordnung gieng man zu Eterre über den Fluß. Unterdessen blieb Gramont zwischen Bassée und Eterre in Schlacht-Ordnung

 stehen,

stehen, nachdem er bey 2000. Pferde nach Armentieres geschicket hatte, denen Feinden einzubilden, als wenn man diesen Platz belagern wolte. Sobald er aber erfuhr, daß alles den Fluß passiret war, gab er dem Printzen von Condé, der sich nahe bey Armentieres postiret hatte, Nachricht davon, und damit er desto geschwinder fortkommen möchte, ließ er die Bagage und Geschütze zur lincken Hand durch den Hrn. Arnaud fortbringen, und gieng nicht eher vor Armentieres weg, biß er hörete, daß sie glücklich angelanget, und sich der Printz von Condé mit dem Marechal von Rantzau, und dem Grafen von Palvau conjungiret habe.

Nach diesem brach der Marechal von Gramont auch gegen Ypern auf, und wurde der Ort am 13. May berennet; auch alsogleich an der Circumvallations-Linie gearbeitet, und ob solche schon 5. biß 6. Meilen lang war, befand sie sich doch den 19ten dieses allbereit in gutem Defensions-Stande.

Noch denselben Tag recognoscirten der Printz von Condé und der Marechal von Gramont, wo man die Trancheen eröffnen wolte; dabey sie einige Musquetirer und 3. Escadronen, die einen Ort, wo man die Attaque zu formiren willens war, eingenommen hatten, biß in die Contrescarpe jagten. Des Abends eröffnete man die Trancheen an zweyen Orten nahe bey einander. Nach 9. Tagen schwummen einige Pohlen von des Marechal von Gramont Seiten über den Graben bey dem halben Monde, und nachdem sie die Pallisaden niedergehauen hatten, kamen sie hinein, tödteten alles, und machten ein gut

Loge-

Logement. Dieses geschahe am hellen Tage, und ist eines mit von den kühnesten Unterfangen. Der Printz von Conde wolte auf seiner Seite dem halben Monde durch die Minirer zusetzen lassen; allein die Feinde schlugen die Chamade, und schickten einen Wallonischen Lieutenant-Colonel zu capituliren, welcher ein ridiculer Mensch war, und den Frantzosen theuer versicherte, daß die Officiers, vor Begierde sich zu ergeben, fast sterben möchten, aber die Bürger-Canaille verstünde keine Raison, und läge ihnen von dem Grösten biß zum Kleinesten gar sehr an, sich biß auf das äuserste zu wehren, aber endlich wäre die gantze Guarnison auf vieles Bitten mit ihnen einig worden. Man gab hierauf dem Grafen de la Moterye, Gouverneur dieses Orts, die gewöhnliche Capitulation, und der Marquis de la Moussaye wurde beordert, sich eines Stadt-Thores und zweyer halben Monden zu bemächtigen. Des andern Tages frühe um 10. Uhr zog die Guarnison in 1200. zu Fuß, ohne die Krancken und Bleßirten, und 350. zu Pferde aus. Diese Belagerung von Ypern wurde in Gegenwart der Feinde angefangen und vollendet, die doch nichts thaten, als daß sie Mine machten, die Frantzosen in ihren Linien zu attaquiren. Sie giengen aber hierauf vor Cortricht, welches sie auch ohne einigen Wiederstand einbekamen, und war kein Zweiffel, daß, wenn der commandirende Hr. Rale, entweder dieselbe defendiret, oder sich in die Citadelle retiriret hätte, so wäre ihm die Frantzösische Armee nach Eroberung von Ypern zu Hülffe kommen, zumahl die Bastions an der Citadelle sich

noch in gutem Stande befanden; Aber so nahmen es die Feinde im hellen Mittage weg, giengen noch einmahl vor Ypern, und retirirten sich endlich nach Warneton, allwo sie sich verschantzten.

Nach der Eroberung von Ypern, und nachdem der Graf von Palvau zum Commendanten darinnen war verordnet worden, brachte der Marechal von Rantzau seinen dem Hofe ehemahls gethanen Vorschlag wieder auf die Bahn, den er zwar auf dem Papiere sehr wohl entworffen hatte, aber bey der Ausführung waren es lauter Chimæren. Sein Absehen war Ostende einzunehmen, welches der Hof desto eher sich gefallen ließ, weil er ein groß Verlangen darnach hatte. Als er aber dem Printz von Conde, und dem Marechal von Gramont seinen Entwurff communicirte, kam er ihnen sehr mißlich vor. Damit man ihnen aber nichts imputiren könte, so gaben sie dem Grafen von Rantzau, wiewohl nicht ohne Schmertzen, ein Detachement von ihren Trouppen, wie er es begehrte. Unterdessen gieng der Printz von Conde mit einem grossen Corpo auf Dixmuden zu, und stellte sich, als wenn er es belagern wolte, damit der Marechal von Rantzau sein Vorhaben desto besser ausführen könte, welches endlich da hinaus lieff, daß alle Officiers und Soldaten entweder getödtet, oder gefangen wurden, und konte er kaum noch in seine Barque kommen. Die Eroberung von Ostende war so leicht und so gegründet, daß sie nur darinnen bestund, den Graben mit Faschinen anzufüllen, und mit vollen Segeln hineinzuschiffen; welches man hernach von den

Spa-

Spanisch. Officiers, die darinnen gelegen, und bey Lens gefangen waren, erfuhr.

Die Frantzösische Armee hatte sich unterdessen nahe bey Bethune in zwey Dörffern, Inge und Ingette gelagert, allwo der Printz von Conde die Nachricht bekam, daß der Graf von Fuensaldagne sich Furnes bemächtiget hätte, und nebst dem Ertz-Hertzog Eterre angreiffen wolte, der Ertz-Hertzog und der General Beck habe disseits des Flusses Lys Posto gefasset, und Fuensaldagne auf der andern Seiten. Der Printz brach also mit seiner Armee auf, um sich ihnen entgegen zu stellen; als er aber im recognosciren sahe, daß sich die Feinde des Posto von Gorgue schon bemeistert, und er dergestalt von dieser Seiten dem Orte nicht helffen könte, stellte er sich in Schlacht-Ordnung, und schickte den Marechal von Gramont ab, den Posten von Marville zu gewinnen, weil ihnen der Ertz-Hertzog sonst dadurch die Passage des Flusses Lys disputirlich machen, und verwehren könte dem Orte zu secouriren.

Unterdessen blieb der Printz von Conde vor dem General Beck stehen, und ließ die Canonen und Bagage hinter sich herführen; hierauf gieng er mit der gantzen Armee über den Fluß, um den Ort zu entsetzen, er erfuhr aber bald, daß man schon capituliret habe; Dannenhero lagerte er sich bey Marville, um zu sehen, was die Feinde vornehmen würden.

Diese postirten sich des andern Tages bey Gorgue und Estrain, und nachdem sie ihre Schiff-Brücken ausgebessert hatten, giengen sie über den Fluß bey

Bethune. Der Printz von Conde ließ hierauf dem Marechal von Gramont sagen, er möchte sich geschwinde mit seinen Trouppen zu ihm schlagen, welches er auch thate. Hiermit giengen sie mit einander auf die Feinde loß, um sie von ihren Posten zu vertreiben. Da denn ein gewaltiger Scharmützel zum Vortheil der Frantzosen vorfiel, und wurden der Ertz-Hertzog und Beck genöthiget, ihre Posten zu verlassen.

Der Printz von Conde, der sich damit nicht begnügete, dachte auf ein Haupt-Treffen, in welches er sich aber nicht eher füglich einlassen konte, biß sich der Lieutenant-General von Erlack mit ihm conjungiret hätte. Damit er inzwischen den Paß über die Lys besetzt hielte, weil sonsten die Feinde darüber gehen, und sich nach Ypern wenden möchten, theilte man die Armee in zwey Theile, und bekam Vilquier eines davon jenseit des Flusses Lys bey Marville, der Printz Conde aber und der Marechal von Gramont postirten sich zwischen Bethune und denen Feinden, jedoch also, daß ein Theil dem andern im Nothfall zu Hülffe kommen kunte. Zu gleicher Zeit wurde Vaubecourt nach Souche geschickt, mit dem General Erlack nach Bethune zu kommen, welche am 16ten daselbst anlangten; und berichtete der Marechal von Gramont dem Printzen von Conde, daß die Feinde aufgebrochen wären.

Weil man nun nicht wuste, wohin sie gehen würden, solte Vilquier sich erkundigen, ob sie über die Lys passirten; der Marechal von Gramont blieb in seinem Posto, daß er denen Feinden überall nachsetzen

tzen könte, der Printz von Conde aber nebst der Cavallerie von Erlack und Vaubecourt marchirte fort, um zu sehen, ob sie Bassee angreiffen wolten; welches er sich desto fester einbildete, als er die Canonen aus la Bassee hörete, er sahe aber bald darauf, daß dieses des Ertz-Hertzogs Vorhaben nicht sey.

Hierauf gieng das Gerüchte, die Spanier wolten in Franckreich einfallen, worauf der Gouverneur zu Amiens beordert wurde, mit etlichen Trouppen an die Frontiren an der Seite von Guise und Rocroy zu gehen. Damit man sich der Meer-Seite auch desto besser versicherte, muste Vaubecourt mit einem Corpo von Infanterie und Cavallerie sich mit dem Marechal von Rantzau daselbst conjungiren. Des Abends rückte man vor das Schloß von Eterre, welches mit Stücken beschossen, und des folgenden Tages mit Sturm erobert wurde.

Es berichtete aber der Gouverneur von la Bassee dem Printzen von Conde, daß die Feinde Mine machten Lens anzugreiffen, deswegen er gerade auf sie loß marschirte. Sie bestunden in 40. Escadrons, und hatten die Höhe von Lens eingenommen, welches aber dennoch der Frantzosen ihre Resolution mit ihnen zu schlagen nicht ändern kunte.

Des Abends gab man Ordre zum schlagen, und wurden vornehmlich allen Trouppen 3. Puncte recommendiret. Erstlich im Marsch auf einander Achtung zu geben, damit die Cavallerie und Infanterie in einer Linie bleiben möchte; Zum andern den Angriff Schritt vor Schritt zu thun, und drittens, die erste Salve der Feinde abzuwarten. Der Printz

von Conde commandirte den rechten Flügel von der Cavallerie, der in 9. Escadrons bestund, der Marechal von Gramont aber den Lincken mit einer gleichen Anzahl Escadrons. Die erste Linie von der Infanterie zwischen diesen zwey Flügeln bestund in 2. Bataillons von der Frantzösischen, Schweitzerischen und Schottländischen Guardes, und einigen Regimentern; Die Stücke wurden vor der Infanterie hergeführet, welche zu souteniren einige Escadrons und Leib-Compagnien des Königs rc. beordert waren, und stunde die erste Linie unter dem Commando des Lieutenant-General von Châtillon.

Die andere Linie von der Cavallerie, so Arnaud, als Feld-Marschall commandirte, hatte 8. Escadrons. Auf dem lincken Flügel aber machte die andere Linie unter dem Commando des Feld-Marschall Plessis-Belliere 7. Escadrons aus. Die zweyte Linie von der Infanterie belieff sich auf 5. Bataillons, und wurde vom Lieutenant-General Erlack commandiret.

Den 19. marschirten die Frantzosen bey anbrechendem Tage auf die Feinde loß, welche sie noch in ihren vorigen Posten anzugreiffen dachten, aber sie wurden sehr bestürtzt, als sie nach Paßirung über gedachten Posten die feindl. Armee in folgender Schlacht-Ordnung vor sich sahen: Der rechte Flügel von lauter Spanisch. Trouppen, stund unter Lens, davon sie sich vorige Nacht Meister gemacht hatten, vor ihm aber sahe man lauter Wasser-Graben und hole Wege; die Infanterie war gleichsam von Natur durch die kleinen Wälder verschantzet;

und

und der lincke Flügel, so aus der Cavallerie des Hertzogs von Lothringen bestund, hatte eine Höhe eingenommen, vor welcher lauter enge Wege waren.

Der Printz von Conde erkannte bald, daß es nicht dienlich wäre, den Feind in einem so vortheilhafften Lager anzugreiffen, wenn man nicht wolte Schläge haben, darum lagerte er sich vor derselben, und wurde der gantze Tag mit geringen Scharmützeln und Canon-Schüssen zugebracht. Indem aber weder Fourage noch Wasser an diesem Orte zu haben war, resolvirte sich der Printz von Conde nach dem Dorffe Neus, zwey Meilen davon, zu marschiren, damit er aus Bethune die nöthige Vivres nehmen, und denen Feinden nachgehen könte, weil er auch gerne mit ihnen schlagen wolte, brach er am hellen Tage auf. Hierbey hatte er 6. Escadrons zur Arriere-Guarde ein wenig zu weit von seiner Linie abgesondert; Der General Beck nahm diese Gelegenheit inacht, und grieff sie mit der Lothringischen Cavallerie so tapffer an, daß er sie in grosse Unordnung brachte. Der Obriste Brancas wurde am Arm bleßiret, und nebst einer grossen Anzahl Unter-Officiers gefangen genommen, und hätte der Printz von Conde auch bald gleiches Unglück gehabt: Denn als er in Person dieser Unordnung abhelffen wolte, aber wegen der grossen Bestürtzung seiner Trouppen nicht konte, wurde er lange Zeit mit blossen Degen verfolget; Wenn er auch nicht ein gutes Pferd gehabt, hätte es ihm wie seinem Pagen gehen können, der hinter ihm bleßirt und gefangen genommen wurde. Dieses kleine Glück machte den General

Beck dermassen hochmüthig, daß er dem Ertz-Hertzoge und dem Grafen von Fuensaldagne sagen ließ, sie möchten nur geschwinde aufbrechen, er verspräche ihnen auf seine Parole, daß man mit denen Frantzosen bald fertig werden wolte.

Unterdessen hatte der Hauptmann von der Guarde des Marechals von Gramont ihn berichtet, daß des Printzen Flügel in grosser Confusion wäre, deswegen ließ der Marechal seine Trouppen sich schwencken und in Schlacht-Ordnung stellen, worauf er eilends auf des Printzen von Conde Flügel zugieng, der ihm mit Schmertzen erzehlte, daß ihn sein eigen Regiment schändlich verlassen hätte, und er mit genauer Noth noch davon kommen wäre. Unterdessen sahe man, daß sich die Feinde in Schlacht-Ordnung stelleten, daher beschlossen sie alsobald mit ihnen zu schlagen; jedoch sagte der Printz zum Marschall, er möchte ihm nur noch so viel Zeit lassen, seine andere Linie an der ersten Stelle zu postiren, weil diese so bestürtzt wäre, daß es gewiß übel ablauffen würde, wofern er sie noch einmahl zum Angrieff anführete; Dieses war eine Würckung seines muntern Verstandes, und der vollkommenen Erkänntniß, die er von den Menschen hatte, und die ihn in den gefährlichsten und grösten Sachen über andere erhub. Denn es fiel ihm in einem Augenblick alles ein, was zu thun war; Dieses sind gar rare Genies im Kriege, dergleichen man unter hundert tausenden kaum einen findet.

Der Marechal von Gramont kehrete hierauf wieder zu seinen Flügel, und redete seine Trouppen also

an,

an, die Schlacht sey nun resolviret, und bäthe er sie, ihrer alten Tapfferkeit und der Pflicht gegen den König eingedenck zu seyn, wie auch die Ordres, die ihnen wären gegeben worden, wohl zu observiren; es sey an dieser Action, nach gegenwärtigem Zustand der Affairen, so viel gelegen, daß man entweder überwinden oder sterben müste. Er wolte ihnen mit seinem Exempel vorgehen, und am ersten in die feindl. Escadron, so ihm entgegen stehen würde, eindringen. Diese kurtze und pathetische Rede gefiel denen Soldaten überaus wohl. Die gantze Infanterie machte ein Freuden-Geschrey, und wurff ihre Hüte in die Lufft; Die Cavallerie nahm den Degen in die Hand, und die Trompeten erschallten mit unaussprechl. Vergnügen; Der Printz von Conde und der Marechal von Gramont umfaßten einander inbrünstig, und dachte hierauf ein jeder auf sein Vorhaben.

Dieser letzte nun, als er seinen lincken Flügel in Gegenwart der Feinde in Schlacht-Ordnung gestellet hatte, marschirte Fuß vor Fuß auf die Feinde loß, und zwar mit einem solchen denen Frantzosen sonst ungewöhnlichen Stillschweigen, daß man in seinem gantzen Flügel niemanden ausser ihn reden hörete. Dieser Marechal von Gramont bekam mit den Spaniern, als dem rechten Flügel der Feinde zu thun, und weil eine jede Escadron und Bataille die Ihrige vor sich hatte, sahe es mehr einem Duell als einer Schlacht ähnlich.

Die Spanisch. Curaßier blieben auf ihrer vortheilhafften Höhe, und hielten ihre Musqueten, wie

Lantzen an der Seiten; sie gaben auch die erste Salve mit einem so erschrecklichen Feuer, daß man hätte meynen sollen, die Hölle habe ihren Schlund aufgethan; und war fast kein commandirender Frantzösischer Officier, der nicht getödtet oder bleßirt wurde; als aber die Frantzösische Escadrons in die feindl. eindrungen, wehreten sie sich fast gar nicht, man gab wenigen Quartier, und wurden ihrer viele getödtet. Die andere feindl. Linie erfuhre ein gleiches Schicksahl, und der Infanterie gieng es auch nicht besser. Die Frantzosen verlohren wenig Volck, ausser bey dem Regiment von der Guarde, davon 6. Capitains und viele Officiers getödtet wurden.

Das Corpo der Reserve, so der Hr. von Erlack commandirte, kam dem Flügel des Printzen von Conde wohl zu statten, der auf seiner Seiten die erste und andere Linie der Feinde schlug, und zehn tapffere Anfälle in Person that. Es wurde also eine complete Victorie von den Frantzosen befochten, der Spanisch. General Beck wurde tödtlich bleßiret und gefangen, ingleichen der Printz von Ligne, General der Cavallerie, alle die vornehmsten teutschen Officiers, alle Spanische und Italiänische Obristen, 38. Stücke, ihre Schiff-Brücken und die gantze Bagage erobert.

Nach gewonnener Schlacht, als der Marechal von Gramont seine Escadrons, die offt die Feinde angegrieffen hatten, musterte, kam ihm ein feindl. Corpo unversehens über den Halß, welches ihn getödtet oder gefangen genommen hätte, wenn es von seinem Vorhaben nicht abgelassen, massen er sich mitten

ken unter ihnen befand, und wurde einer von seinem Adjutanten an seiner Seite niedergemacht, da sie sich bemüheten durchzubrechen.

Indem nun die zwey Frantzösisch. Flügel den Sieg verfolgten, kam der Printz bey Lens zum Marschall, ihn zu embrassiren, und ihm wegen seiner Thaten zu gratuliren; ihre Pferde giengen aber so grimmig auf einander, daß sie damahls in grösserer Lebens-Gefahr, als in der Schlacht selbst stunden. Die Zahl der Gefangenen erstreckte sich auf 5000. welche Villequier mit 2. Regimenter Cavallerie, und einen von der Infanterie nach Franckreich bringen muste. Diese zu erwarten, wie auch die eroberte Bagage nach Arras und la Bassee zu bringen, blieb die Frantzösische Armee 7. biß 8. Tage bey Lens stehen.

Hierauf gieng sie bey Eterre wieder über die Lys, und der Printz schickte dem Marschall von Rantzau Ordre, Furnes wegzunehmen, um die Communication mit Ypern und Dünkirchen zu unterhalten, weil er aber viel Schwierigkeiten machte, als nahm es der Printz in wenig Tagen in Person ein, allwo er einen Musqueten-Schuß, so eine Confusion verursachte, bekam.

Die unvermuthete Revolten zu Paris zwungen ihn nach Hofe zu gehen, da unterdessen der Marechal von Gramont sich bey Bethune lagerte, allwo er einen Courier vom Cardinal Mazarin bekam, zu den König zu kommen, und die Frantzösische und Schweitzer-Guardes, auch die leichte Reuterey und Gensdarmes mit sich zu nehmen: Das that er, und

ließ

ließ die Armee unter denen General-Lieutenants in Erfrischungs-Quartieren, kam auch 3. Tage zuvor zu St. Germain an, ehe der König die bekannte Declaration von A. 1648. ausgehen ließ, die aber eben so wenig gehalten, als sie unrechtmäßiger Weise erpresset wurde.

Wir wollen hier die vielen innerlichen Unruhen in Franckreich von An. 1649. biß 1654. mit Stillschweigen übergehen, und nur von dem Marechal von Gramont gedencken, daß der Cardinal Mazarin, als sein vertrautester Freund, und der seinen treuen Eyfer vor den Staat und den König wohl kannte, ihm des Königs Person anvertrauet, um denselben nebst der Königl. Frau Mutter und seinen Herrn Bruder am Heil. Drey-Königs-Feste An. 1649. in der Mitternacht in das Schloß von St. Germain in Sicherheit zu bringen, welches er auch mit solcher Verschwiegenheit und Accuratesse verrichtete, daß ihn der Cardinal Mazarin als den treuesten Diener, da sonst die meisten Grossen abfielen, stets bey Ihro Majestäten haben wolte. Man kan seine Treue vor andern daraus sattsam spühren, daß er mit dem Printzen von Conde keine Freundschafft mehr gepflogen, nachdem er sich auf der Malcontenten-Parthey geschlagen, und sich nebst der Spanisch. Armee, so Batteville commandirte, in Guienne retiriret hatte. Und ob ihm gleich der Printz von Conde öffters angelegen, ihn wegen ihrer so lang gepflogenen aufrichtigen Vertraulichkeit nicht zu verlassen, und ihm güldene Berge versprach, wenn er Bayonne und Bearn zum Abfall bewegen könte, so schlug es ihm

ihm doch der Marechal von Gramont rund ab, und stellte dem Cardinal vor, wie nöthig es sey, daß er in seine Gouvernements gienge, damit sie nicht auch dem bösen Exempel von Bordeaux und Guienne nachfolgen möchten, denn wenn Bayonne und St. Jean verlohren giengen, so würde Spanien mit dem Printzen in Guienne zu Lande die Communication haben, und es mit dem Könige alsdenn gefährlich aussehen. Weil nun der Cardinal diese grosse Gefahr wohl sahe, als bath er den Marechal von Gramont auf der Post nach Bayonne zu gehen, und diesen Schlüssel des Königreichs wohl zu bewahren.

Der Printz von Conde und von Conty, die Madame de Longueville, der Spanisch. General Batteville und alle Glieder der Ligue waren zu Bordeaux, und als sie gehöret hatten, daß der unerbittl. Marechal von Gramont daselbst durch, und nach Bayonne gehen würde, beschlossen sie im Rathe, ihn in die Garonne zu werffen; Ob nun wohl der Printz von Condé einen Abscheu davor trug, und es wiederrieth, so würden sie es doch wieder sein Wissen gethan haben, wenn nicht ein Parlaments-Herr la Chaise ihm diese Zeitung zu Blaye überbracht hätte, gleich als der Marechal nach Bordeaux segeln wolte, er gieng also auf Langon zu, und kam durch Landes glücklich zu Bayonne an.

Sobald er allda angelanget war, setzte er die Frontiere wieder in gutem Stand, und erhielte den Adel von Bearn, die Bayonner und Byscayer in der schuldigen Treue gegen den König, wodurch denen Malcontenten ihr Vorhaben zu Grunde gieng, weil de-

nen Spaniern die Communication mit Bordeaux zu Wasser zu hoch kam; und nachdem der Graf von Harcourt des Printzen von Condé Trouppen in Guienne offtmahls geschlagen hatte, zwung er ihn endlich wieder nach Paris zu gehen, von daraus er sich nach der Schlacht bey St. Antoine nach Flandern wendete, und mit dem Könige in Spanien einen Tractat aufrichtete.

Nachdem die Unruhe in Guienne gestillet, und Bordeaux wieder in Gehorsam gebracht war, wurde der Marechal von Gramont beordert, nach Hofe zu kommen, da er sich stets um den König und den Cardinal befand, welcher nach ausgestandenem Exilio endlich über seine Feinde triumphirend in Franckreich mit einer solchen Autorität wieder ankam, dergleichen sein Vorfahr der Cardinal von Richelieu nicht einmahl gehabt hat, die auch biß in Tod von ihm erhalten, und dem Marechal von Gramont seine Treue gegen ihn vollkommen vergolten worden ist.

Nachdem nun die Einschliessung der Stadt Paris ihr Ende erreichet hatte, und diejenigen, welche sich dem Regiment wiedersetzten, völlig waren unterdrückt worden; auch der innerliche Friede wieder zu blühen anfieng, so dachte der Cardinal Mazarin eintzig und allein auf Mittel, daß die langwierigen Kriege in Flandern und Italien einen vor dem König in Franckreich höchst-rühmlichen und vortheilhafften Ausgang gewinnen möchten.

CLX.

Einige Ubersetzungen aus dem Spectator.

Zwey und zwantzigster Discurs.

At genus immortale manet, multosque per annos
Stat fortuna domus, & avi numerantur avorum.

Virgil. Georg. IV, 208. 209.

Das ist:

Ihr Geschlecht ist unsterblich, ihre Familie pflantzet sich viel Jahre hinter einander fort, und kan eine unendliche Zahl ihrer Vor-Eltern herrechnen.

Nachdem ich meine Leser von unterschiedlichen gar sonderbaren Gesellschafften unterhalten, die sowohl in alten, als zu unsern Zeiten floriret haben, war ich nicht willens, sie mit neuen Erzehlungen von dieser Art verdrießlich zu machen. Doch nachdem ich seit kurtzer Zeit Nachricht erhalten, daß es eine Gesellschafft gäbe, welche ich weder alt noch neu nennen kan, und welche das allercurieuseste ist, was man von dieser Art jemahls mag gesehen haben, so glaube ich, daß die Welt mir einiger massen werde verbunden seyn, wenn ich ihr davon Nachricht gebe, und daß sie sich nicht weniger darüber verwundern werde, als ich gethan habe.

Mitten unter den Klagen, welche einer meiner Freunde wegen eines gewissen Handwercks-Mannes, der mit ihm verwandt ist, bey mir führete, nachdem er mir denselben als einen elenden und nichts-würdigen Faullentzer vorgestellet, welcher auf seine Familie gar nicht Achtung gäbe, und seine Zeit grösten Theils auf dem Wein-Keller zubrächte, setzte er noch hinzu, seinen Character vollends vollkomen abzuschildern, daß er ein Mitglied der ewigen Gesellschafft wäre. Dieser so trotzige als ehrgeitzige Titul kam mir so fremde vor, daß ich gantz neugierig wurde, und von ihn bath, daß er mir doch einen kleinen Abriß davon machte, welches er auch auf folgende Manier that.

„Die ewige Gesellschafft bestehet aus hundert „Gliedern, welche sich dergestalt in die vier und zwan„tzig Stunden des Tages und der Nacht theilen, daß „allezeit einige aus ihnen beysammen seyn, von ei„nem Ende des Jahres biß zum andern, ohne daß „sich einer davon zu gehen getrauet, biß daß sie durch „diejenigen, die ihren Platz einnehmen sollen, abge„löset werden. Also mangelt es einem Gliede die„ser Gesellschafft niemahls an Compagnie, wenn „er Aeppeit darzu hat, er mag gleich Amts halben da„bey seyn oder nicht, und mag gleich des Morgens, „des Mittags, oder des Abends ein Schlückgen aufs „Hertze zu nehmen, oder noch nach Mitternacht „eine Bouteille auszustechen Lust haben.

„Der Fiscal dieser Gesellschafft, welcher sich in ei„nen grossen Groß-Vater-Stuhl zuoberst an die „Tafel setzet, stirbet niemahls, weil ein jeder aus

ihnen

ihnen sich nach der Reyhe drauf setzet, und derjeni-
ge, welcher einmahl darauf sitzet, davon nicht auf-„
stehen darff, biß sein Successor parat ist, seine„
Stelle wieder einzunehmen, so daß der Sitz bey„
Menschen Gedancken nicht ledig worden ist.„

Diese Gesellschafft wurde gegen den Anfang, oder„
wie andere wollen, noch vor dem dreyßig-jährigen„
Kriege angefangen, und ohn ausgesetzet fortge-„
führet, biß zur Zeit der letzten Belagerung der„
Stadt Leipzig, welche sie auf einige Wochen aus-„
einander streuete. Der damahlige Fiscal blieb„
bey seinen Posten beständig, als das benachbarte„
Hauß von einer eingefallenen Bombe bereits in vol-„
len Flammen stund, und wolte von seinem Sitze„
nicht eher auffstehen, biß er alle Bouteillen, so auf„
dem Tische stunden, ausgeleeret, und von seinen„
Mitbrüdern gemessene und wiederholte Ordre„
empfangen hatte. Es geben ihm auch alle Mit-„
glieder dieser Gesellschafften viel höheres Lob zu un-„
serer Zeit, als Monsieur Clarenden in seiner Hi-„
storie diesem berühmten Capitaine giebt, der sich„
mit seinem Schiffe verbrennen lassen, weil er selbi-„
ges ohne Ordre des Admirals nicht verlassen wolte.„
Man sagt, daß die Gesellschafft gegen das Ende„
des Jahres und grossen Jubilæi 1700. in einer Ge-„
neral-Versammlung aller ihrer Glieder die Frage„
aufgeworffen habe, ob sie ihre Sessiones aufheben„
oder continuiren solte; und daß nach vielfältigen„
Reden und Dispüten zu beyden Seiten, endlich dar-„
innen beschlossen worden sey, durch einen einmüthi-„
gen Schluß, nemine contradicente, daß sie dieses„

„gantze Seculum hindurch damit richtig fortfahren
„solten.

„Dieser kurtze Auszug wird, wo mir recht ist,
„schon genung seyn, von dem, was die Aufrichtung
„und Fortführung dieser unvergleichlichen Gesell-
„schafft anbetrifft, eine Abbildung zu geben. Es
„ist aber auch nöthig etwas von den Sitten und von
„dem Character ihrer unterschiedenen Glieder hin-
„zu zusetzen, wie ich solches aus den allergenauesten
„Nachrichten habe, die ich erlangen können.

„Uberhaupt siehet man in ihren Registern, daß
„sie seit ihrer ersten Einsetzung geraucht haben, sie-
„bentzig Fässer Toback, und daß sie getruncken ha-
„ben viertzig tausend Kufen Merseburger-Bier,
„tausend und zwey hundert Fässer Rhein-Wein, zwey
„hundert und funfftzig Fäßgen Brandtwein, und et-
„liche Eymer Löbigüner, welches sie zur Abkühlung
„Bouteillen-weise über die Gasse holen lassen. Es
„erscheinet auch, daß sie eine unbeschreibliche Men-
„ge Charten verbrauchet haben, sie nehmen sonst
„eben dasselbige Gesetze inacht, welches bey der John-
„sonischen Gesellschafft im Schwange gieng, und wel-
„ches anbefielet, daß das Feuer niemahls ausgehen
„solle, sowohl zur Bequemlichkeit, ihre Pfeiffen
„anzuzünden, als auch die überflüßige Feuchtigkeit
„des Zimmers, in welchen sie sich versammlen, zu
„vertreiben. Sie haben eine alte Frau, welche ih-
„nen statt einer Vestalin dienet, das Feuer zu un-
„terhalten, und welche das Feuer in der Glaß-Hüt-
„te schon mehr als hundert mahl hat auslöschen und
„anzünden sehen.

Die-

Diese Gesellschafft siehet alle die andern Gesell-„ schafften mit der äusersten Verachtung an, und„ tractiret sonderlich die Kit-Catische, und die Octo-„ ber-Gesellschafft, als die allermiserablesten Leute„ von der Welt. Fast alle Discourse dieser wohlbe-„ stalten Säuffer handeln von nichts anders, als was„ in ihren Zusammenkünfften vorgegangen ist, wie„ diese oder jene Mitglieder, wenn die Reyhe an ih-„ nen gewesen ist, eine gantze Woche hintereinander„ weggesoffen, und die Compagnie niemahls verlas-„ sen haben. Manchmahl reden sie gantz entzückt„ von einigen Kufen vortreffliches Merseburger-Bie-„ res, welches sie unter der Regierung Joh. Georg.„ III. in ihrem Gast-Hofe gehabt haben, und manch-„ mahl reflectiren sie mit Verwunderung über eini-„ ge Spiele im Contra, welche durch etliche aus ihren„ Mitgliedern gewonnen worden sind, ohnerachtet sie„ ihnen die Charte besehen, und das Spiel lange ver-„ lohren geschätzet hatten.

Sie haben auch ihre Freude daran, daß sie im-„ merfort eitel alte Lieder singen, damit sie einander„ recht aufmuntern, die Gurgeln anzufeuchten, gleich„ als wenn sie sich zu vornehmen Leuten sauffen mü-„ sten: Sie spahren auch andere erbauliche Ermah-„ nungen eben so wenig, welche zu eben diesem Zwe-„ cke abgesehen sind.

Sie halten jährlich vier allgemeine Zusammen-„ künffte, damit sie die vacanten Stellen vergeben,„ gewisse Leute zu ihrer Bedienung annehmen, ihre„ Vestalin confirmiren, oder an ihre Stelle eine an-„ dere erwehlen, und ausmachen, was ein jeder zu„

„Kohlen, Pfeiffen, Toback und andern Nothwen„digkeiten erlegen soll.

„Ihr Decanus hat die gantze Gesellschafft zwey„mahl überlebet, und kan erzehlen, wie er mit den „Groß-Vätern einiger Mitglieder, die man heuti„ges Tages bey der Gesellschafft findet, manchmahl „eines herum gezechet habe.

Drey und zwantzigster Discurs.

- - - - O Dea certe!

Virg. Æneid. Lib. I. 332.

Das ist:

Dieses ist sonderzweiffel eine Göttin.

Es ist recht was seltzames, daß der Mensch, welcher die ihn umgebenden Schwachheiten mehr als zu wohl fühlet, durch den Ehrgeitz eingenommen wird: Daß das Laster und die Unwissenheit, die Unvollkommenheit und das Elend Lob-Sprüche prætendiren, und so sehr es ihnen nur möglich ist, eine Verwunderung zu erwecken bemühet seyn.

Ob aber gleich die wesentliche Vollkommenheit eines Menschen von schlechter Wichtigkeit ist, so kan er doch seine Vollkommenheit in Ansehung anderer Leute hoch genung bringen. Wenn er sich so ansiehet, wie er an sich selbsten ist, so hat er nicht allzugrosse Ursache sich zu rühmen; wenn er sich aber mit andern vergleichet, so kan er etwan einige Ursach finden, sich zu erheben, ist es nicht wegen seiner eigenen

nen Tugenden, so ist es doch wegen Befreyung von gewissen Fehlern. Eben dieses macht, daß die Gedancken eines Weisen, und die Gedancken eines Narren so grausam unterschieden seyn. Der erstere bemühet sich vor sich selber zu leuchten, und der letztere verdunckelt oder verfinstert andere Leute; der erster erniedriget sich wegen der Empfindung seiner eigenen Schwachheiten, der letztere erzürnet sich bey Erblickung derjenigen, die er an andern Leuten entdecket. Der Weise giebt auf das acht, was ihm fehlet, und der Narr auf das, was er sich zu haben einbildet. Der Weise ist glücklich, wenn ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß giebt, und der Narr, wenn er den Beyfall derjenigen, die um ihn sind, erhalten kan.

Bey diesem allem, so unvernünfftig und dumm gleich diese Ruhm-Begierde scheinen mag, so darff man sie doch nicht bey allen Gelegenheiten unterdrücken; weil sie gleichwohl sehr gute Würckungen hervor bringet, nicht alleine damit, daß sie einen von allen dem, was schlecht und unanständig ist, abkehret, sondern auch indem sie zu edlen und großmüthigen Thaten anfrischet. Das Principium kan wohl schwach oder mangelhafft seyn; doch die Consequentzen, welche es hervor bringet, sind so gut, und vor das menschliche Geschlecht so nützlich, daß man nicht suchen muß, selbiges gantz auszulöschen.

Cicero hat schon angemercket, daß die allerklügsten Leute, und diejenigen, welche die allerschönsten Gaben besitzen, am allermeisten dem Ehrgeitz zugethan seyn; wenn man aber das männliche und weib-

liche Geschlechte in diesem Stück mit einander vergleichet, so wird man befinden, daß die Weibs-Personen vielmehr als die Manns-Personen davon eingenommen sind.

Die Begierde andern wohl zu gefallen, und eine allgemeine Hochachtung zu erwerben, ist bey dem schönen Geschlechte so gewaltsam, daß sie bey klugen Frauenzimmer rechte Wunder thut, wenn dasselbe durch solche Sachen alleine, die bewundert zu werden verdienen, bewundert zu werden suchet. Ich glaube gar, daß man sagen könne, ohne daß man sie deswegen überflüßig zu loben verlanget, daß sich viele unter ihnen finden, welche nicht allein ein weit ordentlichers und tugendhaffters Leben führen, sondern welche auch vielmehr auf ihre Ehre halten, als alle Manns-Personen insgemein. Wie viel Exempel haben wir nicht von ihrer Keuschheit, von ihrer Treue, von ihrer Gottesfurcht? Wie viel Damen giebt es nicht, die sich durch die Aufferziehung ihrer Kinder, durch die Versorgung ihrer Familien, und durch die Treue gegen ihre Männer hervor thun? Dieses sind die Haupt-Tugenden und Zierden ihres Geschlechts, eben wie die Führung des Krieges oder der Handlung, und die Verwaltung der Justitz dienen, die Manns-Personen berühmt zu machen.

Wenn aber diese eyfrige Begierde nach Hochachtung, wenn sie nach der Vernunfft eingerichtet ist, das schöne Geschlecht zieret, mit allem, was unsere Lob-Sprüche verdienen kan; so ist ihnen im Gegentheil nichts so nachtheilig, als wenn dieselbe von einer närrischen Eitelkeit regieret wird. Also will ich

dieses Orts alleine mit hochmüthigen Frauenzimmer zu thun haben, und man wird bald sehen, was mich nöthiget, ihnen den Namen von Götzen zu geben. Man muß wissen, daß ein Götze einig und allein besorget ist, sich recht zierlich zu halten. Aus allen Bewegungen seines Leibes, der Stellung seines Gesichts, und der Wendung seines Kopffes, erscheinet, daß er keinen andern Zweck habe, als sich Anbeter zu erwerben. Also sehen wir auch, daß diese Götzen sich in allen öffentlichen Versammlungen, und an den Orten, welche am meisten besuchet werden, einstellen, die Menschen daselbst zu verführen. Das Opern-und Commœdien-Hauß ist alle Messen gantz voll davon; die Alleen und Gärten vor der Stadt sind damit angefüllet, durch welche sie sich alle Abende um die Stadt herum fahren lassen; und die Kirchen wimmeln davon. Man darff ihnen nicht zu nahe kommen, als mit recht tieffer Ehrerbietung, gleich als wenn man sich zur leibhafftigen Gottheit nahete. Das Leben und der Todt stehen in ihrer Gewalt; sie theilen nach Belieben die himmlische Freude und die höllische Marter aus; das Paradieß ist in ihren Händen, und ein jeder Augenblick, den man mit ihnen zubringet, ist so viel, als eine gantze Ewigkeit von Glückseligkeiten werth. Die Gunst-Bezeugungen, welche sie austheilen, sind lauter Entzückungen; die Seufftzer und die Thränen, die Flehungen und entflammten Hertzen sind die Opffer, welche man ihnen bringet. Ihr blosses Lächeln ist fähig, die Manns-Personen glückselig zu machen, und ihre Kaltsinnigkeit stürtzet sie in Ver-

Verzweiffelung. Letztlich, das Buch, welches Ovidius von der Kunst zu lieben verfertiget, hat eine Art von einem Heydnischen Rituali, welches alle Ehr-Bezeugungen enthält, die diesen Götzen pflegen erwiesen zu werden.

Ich würde nicht weniger Mühe haben, wenn ich die unterschiedenen Arten dieser Götzen unterscheiden wolte, als Miltra gehabt hat, diejenigen, so im Lande Canaan und den benachbarten Ländern angebetet worden, zu zählen. Dem sey wie ihm wolle, der meiste Theil derjenigen, von denen ich rede, werden nach dem Vorbilde des Molochs mitten unter Feur und Flammen angebetet. Einige haben, gleich als wie der Baal, ihre Lust daran, wenn sich ihre Anbeter einander zerhacken, und ihr Blut ihrenthalben vergiessen sehen. Andere giebt es, welche auf die Art, als der Götze Bel in einen Apocryphischen Buche, prætendiren, daß man ihnen zu Gefallen alle Abende Gastereyen und Schmäuse anstelle. Gleichwohl ist es wahr, daß ihre eyfrigen Anbeter sie manchmahl mit eben solcher Strengigkeit tractiret haben, wie die Chineser mit ihren Götzen umzugehen pflegen, als welche dieselben geisseln, und ihnen brave Stösse geben, wenn sie das ihnen zugeschickte Gebet nicht erhören wollen.

Ich darff allhier nicht vergessen, daß die Götzen-Diener, welche sich zum Dienste ihrer Götzen wiedmen, davon hier die Rede ist, mit den andern Götzen-Dienern eines gantz unterschiedenen Sinnes seyn, zum wenigsten streiten die letzten unter einander deswegen, weil sie unterschiedene Götzen anbeten,

ten, an statt, daß die ersten Händel anfangen, weil sie eben denselben Götzen verehren.

Also ist das Vorhaben des Götzen, dem Gelübde seines Anbeters schnurstracks zuwieder, als welcher seines Götzen gerne gantz alleine geniessen wolte, da dieser inzwischen nichts anders suchet, als noch mehrere Anbeter zu erwerben. Ein galanter Scribent beschreibet diese unbeständige Art eines Götzen auf eine recht artige Manier: Er stellet uns denselben vor, an einem Tische sitzend, nebst dreyen seiner Sclaven, welche nichts unterlassen, wodurch sie sich in sonderliche Gunst bey ihm zu setzen, und ihm ihre Schuldigkeit zu erweisen vermeynen; bey solcher Beschaffenheit lachet sie dem einen an, trincket des andern Gesundheit, und giebet dem Dritten unter dem Tisch einen sanfften Tritt auf den Fuß. Welchen unter diesen dreyen solte man nun wohl, spricht der muthwillige Schreiber, vor den warhafftig-geliebten halten? Bey meiner Treue, setzet er hinzu, aus diesen dreyen gar keinen.

Bey der Aufführung dieses Götzen, erinnere ich mich der schönen Clarinde, einer der allergrösten Götzen, die unter den heutigen mögen gefunden werden. Sie wird alle Wochen einmahl bey Lichte angebetet, mitten unter einem Hauffen Leute, welche sich den Namen einer Assemblée geben. Einige junge Cavaliers, die Allerartigsten aus dem Land-Adel, sind bemühet, sich vor ihre Augen zu stellen, da sie inzwischen von einer unendlichen Menge Wachs-Kertzen umgeben ist, und nach aller Hertzens-Lust auf einen schönen Polster-Stuhl sitzet. Damit

sie

sie unter ihren Anbetern einen Eyfer erwecken möge, so lässet sie keinen von ihrem Angesichte weggehen, ohne daß sie ihm ein Zeichen ihrer Gunst gegeben hätte. An diesen thut sie eine Frage, jenem erzehlet sie eine Geschichte, einem andern wirfft sie ein Blickgen zu, von dem vierdten nimmt sie ein Prißgen Schnupff-Toback, und lässet ihren Sonnen-Fecher gleichsam aus Unachtsamkeit fallen, damit der fünffte Gelegenheit habe, denselben wieder aufzuheben. Mit einem Worte, ein jeder gehet mit seinem gehabten Glücke vergnügt davon, und zugleich mit dem Entschlusse, seine Andacht zu verneuren, wenn eben diese Canonialische Stunde nach acht Tagen wiederkommen wird.

Sonst kan ein solcher Götze seine Gottheit durch viellerley Zufälle verlieren. Die Heyrath ist insonderheit eine Art von einer Antiapothesi, oder von einer umgekehrten Canonisation. So bald ein M. mit seiner Göttin familiair wird, befindet sie sich bald wieder in dem Stande einer blossen Weibs-Person.

Das Alter ist auch ein grausamer Feind der Götzen: Es ist gewiß, daß kein unglückseligers Wesen sey, als ein veralteter Götze, sonderlich wenn sich selbiger solche Stellungen angewöhnet hat, welche sonst nicht, als in Gegenwart seiner Anbeter angenehm seyn können.

Weil nun in diesen und verschiedenen andern Fällen von gleicher Natur die Weibs-Person den Götzen fast allemahl überlebet, so muß ich wieder auf die Moralische Absicht meines Discourses kommen,

men, und das Frauenzimmer bitten, daß sie die Begierde, die sie haben, eine Verwunderung von sich zu erwecken, ja wohl einrichten wollen. Damit sie ihren Zweck darinnen erhalten; müssen sie bemühet seyn, sich zu Objectis einer vernünfftigen und dauerhafften Bewunderung zu machen. Dieses werden sie niemahls durch die Schönheit, durch die Kleider, oder durch die Mode erhalten; es sind nur die innerlichen Qualitäten des Gemüths und des Hertzens, welche die Zeit und die Kranckheiten nicht verderben können, die ihnen diesen Vortheil zuwege bringen, und jemehr sie in die Augen leuchten, ihre Besitzerinne auch um so viel Liebens-würdiger machen können.

Vier und zwantzigster Discurs.

Ut tu fortunam, sic nos te, Celse, feremus.

Horat. Lib. I. Ep. VIII, 17.

Das ist:

Deine Freude, Celse, werden sich gegen dich eben so aufführen, wie du dich gegen sie bey deinem Glücke erzeigen wirst.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß ein Mensch, dessen Aufführung einem immerfort einerley vorkommen ist, unvermutheten Veränderungen und einer jähligen Hitze unterworffen sey, welche ihn gantz unkänntlich machen, und gantz anders verstellen kan, als man sich denselben anfangs eingebildet hat, und dieses so sehr, als immer zwey Personen

sonen von einander unterschieden seyn können. Dieses verkehrte Wesen kömmt daher, daß man so nachläßig ist, und sich nicht gewisse Regeln von seiner Aufführung macht, oder einige feste Idéen von den Dingen insgemein, die da fähig sind, eine rechte Geschicklichkeit in uns zu würcken, von der Seelen und dem Leibe zu urtheilen. Ein solcher Fehler verführet uns nicht nur zu einer unanständigen Unachtsamkeit in unsern Verrichtungen, sondern auch zur Unbeständigkeit gegen unsere Freunde, in unserm Interesse, und in unsern Verbündnissen.

Ein Mensch, welcher einen blossen Zuschauer abgiebt von dem, was um ihn herum vorgehet, ohne daß er fast das allermindeste mit der Welt zu thun habe, ist gar ein armseliger Richter von den geheimen Bewegungen des Hertzens, und denen Trieben, welche diese grosse Veränderungen verursachen, die man von einer einigen Person siehet: Allein, wenn man diesen Wiederwärtigkeiten nicht unterworffen ist, welche an dem Menschen in der Welt erscheinen, so muß die Speculation einen nothwendig im höchsten Grad zugleich belustigen und unterrichten; ob man gleich, wenn man alle daraus entspringende Lust geniessen will, in einem sehr hohen Stande leben, und die Macht über das Glück in seinen Händen haben muß. Dieses ist eine Ursache mit, daß ich die geheimen Nachrichten von dem Leben Pharamundi, Königes in Franckreich, welche mir ein Antiquarius, der mein guter Freund war, als eine grosse Curiosität geliehen, mit unglaublichen Vergnügen durchlesen

sen habe. Mein Autor mahlet diesen Monarchen auf folgende Art ab:

Pharamundus war ein so freundlich als großmü„thiger Printz, und der allerartigste und schertzhaffte„ste Mensch, der zu seiner Zeit zu finden war. Er hatte„ einen gantz sonderlichen Siñ, welcher auch alle ande„re Printzen, die von demselben nur ein wenig unter„schiedenes Naturell gehabt hätten, gar unglücklich„ hätte machen können: Er glaubte, daß man die Ver„gnügungen der Conversation ohnmöglich anders„ empfinden könte, als unter Leuten gleiches Standes;„ und er beklagte sich manchmal auf eine angenehme„ Art, daß er im̃erfort unterm Hauffen lebte, und daß„ er der einige Mensch in Franckreich wäre, der niemals„ keine Compagnie hätte. Diese Gemüths-Beschaf„fenheit bewegte ihn, daß er des Mitternachts zur Lust„ bald da bald dorthin spatzieren gieng mit einem ein„tzigen von seinen Cammer-Junckern: Bey diesen„ nächtlichen Spatzier-Gängen, machte er Freund„schafft mit denen Leuten, deren Sinn er zu probiren„ willens war, und recommandirte dieselben, insonder„heit der Gunst seines Premier-Ministre. Hiebey„ merckte er durchgehends an, daß seine neuen Freunde„ ihn gleich verliessen, so bald sie ein höheres Glück zu„ erlangen Hoffnung hatten; und bey dieser Gelegen„heit sagte er, daß man unrecht thäte, wenn man denen„ Printzen vorhielte, daß sie bey ihrer Erhöhung, ihres„ vorigen Zustandes vergessen, weil es so wenig Leute„ gäbe, welche die Gunst ihrer Creaturen mit einem„ ruhigen Auge ansehen könten.„

Es ist in meinem Autore noch ein Umstand, welcher uns eine sehr lebhaffte Erkänntniß von dem aus-

serordentlichen Genie Pharamundi giebet. Als dieser Printz einen Menschen auf alle Proben gestellet hatte, durch welche er diejenigen, die er von Grund aus erkennen wolte, hindurch führete, und nun einen solchen, wie er einen suchte, gefunden hatte, gab er ihm einsmals Gelegenheit, daß er ihm sagte, was vor ein Gut ihn zu vergnügen fähig wäre? Als dieses geschehen, versprach der König, ihm solches doppelt zu verschaffen, und redete in folgenden Worten zu ihm: *Monsieur*, ihr habt dasjenige, so ihr wünschetet, durch die Großmuth *Pharamundi* doppelt erhalten; nehmet euch aber zum wenigsten in acht, daß ihr damit zufrieden seyd, denn dieses ist die letzte Gnade, die ihr von ihm empfangen. Von dieser Zeit an, betrachte ich euch als eine Person, welche mir zugehöret; und damit ihr mir auch mit rechter Treue zugethan seyn möget, so gebe ich euch mein Königl. Wort, daß ihr niemals mehr oder weniger seyn sollet, als was ihr heute seyd. Antwortet mir nur nicht, setzte er lächelnd hinzu, sondern geniesset des Glückes, darzu ich euch erhoben habe, welches viel höher als meines ist, indem ihr nun nichts mehr zu hoffen, und auch nichts mehr zu fürchten habet.

Nachdem Se. Majest. der König diese Wahl gethan, und sich auf solche Weise die Gesellschafft eines Freundes erworben hatte, genoß er einmal um das andere aller Vergnügungen einer lustigen Privat-Person, und dan̄ wieder der Vergnügung eines mächtigen Monarchen. Wenn er mit seinem Freunde schertzete, nennete er sich manchmal den annehmlichen

chen Tyrannen, weil er den Ubermuth und die Thorheit seiner Hof-Leute bestraffete, nicht durch einige öffentliche Ungnade, sondern durch eine Kränckung und Verwirrung, welche er ihrem Gemüthe anthat. Wenn er sahe, daß ein Mensch gegen die, welche geringer als er waren, sich frech und hochmüthig bezeugete, so suchte er Gelegenheit, ihm einige Gnade wiederfahren zu lassen, und dadurch denjenigen, die gleichen Standes mit ihm waren, unerträglich zu machen. Er wuste wohl, daß man auf alle seine Gänge, seine Worte, seine Thaten, und gar auf seine Blicke Achtung gäbe, und daß ein jeder dieselben nach seiner Weise ausdeutete. Sonst gab ihm sein Freund, welcher sich Eucrates nennete, und welcher ein edles Gemüthe ohne Ehrgeitz besaß, alle seine Gedancken gantz frey zu erkennen, und befürchtete sich gar nicht, daß er dieselben übel anwenden würde. Wenn sie also absonderlich mit einander im Gespräche waren, hatten sie keine geringe Vergnügung daran, daß sie über alles, was im Reiche vorgienge, ihre Gedancken eröffneten.

Damit aber Pharamundus manchmal der närrischen Eitelkeit eines grossen Herrn genung thäte, welcher in seiner Provintz zu befehlen hatte, redete er ihn vor der Versammlung des gantzen Hofes an, und brachte ihn durch ein einiges Wort, welches er ihm ins Ohr sagte, dahin, daß er alle seine alten Freunde verachtete. Eine langwierige Erfahrenheit hatte ihn gelehret, die Menschen so wohl zu erkennen, daß er sich rühmete, er könte die gantze Massam des Geblütes in einigen verändern, wenn er nur dreymal mit ihnen redete. Und weil er ein Herr von dem Glücke der andern war, so hatte er seine Lust, seine Bezeugung gegen

diejenigen, welche eintzig diesem Glücke nachgiengen, also einzurichten und also mit ihnen umzugehen, wie sie es verdieneten. Mit einem einigen zu rechter Zeit gegebenen Augenwinck und einem kleinen Lächeln, verband er zwey Tod-Feinde, daß sie einander umfungen, und einander mit solcher Inbrünstigkeit um den Hals fielen, daß es schiene, als ob sie die besten Freunde wären, und einander vor Liebe erdrücken wolten. Wenn er recht lustig war, und eine ausserordentliche Versamlung des Abends bey Hofe hielte, redete er es mit Eucrate ab, daß er sich recht lustig machen wolte, und denn ließ er alle Gemüths-Neigungen seiner Hof-Leute zusammen spielen. Er belustigte sich, wenn er sahe, wie eine hochmüthige Schönheit auf die Blicke eines Edelmanns wartete, welchen sie lange Zeit verachtet hatte, nachdem er demselben einige wenige Zeichen einer Hochachtung sehen lassen; und der Liebhaber fassete daher eine so hochmüthige Hoffnung, daß er der Damen Abschied gab, um derentwillen er den Tag vorhero hatte sterben wollen. War es nicht eine rechte Comödie, daß man sahe, wie an dem Hofe, wo man sonst einen, seiner Freundschafft zu versichern, die allerkräfftigsten, und seinen Haß zu erkennen zu geben, die allerschwächsten Worte gebrauchet, diese Verstellungen bey einem Zufall gantz aufhöreten, und bey einem andern zunahmen, nachdem die Gunst oder der Haß diejenigen Objecta begleitete, die der Zuneigung oder der Verachtung derer Menschen unterworffen waren? Auch pflegte Pharamundus, weil er mit der Schwachheit des menschlichen Hertzens Mitleiden hatte, auf eine annehmliche Manier zu sagen, „daß er „einem Menschen die fünff natürlichen Sinne nehmen,

men, und ihm, wenn er wolte, hundert davor geben„ könte; der, so in Ungnade stehet, setzte er hinzu,„ verlieret alsobald alle seine natürliche Geschicklich-„ keit, und der, so in Gnaden ist, erlanget Englische Ei-„ genschafften. "Er gab gar vor," daß nicht alleine„ die niedrigen Bedienten seines Hofes diese Einbil-„ dung hätten, sondern daß auch die grossen eine gute„ oder schlimme Meynung von sich selber bekämen,„ nachdem sie der hohen Gnade ihres Fürsten genössen,„ oder dieselbe verlohren hätten.„

Ein Monarch von solchem Verstande und von so lustiger Natur, wie Pharamundus, muste nothwendig ein solches Vergnügen empfinden, als einem jeden andern Menschen sich zu verschaffen unmöglich war. Er erhub nur diejenigen zu einem hohen Glücke, welche er vor fähig hielt, dasselbe mit aller Gelassenheit anzunehmen: Er wendete seine Anmerckungen auf eine edle großmüthige Art an; und er achtete seine Ministres nicht so hoch, weil sie ihm anstunden, als wenn sie sich seinem Königreiche nützlich erwiesen. Auf solche Art waren ihm alle seine vornehmsten Bedienten gantz und gar gleich, und kein einiger hatte an seiner Macht den geringsten Antheil, wenn er ihm nicht in der Tugend ähnlich war.

Fünff und zwantzigster Discurs.

Non audire licet, nec urbe tota
Quisquam est tam prope, tam proculque nobis.

Martial. Lib. I. Epigr. 87.

Das ist:

Es ist nicht möglich, mit Novio recht auszukommen, und ist kein Mensch in der gantzen

Stadt, der am näheſten um uns, und der auch am weiteſten von uns ſey, als dieſer.

Mein Freund, der Herr von Frauenlob iſt einer von dieſen tiefſſinnigen und unachtſamen Leuten, welche gantz an was anders dencken, als was in ihrer Geſellſchafft geredet wird. Geſtern Abends, ein wenig vor der Stunde unſerer Zuſammenkunfft giengen wir zuſammen in dem Roſenthal ſpatzieren, in welchem er ein kleines Steinchen von einer ſo ſeltzamen Geſtalt fand, daß er es aufhub, des Vorhabens, es einem ſeiner Freunde, der ein Liebhaber natürlicher Curioſitäten iſt, mitzubringen.

Einen Augenblick darnach ſtund ich jähling ſtille, und drehete mein Geſichte nach Weſten, welches mein gewöhnliches Zeichen iſt wenn ich nachmittage fragen will, welche Stunde es iſt. Derohalben zog mein Freund, welcher wohl wuſte, was ich verlangete, ſeine Taſchen-Uhr hervor, und ſagte mir, daß wir noch ſieben Minuten übrig hätten. Wir fuhren alſo in unſerm Spatzier-Gange fort, aber ich erſchrack nicht wenig, als er mit dem Arme ausholete, ſeine Taſchen-Uhr eine gute Ecke hinan an die Pleiſſe warff, und mit einer gantz geruhigen Stellung das Steingen, ſo er kurtz vorhero aufgehoben hatte, in ſein Futteral verſchloß. Ich mag ſo ungerne viel reden, oder ſchlimme Zeitungen vermelden, ſonderlich wenn die Nachricht unnützlich iſt, und zuſpäte geſchiehet, daß ich ihm ſeinen begangenen Irrthum nicht wolte zu erkennen geben, und weiter nichts that, als daß ich über die kleinen Verwirrungen des menſchlichen Gemüths ſpeculirte, und entſchloß, dieſes den Inhalt meines erſten Diſcurſes ſeyn zu laſſen.

Hierinnen ließ ich mich desto lieber ein, jemehr diese Entzückungen vielen klugen Leuten anhangen, und also zu dem Lateinischen Sprichworte Gelegenheit gegeben, welches versichert, daß auch die Allerweisesten einen Gran Thorheit besitzen.

Ich zweifele nicht daran, daß meine Leser wol mercken werden, daß ich einen Menschen, der in tieffe Gedancken geräth, weil sein Gemüthe mit einer andern Sache beschäfftiget ist, wohl unterscheide von einem solchen, der nicht bey sich selber ist, weil er gar auf nichts gedencket: Der Letztere ist allzu unschuldig, als daß er meine Reflexion verdienete; alleine mich düncket, man könne auch die Entzückungen des Erstern überhaupt einer von diesen Ursachen sowol als der andern zuschreiben. Ich will sagen, daß das Gemüthe desselben gantz und gar auf eine absonderliche Wissenschafft verpicht ist, es sey eine Mathematische, oder eine andere; Oder es wird von einem gewaltsamen Affect getrieben, als von der Furcht, von dem Zorn, oder von der Liebe, welche selbiges auf einen entfernten Gegenstand zeucht; oder endlich seine natürliche Lebhafftigkeit giebt ihm so viel zu dencken, daß sie ihm nicht zulässet, bey einigem Dinge lange stehen zu bleiben; Also ist nun nichts unordentlicher, als die Gedancken eines solchen Menschen, weil die Gesellschafft, in welcher er sich befindet, und die Objecta, welche er vor seinen Augen hat, dieselben fast niemals erwecken können. Wenn man sich manchmal einbildet, daß er ein schönes Frauenzimmer admirire, so kan man vielmehr darauf fast als auf was gewisses wetten, daß er beschäfftiget sey, eine Aufgabe aus dem Euclide aufzulösen; und wenn es scheinet, als ob er die Fran-

tzösischen Zeitungen läse, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er darauf bedacht sey, wie er das vördere Gebäude an seinem Land-Gute niederreissen und wieder bauen lassen wolle.

So lächerlich als ich auch diese Schwachheit vorzustellen bemühet bin, so will ich frey gestehen, daß ich derselben selbst sey unterworffen gewesen, und daß ich, mich davon zu befreyen, die feste Resolution gefasset habe, aus allem, was mir vor meine Augen und Ohren käme, einigen Vortheil zu ziehen; wenn man sich angewöhnen könte über alles, was einem vorkommt, nachzusinnen, so ist kein einiges Objectum auf der Welt, welches man sich nicht einiger massen zu Nutze machen könte. Zum Exempel: Die Prob-Stücke eines gesunden Verstandes, und die Bemühungen einer nicht wohl ausgeübten Vernunfft, welche sich in den Reden eines groben Bauers mercken lassen, geben mir eben eine so vollkommene Vergnügung, als die allerzierlichsten Periodi des geübtesten Redners; und ich kan bey einem Marianetten-Spiel und in der Opera eben so aufmercksam seyn, als bey der Vorstellung der tieffsinnigsten Tragödien. Ich spiele allezeit meine Person bey denen Compagnien, in welchen ich mich befinde; denn ob ich gleich wenig daselbst rede, so giebt doch meine aufmercksame Art, welche ich bey allem, was die andern reden, an mich nehme, und die Bewegung des Haupts, welche ich niemals ohne Ursache, sondern allezeit meinen Beyfall anzuzeigen mache, genugsam zu erkennen, daß ich bey ihnen sey. Mit meinem Freunde, dem Herrn von Frauenlob ist es nicht also, als welcher, ohnerachtet seiner Klugheit, täglich hundert Sachen thut

und

und redet, welche er nachgehends mit grosser Freymüthigkeit gestehet, daß sie zur Unzeit, und ohne eine rechte Absicht geschehen und geredet worden seyn.

Es wiederfuhr mir einst dieser Tage, daß ich auf das Coffée-Hauß kam, wo ich ihn mitten unter einen Hauffen Zuhörern stehen sahe, welche er um sich herum versammlet hatte, und sich mit ihnen von einen jungen Frauenzimmer dieser Stadt unterhielte. Mein Anblick dienete ihm weiter zu nichts, als daß er sich meiner Gestalt erinnerte, ohne, daß er merckte, daß ich würcklich gegenwärtig wäre, also daß er zu grosser Verwunderung seiner Zuhörer, mit auf mich gerichteten Augen mitten in seinem Discurs abbrach, und seine Rede mit diesen Worten auf mich kehrete: Ja würcklich, sehet nur, was mein Freund vor ein„ Kerl ist, es ist ein wunderlicher Mensch, der viel„ dencket, und doch die Zähne niemals von einander„ thut; Ich wette, daß er jetzund auf einem Coffée-„ Hause unten im Brühle herum kriechen wird. Ich„ muste einmal Caution vor ihn stellen, da er aus„ dem Joachims-Thale nach dem Rath-Hause war„ geholet worden, weil man ihn wegen seines Still-„ schweigens vor einen Spion angesehen.„ Wenn er mich noch länger angesehen hätte, so würde er nicht unterlassen haben, mich so genau abzuschildern, ohne daß er bedachte, was ihn darzu verleitete, daß mich die gantze Gesellschafft nothwendig würde gekannt haben. Deswegen erinnerte ich mich zu meinem grossen Glücke des alten Sprichworts, welches heisset: Aus den Augen, aus dem Sinne, und lieff, was ich konte, zur Thür hinaus. Eine Stunde hernach traffen wir einander auf der Gasse an, da er mich mit

recht fröhlichem Gesichte fragete, in welchem Theile der Welt ich mich aufhielte, weil er mich ja in dreyen Tagen nirgends gesehen hätte.

Monsieur de la Bruyere beschreibet uns diese entzückte Personen mit eben solchen Verstande, als Lebhafftigkeit, und vergrössert die Sache noch auf eine sehr angenehme Art. Ich will hier einige von den vornehmsten Orten anführen, welche bey meinem Discurs zum Beschluß dienen werden.

„Menalcas, spricht dieser vortreffliche Schreiber, „steigt von seiner Treppe herunter, schließt seine Thüre auf, weil er weggehen will, er schliest dieselbe wieder zu; er wird gewahr, daß er die Nacht-Mütze auf „dem Kopffe habe; und nachdem er ein wenig besser „auf sich Achtung giebet, befindet er, daß ihm sein „Bart nur die Helffte geputzet sey, er siehet, daß er „seinen Degen auf der rechten Seite trage, daß seine „Strümpffe biß auf die Füsse hinunter gefallen seyn, „und daß sein Hembde über die Hosen heraus hänge. „Er gehet in das Königl. geheime Cabinet, und schleichet unter einem Wandleuchter weg, an welchen sich „seine Peruque anhäckelt, und daran hängen bleibet; „alle Hof-Leute sehen es, und lachen; Menalcas siehet „sich auch um, und lachet viel ärger, als die andern; „er suchet mit seinen Augen unter der gantzen Gesellschafft, wo derjenige sey, der seine Hasen-Ohren hat „blicken lassen, und welchem eine Peruque fehlet. Er „gehet von dem Schlosse wieder herunter, und da er „zu unterst an der grossen Treppe eine Gutsche stehen „findet, welche er vor die Seinige hält, setzet er sich „darein; der Gutscher treibet seine Pferde an, und „bildet sich ein, er führe seinen Herrn wieder nach seinem

„nem Hause: Menalcas steiget aus dem Schlag „heraus, gehet über den Hof, steiget die Treppe hinan, „laufft durch das Vorgemach, das Zimmer, und das „Cabinet hindurch; alles ist ihm bekannt, nichts kömt „ihm fremde vor; er setzet sich nieder, er ruhet aus, er „ist zu Hause. Der Hauß-Herr kömmt nach Hau„se, Menalcas stehet auf, ihn zu empfangen, er tracti„ret ihn sehr höfflich, bittet ihn, daß er sich niederlassen „wolle, und er glaubt, daß er einem Fremden diese Eh„re in seinem Zimmer erweise; er besinnet sich, er „fängt wieder an zu reden: Der Hauß-Herr wird „verdrießlich, und bleibt bestürtzt; Menalcas ist es „eben so sehr, und saget nicht alles, was er davon den„cket; er hat mit einem verdrießlichen Menschen zu „thun, mit einem faulen Menschen, welcher endlich „wohl wieder nach Hause gehen wird; dieses hoffet er, „und hat Gedult mit ihm; die Nacht fällt ein, und er „läßt sich kaum aus dem Traume helffen.

„Wenn er im Brete spielet, verlanget er zu trincken, „man bringet ihm etwas; das Werffen ist an ihm, er „nimmt den Becher mit den Würffeln in die eine Hand, „und das Glaß in die andere; und weil er einen sehr hef„tigen Durst hat, verschlinget er die Würffel, und faßt den „Becher zugleich mit, geußt das Glaß mit dem Wasser ins „Bretspiel, und sprützet denjenigen, mit dem er spielet, „gantz voll. Er schreibet einen langen Brief, streuet, so „vielmahl er ein Blat umwendet, Sand darauf, und thut „noch darzu den Sand allemahl in das Dinten-Faß. „Dieses ist noch nicht alles, er schreibet noch einen andern „Brief, uñ nachdem er sie alle beyde gesiegelt hat, verwech„selt er die Aufschrifft; ein Hertzog und Pair empfängt ei„nen von diesen zweyen Briefen, uñ nachdem er denselben „geöffnet, findet er folgende Worte darinnen: Meister „Oliverius, unterlasset nicht/ so bald ihr gegenwärti„ges empfangen/ mir meine Heu-Provision einzuschi-

cken.

„cken. - - - Sein Pachter empfänget den andern, er öffnet „ihn, und läst sich denselben lesen; man findet darinnen, „Durchlauchtigster Herr/ ich habe mit einer blinden „Unterthänigkeit die Befehle empfangen / welche es „Euer Durchlaucht. gefallen hat. - - Wenn er sich bey ei- „ner Mahlzeit befindet, so siehet man, wie sich das Brodt „auf seinen Teller unvermerckt zu einem grossen Hauffen „mehret; es ist wahr, daß seine Nachbarn Mangel dar- „an haben, sowohl als auch an Messern und Gabeln, de- „ren er sie nicht lange Zeit geniessen lässet. Er nimmt sich „des Morgens vor, alles in seiner Küche hurtig fertig „machen zu lassen, er stehet auf, ehe noch der Nachtisch „aufgetragen wird, nimmt von der Gesellschafft Abschied: „Man siehet ihn diesen Tag an allen Orten der Stadt, „ausser an demjenigen, wo er ausdrücklich wegen dieser „Affaire hat hingehen wollen, die ihn von der Mittags- „Mahlzeit abgehalten und bewogen hat, daß er zu Fusse „ausgegangen ist, aus Furcht, seine Gutsche möchte ihn „aufhalten. Man würde ihn offt vor alles dasjenige hal- „ten, was er nicht ist; vor einen dummen Kerl, denn er „giebt niemand kein Gehöre, und redet noch weniger; vor „einen Narren, denn ausser dem, daß er gantz alleine re- „det, so hat er sich gewisse Geberden und Bewegungen „des Haupts angewöhnet, darvon er selbst nichts weiß; „vor einen hochmüthigen und unhöfflichen Menschen, „denn wenn man ihn grüsset, so gehet er vor einen vorbey, „ohne daß er einen ansiehet, oder er siehet einen wohl an, „und dancket ihm doch nicht. Er kommt einsmahls vom „Lande zurücke, seine Laqueyen in der Lieberey nehmen „sich vor, ihn zu plündern, und sind darinnen glücklich; sie „steigen von seiner Gutsche herunter, verlangen seine Bör- „se von ihm, und er giebt selbige von sich; Als er nach „Hause gekommen, erzehlet er seinen Zufall seinen Freun- „den, welche nicht unterlassen, ihn wegen der Umstände „zu befragen, und er spricht zu ihnen; fraget meine „Leute darum / denn sie sind dabey gewesen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmauß, Johann Jacob

Curieuses Bücher-Cabinet Oder Nachricht von Historischen, Staats- und galanten Sachen

Bd.: 49

Cölln ; Franckfurt am Mayn 1718

Bamberg, Staatsbibliothek -- .14 L 1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11402225-1
VD18 80312969-001